

LUXEMBURGER VOLKSBILDUNGS KALENDER



HERAUSGEGEBEN VOM
**LUXEMBURGER VERBAND
FÜR VOLKSBILDUNG**

SELBSTVERLAG DES HERAUSGEBERS

Zum Geleit.

Die freundliche Aufnahme, die der Jahrgang 1926 unseres Volksbildungskalenders in weiten Kreisen gefunden hat, berechtigt zu der Hoffnung, daß ein neuer Jahrgang willkommen sein wird. Wir legen denselben hiermit vor.

Der Erfolg des letzten Kalenders beweist, daß wir an der gewählten Form festhalten können, um weiterhin wertvolles Bildungsgut zu vermitteln. Hierin und erst in zweiter Linie in der Übermittlung konkreten Wissens, erblickt der Kalender seinen Zweck. Es kommt uns daher nicht auf die Quantität, wohl aber auf die Qualität des Gebotenen an. Wir nehmen das wirklich Gute aus dem Bildungsschatz unserer Zeit, aber wir schöpfen auch aus dem Kulturerbe der Menschheit, die im Laufe der Jahrhunderte unermessliche Kunstschätze aufgehäuft hat. Damit gewinnt unser Kalender an Bedeutung, denn er läßt seine Leser an den wertvollen Gütern seitheriger Kultur teilnehmen und unterstützt sie in ihrem Streben nach eigener Kultur.

Der einzelne Kalender kann nur einen winzigen Ausschnitt aus der Unermesslichkeit der Kulturschätze geben. In weiteren Jahrgängen werden wir bestrebt sein, das Begonnene fortzusetzen und weiter auszubauen. Bei diesem Bestreben können unsere Leser uns helfen, indem sie an der größtmöglichen Verbreitung des Kalenders mitwirken. Wir erwarten, daß jeder in seinem Kreis wirbt und dem Kalender einen neuen Freund gewinnt.

Luxemburger Volksbildungs= Kalender

1 9 2 7

Herausgegeben vom Luxemburger
Verband für Volksbildung
Selbstverlag des Herausgebers

Januar.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermanns den 21. Januar.

Tageslänge am			
1. 8 St. 5 M.	16. 8 St. 33 M.		
6. 8 " 14 "	21. 8 " 45 "		
11. 8 " 23 "	26. 8 " 59 "		
	31. 9 St. 13 M.		
Tagesanbruch am			
1. 6 U. 0 M.	16. 5 U. 57 M.		
6. 6 " 0 "	21. 5 " 53 "		
11. 5 " 59 "	26. 5 " 49 "		
	31. 5 U. 44 M.		



Wintermonat.

Mondviertel.

☾ Neumond
den 3. Jan. 9 Uhr abends.

☾ Erstes Viertel
den 10. Jan. 3 Uhr nachmittags.

☾ Vollmond
den 17. Jan. 11 Uhr abends.

☾ Letztes Viertel
den 26. Jan. 3 Uhr morgens.

Wochentage	Evangelisch	Fest- und Namenstage	Ratholisch	C
Ev. Ev. Mat. 2, 21: Bezeichnung Christi. Ev. Gal. 3, 23-29. — Rath. Mat. 2, 21.				
Samstag	1	Neujahr	Neujahr	
Ev. Mat. 2, 13-23: Flucht Christi nach Aegypten. Ev. Mat. 2, 1-7. — Rath. Mat. 2, 19-23.				
Sonntag	2	n. Neujahr	n. Neujahr	
Montag	3	Enoch, Daniel	Genoveva	
Dienstag	4	Elias, Isab.	Titus	
Mittwoch	5	Simeon	Telesphor	
Donn.	6	3 Kön., Epiph.	Heil. 3 Kön.	
Freitag	7	Richard	Lucian	
Samstag	8	Erhard	Erhard	
Ev. Ev. Mat. 2, 41-52: Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Ev. Mat. 12, 1-6. — Rath. Mat. 2, 41-52.				
Sonntag	9	1. n. Epiph.	1. n. Epiph.	
Montag	10	Paulus Eins.	Agathon	
Dienstag	11	Hygin	Hygin	
Mittwoch	12	Reinhold	Ernst	
Donn.	13	Silarius	Gottfried	
Freitag	14	Felix	Felix	
Samstag	15	Maurus	Paulus Eins.	
Ev. Ev. Joh. 2, 1-11: Die Hochzeit zu Kana. Ev. Mat. 12, 7-16. — Rath. Joh. 2, 1-11.				
Sonntag	16	2. n. Epiph.	2. n. Epiph.	
Montag	17	Antonius	Antonius	
Dienstag	18	Priska	Priska	
Mittwoch	19	Canut; Sara	Canut; Sara	
Donn.	20	Fabian, Sebast.	Fab., Sebast.	
Freitag	21	Agnes	Agnes	
Samstag	22	Vincentius	Vincentius	
Ev. Ev. Mat. 8, 1-18: Heilung des Aussätzigen. Ev. Mat. 12, 17-21. — Rath. Mat. 8, 1-18.				
Sonntag	23	3. n. Epiph.	3. n. Epiph.	
Montag	24	Timotheus	Timotheus	
Dienstag	25	Pauli Befehr.	Pauli Befehr.	
Mittwoch	26	Polykarpus	Polykarpus	
Donn.	27	Joh. Chrysof.	Joh. Chrysof.	
Freitag	28	Karl	Karl	
Samstag	29	Valerius	Franz v. Sales	
Ev. Ev. Mat. 8, 23-27: Jesus stillt den Sturm auf dem Meere. Ev. Mat. 18, 8-10. — Rath. Mat. 8, 23-27.				
Sonntag	30	4. n. Epiph.	4. n. Epiph.	
Montag	31	Vigilius	Petr. Nolasus	

Gedenktage.

- 15. Jan. 1662 Molière geb.
- 18. Jan. 1871 Kaiserproklamation in Versailles.
- 21. Jan. 1793 Ludwig XVI. von Frankreich hingerichtet.
- 22. Jan. 1729 Lessing geb.
- 24. Jan. 1712 Friedrich der Große geb.
- 25. Jan. 1776 Joseph von Görres geb.
- 27. Jan. 1756 Wolfgang Amadeus Mozart geb.
- 30. Jan. 1649 Karl I. von England hingerichtet.

Der hundertjährige Kalender

soll ums Jahr 1700 von einem Abt Knauer im Bambergischen verfaßt worden sein. Man kannte damals nur 7 Planeten (Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter und Mars), deren jedem man besondere Eigenschaften zuschrieb, und man glaubte, jedes Jahr werde von einem dieser Planeten „regiert“ und seine Witterung hinge also von der Eigenart dieses „Regenten“ ab. Daß diese Meinung irrig ist, zumal man inzwischen bereits gegen 300 Planeten gefunden hat, ist schon längst erkannt worden. Der Kalenderschreiber setzt daher die Angaben des sogenannten hundertjährigen Kalenders nur für diejenigen Leser hierher, denen es Vergnügen macht, sie mit der tatsächlich erfolgenden Witterung vergleichen zu können.

„Regent“ des Jahres 1927 soll die Venus sein und die Witterung des Monats Januar: den 1., 2. und 3. trüb, mittel kalt, den 4., 5. und 6. große Regengüsse, den 7., 8. und 9. mittel kalt, den 11. Regen und kleine Güsse, den 25. bis zum Ende unbeständig, mit Wind, Schnee und Nebel.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Januar.

Man reinigt Obstbäume und Nebenzweige von dünnen Ästen, Raupen und Moos, gräbt sie auf und düngt sie; man beschneidet Hecken, Sträucher und Bäume; Astwunden werden mit Teer oder Baumwachs, ältere Stämme mit Kalkwasser bestrichen. Man schneidet Pfropfreiser und verwahrt sie vorsichtig. Man schlägt Holz, düngt Acker und Wiesen. Wenn der Boden etwas trocken ist, sät man Salat, Petersilie, gelbe Rüben, Spinat, in Mistbeete Salat, Blumentohl, Radies, legt Spargelfrüchte und Kukuruz. Man bedeckt zarte Pflanzen gegen den Frost. Die Samen werden geordnet und neue bestellt.

Bauernregeln.

An Fabian und Sebastian (20. Januar)
soll der Saft in die Bäume gahn.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

2. ev. Abel, Seib, kath. Marius; 9. ev. Marialis, kath. Mart., Julian; 16. ev. u. kath. Marcellus; 23. ev. u. kath. Emerentiana; 30. ev. Abegunde, kath. Martina.

Winter-Lerchenton.

In Lüften hängt ein Lerchenton,
mein Ohr hat staunend ihn vernommen.
Ist's eine, die noch nicht entflohn?
Ist's eine, die zurückgekommen,
geloct vom Frühling schon,
da rings die Schöpfung noch vom Winter
ist beklommen?

Durch meine Seele zieht ein Schwung,
den jener Ton hat angeschlagen.
Ist's Ahnung, ist's Erinnerung

von künftigen, von vor'gen Tagen?
Ich fühle nur mich jung,
ob wie ich's war, ob wie ich sein werd'?
ist zu fragen.

Verklungen ist die Melodie,
verschlungen von Schneewolkenherden;
und Winter ist's im Herzen, wie
am Himmel Winter und auf Erden,
so Winter, als ob nie
gewesen Frühling sei und nimmer sollte werden.

Friedrich Rückert.

Februar.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen der
Fische den 19. Februar.

Tageslänge am
1. 9 St. 15 M. 16. 10 St. 6 M.
6. 9 " 31 " 21. 10 " 23 "
11. 9 " 48 " 26. 10 " 42 "

Tagesanbruch am
1. 5 U. 43 M. 16. 5 U. 21 M.
6. 5 " 36 " 21. 5 " 12 "
11. 5 " 29 " 26. 5 " 3 "



Mornung.

Mondsviertel.

☾ Neumond
den 2. Febr. 9 Uhr vormittags.
☾ Erstes Viertel
den 9. Febr. 12 Uhr morgens.
☾ Vollmond
den 16. Febr. 5 Uhr nachmitt.
☾ Letztes Viertel
den 24. Febr. 9 Uhr abends.

Wochen- tage.	Zeichen	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Laut.
Dienstag	1	Brigitta	Brig., Jgn.	2
Mittwoch	2	Maria Reinig.	Mar. Lichtm. ☾	3
Donn.	3	Blasius	Blasius	4
Freitag	4	Veron.; Rhab.	Rhab. Maurus	5
Samstag	5	Agatha	Agatha	6

Ev. Ev. Matth. 18, 24—30: Vom Unkraut unter dem Weizen.
Ep. Kol. 8, 12—17. — Kath. 18, 24—30.

Sonntag	6	5. n. Epiph.	5. n. Epiph.	7
Montag	7	Richard	Romuald	8
Dienstag	8	Salomon	Joh. v. Matha	9
Mittwoch	9	Apollonia	Apollonia ☾	10
Donn.	10	Scholastica	Scholastica	11
Freitag	11	Severinus	Euphr.; Adolf	12
Samstag	12	Eulalia	Eulalia	13

Ev. Ev. 20, 1—16: Von den Arbeitern im Weinberge.
Ep. 1 Kor. 9, 24—10, 5. — Kath. Matth. 20, 1—16.

Sonntag	13	Septuagesimä	Septuagesimä	14
Montag	14	Valentin	Valentinus	15
Dienstag	15	Fauftinus	Fauft. u. Job.	16
Mittwoch	16	Juliana	Juliana ☾	17
Donn.	17	Constantia	Donatus	18
Freitag	18	Concordia	Simeon	19
Samstag	19	Susanna	Susanna	20

Ev. Ev. Luk. 8, 4—15: Gleichnis vom Säemann.
Ep. 2 Kor. 11, 19—12, 9. — Kath. Luk. 8, 4—15.

Sonntag	20	Sexagesimä	Sexagesimä	21
Montag	21	Eleonora	Eleonora	22
Dienstag	22	Petri Stuhl.	Petri Stuhl.	23
Mittwoch	23	Reinhard	Willigis	24
Donn.	24	Matthias	Matthias ☾	25
Freitag	25	Viktor	Viktor	26
Samstag	26	Leander	Alexander	27

Ev. Ev. Luk. 18, 31—43: Heilung des Blinden.
Ep. 1. Kor. 13, 1—18. — Kath. Luk. 18, 31—43.

Sonntag	27	Quinquagesimä	Quinquagesimä	28
Montag	28	Renata	Romanus	29

Gedenktage.

19. Febr. 1475 Nicolaus Copernicus geb.
22. Febr. 1788 Artur Schopenhauer geb.
22. Febr. 1840 August Bebel geb.
25. Febr. 1624 Grimmelshausen geb.
28. Febr. 1925 Friedrich Ebert, erster Reichs-
präsident †.

Hundertjähriger Kalender.

Vom 1. bis zum 7. trübe, Regen, Nebel und Wind,
den 8. hell und ziemlich kalt, den 9. bis 12. trüb, Regen
und Schnee, den 19. bis 22. kalter Wind, den 23. bis 26.
hell, früh kalt mit Eis, nachts kalter Regen, den 28. rauh
und kalt.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Februar.

Man fängt mit Verjehen der Bäume und Veredeln
durch Kopulieren an, verbrennt die Raupennester, füttert
die Bienen gut, reinigt die Bienenstöcke und den Ge-
treideboden. Ins freie Land sät man bei geeigneter
Witterung Spinat, Petersilie, Radies, Kresse, Kohl, Sa-
lat, Frühherbjen, gelbe Rüben, Schwarzwurzeln, Sellerie,
Zwiebeln, Lauch, Wirsinge, Kohlrabi, Faser, Linsen,
Hans; in Mistbeete Blumenkohl, Spinat, Früh Salat,
Kohl, Petersilie, Radieschen, Gurken, Bohnen und Erb-
sen; setzt Kästchen auf die Spargelbeete zum Treiben.
Schwach stehende Saaten und Klee werden gedüngt,
Kieselfwiesen bewässert, neue Bewässerungsanlagen ge-
macht. Vielfach wird noch Holz gefällt und Wein abge-
lassen. Ader- und Gartengeräte setzt man in guten Stand.

Bauernregeln.

Tut sich um Lichtmeß die Sonn' einfinden,
ist noch viel Schnee dahinten.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

6. ev. u. kath. Dorothea; 18. ev. Benignus, kath. Angela v. F.
20. ev. Eleutherius, kath. Eucherius; 27. ev. Alexander, kath. Leander.

Vorfrühling.

Wie die Knospe hütend,
daß sie nicht Blume werde,
liegt's so dumpf und brütend
über der drängenden Erde.
Wolkenmassen ballten
sich der Sonne entgegen,
doch durch tausend Spalten
dringt der befruchtende Segen.

Glühnde Düste ringeln
in die Höhe sich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.
Daß nun, still erfrischend,
eins zum andern sich finde,
rühren, alles mischend,
sich lebendige Winde.

Friedrich Hebbel.

März.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des Widder den 21. März.

Tageslänge am
1. 10 St. 52 M. 16. 11 St. 49 M.
6. 11 " 12 " 21. 12 " 8 "
11. 11 " 30 " 26. 12 " 27 "
31. 12 St. 44 M.
Tagesanbruch am
1. 4 U. 57 M. 16. 4 U. 24 M.
6. 4 " 46 " 21. 4 " 11 "
11. 4 " 35 " 26. 3 " 59 "
31. 3 U. 47 M.



Frühlingsmonat.

Mondviertel.

☾ Neumond
den 3. März 8 Uhr abends.
☾ Erstes Viertel
den 10. März 12 Uhr nachmitt.
☾ Vollmond
den 18. März 11 Uhr vormittags.
☾ Letztes Viertel
den 26. März 12 Uhr nachmitt.

Wochentage.	†	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	☾ Lauf.
Dienstag	1	Fastnacht	Fastnacht	☾
Mittwoch	2	Aschermittw.	Aschermittw.	☾
Donn.	3	Ruinigunde	Ruinigunde	☾
Freitag	4	Adrianus	Casimir	☾
Samstag	5	Friedrich	Joh. v. Kreuz	☾

Ev. Matth. 4, 1-11: Jesus wird versucht.
Ep. 2. Kor. 6, 1-10. — Kath. Matth. 4, 1-11.

Sonntag	6	† Invocabit	1. Fastensonnt.	☾
Montag	7	Felicitas	Thom. v. A.	☾
Dienstag	8	Philemon	Johann de Deo	☾
Mittwoch	9	1. Quatember	1. Quatember	☾
Donn.	10	40 Märtyrer	40 Märtyrer	☾
Freitag	11	Heraklius	Eulogius	☾
Samstag	12	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	☾

Ev. Matth. 15, 21-28: Jesus und das kananäische Weib.
Ep. 1. Thess. 4, 1-7. — Kath. Matth. 17, 1-9.

Sonntag	13	Reminiscere	2. Fastensonnt.	☾
Montag	14	Mathilde	Mathilde	☾
Dienstag	15	Christoph	Vonginus	☾
Mittwoch	16	Heribert, Gent.	Heribert	☾
Donn.	17	Gertrud	Gertrud	☾
Freitag	18	Eduard	Gabriel	☾
Samstag	19	Joseph	Joseph	☾

Ev. Joh. 11, 14-28: Austreibung eines Teufels.
Ep. Eph. 5, 1-9. — Kath. Luk. 11, 14-28.

Sonntag	20	Oruli	3. Fastensonnt.	☾
Montag	21	Benediktus	Benediktus	☾
Dienstag	22	Casimir	Oktavian	☾
Mittwoch	23	Eberhard	Viktorian	☾
Donn.	24	Gabriel	Simon	☾
Freitag	25	Maria Verkünd.	Maria Verkünd.	☾
Samstag	26	Emanuel	Emanuel	☾

Ev. Joh. 6, 1-15: Speisung von 5000 Menschen.
Ep. Gal. 4, 21-51. — Kath. Joh. 6, 1-15.

Sonntag	27	Kätare	4. Fastensonnt.	☾
Montag	28	Malchus	Cast.; Gun.	☾
Dienstag	29	Eustasius	Eustasius	☾
Mittwoch	30	Guido	Quirinus	☾
Donn.	31	Detlaus	Guido	☾

Gedenktage.

6. März 1475 Michelangelo geb.
7. März 1274 Hl. Thomas von Aquino †.
18. März 1813 Friedrich Hebbel geb.
18. März 1848 Revolution in Berlin.
20. März 1770 Friedrich Hölberlin geb.
20. März 1828 Jbsen geb.
21. März 1685 Johann Sebastian Bach geb.
21. März 1763 Jean Paul geb.
22. März 1797 Kaiser Wilhelm I. geb.

Hundertjähriger Kalender.

Vom 1. bis 7. rauh, kalt und windig, den 8. bis 17. sehr kalt, den 19. Wind und Schnee mit Regen, den 20. und 21. Regen und sehr kalt, nachmittags hell, vom 22. bis zum Ende warm, bald kalt, bald trübe und rauhe Luft bald Wind und Regen.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat März.

Man beendet das Besetzen der Obstbäume und fängt mit dem Verpflanzen der jungen Stämme aus der Samenschule an, hackt die Erde an den noch nicht blühenden Bäumen auf, fängt mit dem Düllieren aufs treibende Auge an, säet Obstkerne, macht Stecklinge von Stachel- und Johannisbeeren. Man legt Frühkartoffeln und Keime von Meerrettich ein, setzt Schnittlauch und säet Petersilie, Senf, Spinat, Bohnenkraut, Kohl, Blumenkohl, gelbe und rote Rüben, Kohlrabi, Endivien Sellerie, Frühherbsen; in kalte Treibbeete zum Auslegen: Kopfsalat, Bohnen, Melonen, Gurken und Blumenkohl. Man düngt Felder und Wiesen, letztere werden weiter bewässert; das Schneewasser wird von den Äkern abgeleitet. Die Reben werden gehackt, sobald die Kälte vorüber und die Erde trockener ist, brachliegende Felder werden gefahren, das Getreide wird fleißig gewendet.

Bauernregeln.

An Georgi soll sich der Rabe im Korn verstellen können.

21. Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

1. ev. u. kath. Albinus; 2. ev. u. kath. Simplicius; 6. ev. u. kath. Fridolin; 9. ev. u. kath. Franziska; 13. ev. Ernst, kath. Euphrasia; 20. ev. Joachim, kath. Bernard; 27. ev. u. kath. Rupert.

März.

Es ist ein Schnee gefallen,
denn es ist noch nicht Zeit,
daß von den Blümlein allen,
daß von den Blümlein allen
wir werden hoch erfreut.
Der Sonnenblick betrüget
mit wildem falschen Schein,
die Schwalbe selber lüget,

die Schwalbe selber lüget,
warum? Sie kommt allein!
Sollt' ich mich einzeln freuen,
wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
doch kommen wir zu zweien,
gleich ist der Sommer da.

Goethe.

April

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des
Stiers den 21. April.

Tageslänge am			
1. 12 St. 49 M.	16. 13 St. 43 M.		
6. 13 " 7 "	21. 14 " 1 "		
11. 13 " 26 "	26. 14 " 19 "		
Tagesanbruch am			
1. 3 U. 44 M.	16. 3 U. 2 M.		
6. 3 " 30 "	21. 2 " 48 "		
11. 3 " 16 "	26. 2 " 33 "		



Ostermonat.

Mondviertel.	
☾ Neumond	den 2. April 5 Uhr morgens.
☾ Erstes Viertel	den 9. April 1 Uhr morgens.
☾ Vollmond	den 17. April 4 Uhr morgens.
☾ Letztes Viertel	den 24. April 11 Uhr abends.

Wochen- tage.	Ad.	Fest- und Namenstage Evangelisch.	Katholisch.	C Lauf.
Freitag	1	Theodora	Hugo	☾
Samstag	2	Theodosia	Fr. v. Paul	☾
Ev. Ev. Joh. 8, 46—59: Säkterungen der Juden über Jesus. Ep. Joh. 9, 11—15. — Kath. Joh. 8, 46—59.				
Sonntag	3	Judica	5. Fastensonnt.	☾
Montag	4	Ambrosius	Isidorus	☾
Dienstag	5	Maximus	Vincent. Ferr.	☾
Mittwoch	6	Jrenäus	Bothar	☾
Donn.	7	Eusebin	Hermann	☾
Freitag	8	Rufinus	Albert	☾
Samstag	9	Theophilus	Nar. Cleoph.	☾

Ev. Ev. Matth. 21, 1—9: Einzug Jesu in Jerusalem.
Ep. Phil. 2, 5—11. — Kath. Matth. 21, 1—9.

Sonntag	10	Palmarum	Palmarum	☾
Montag	11	Leo	Leo d. Gr.	☾
Dienstag	12	Julius	Julius	☾
Mittwoch	13	Hermenegild	Hermenegild	☾
Donn.	14	Gründonnerst.	Gründonn.	☾
Freitag	15	Karfreitag	Karfreitag	☾
Samstag	16	Lambert	Calixtus	☾

Ev. Ev. Mark. 16, 1—8: Jesu Auferstehung.
Ep. 1. Kor. 5, 6—8. — Kath. Mark. 16, 1—7.

Sonntag	17	Hl. Ostern	Hl. Ostern	☾
Montag	18	Ostermontag	Ostermontag	☾
Dienstag	19	Werner	Werner	☾
Mittwoch	20	Sulpitius	Sulpitius	☾
Donn.	21	Anselm	Anselm	☾
Freitag	22	Soter u. Caj.	Bothar	☾
Samstag	23	Georg	Georg	☾

Ev. Ev. Joh. 20, 19—31: Jesus und Thomas.
Ep. 1. Joh. 5, 4—10. — Kath. Joh. 20, 19—31. Weißer Sonntag.

Sonntag	24	Quasimodogen.	1. S. n. Ost. C	☾
Montag	25	Marfus, Ev.	Marfus, Ev.	☾
Dienstag	26	Cletus	Cletus	☾
Mittwoch	27	Peregrinus	Anastafius	☾
Donn.	28	Vitalis	Vitalis	☾
Freitag	29	Sibylla	Petrus, M.	☾
Samstag	30	Eutropius	Kath. v. S.	☾

Gedenktage.

1. April 1815 Bismard geb.
2. April 742 Karl der Große geb.
11. April 1825 Ferdinand Lassalle geb.
22. April 1724 Immanuel Kant geb.
23. April 1564 Shakespeare geb.
25. April 1529 Oliver Cromwell geb.

Hundertjähriger Kalender.

Im Anfang auf vorige Art, es hat den 5. Schnee, ist unlustig, bald schön, bald Wind, Regen, Schnee bis 14., vom 15. schön bis zum 22., dann Regen, rauher Wind, unbeständig, darauf Reif und Frost bis den 30., wo es warm wird.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat April.

Zu Anfang können Bäume und Sträucher noch ver-
setzt werden. Die im vorigen Jahre auf das schlafende
Auge okulierten Stämmchen schneidet man dicht über
dem Auge ab, ringelt die Obstbäume, häufelt die Erde
ringsum an, deckt die Reben auf, beschneidet und düngt
sie. Alle Samen, die wegen ungünstiger Witterung
nicht haben in die Erde gebracht werden können, kann
man jetzt säen; die in den Mistbeeten befindlichen Plan-
zen werden ausgelegt, für Spargel die höchste Zeit;
wenn Erbsen an den Pflanzen sind, so streue man Asche,
Gerberlohe oder Kohlenstaub. Man legt Kartoffeln, Erb-
sen, gegen Ende auch Bohnen, verpflanzt Kopfsalat und
Kohl; im Felde legt man Rübenkörner und säet Weizen,
Pferdeböhen, Hafer, Sommerroggen, große Gerste, Som-
merweizen, Futterkräuter, Lein, Hanf, Linen und Klee.
Kleefelder werden gegipft und kräftig gegggt. Stauwiesen
legt man trocken.

Bauernregeln.

Steht der Schlehdorn früh im Blütenchein
wird schon vor Jacobi Ernte sein.

Namensstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

3. ev. Rosamunde, kath. Richard; 10. ev. Gschel, kath. Makarius;
14. ev. u. kath. Tiburtius; 15. ev. u. kath. Anastasia; 17. ev. u. kath.
Anicetus; 18. ev. Apollonius, kath. Eduard; 24. ev. Albert, kath.
Abalbert.

Anemonen.

Sag, woher kommen
die schönen, die frommen,
die Tausend und aber Millionen
weißgekleideter Anemonen?

„Wir sind die Kindlein, die abgeschieden
so frühe hienieden;
nun wohnen wir oben,
im Vaterhause da droben.“

Was tut ihr nun hier
im Waldesrevier,

ihr lieblichen Kleinen,
beim Frühlingserstehen?

„Drum dürfen wir fort,
jedes an seinen Heimatort;
auf Ostern, da wird Vakanz gegeben,
drei Wochen lang, welch ein Freudenleben!“

Und drum sind wir hier
im Waldesrevier,
alle weiß gekleidet. Mädlein wie Söhnlein
mit goldenen Krönlein.“

Christian Wagner.

Mai.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen der
Zwillinge den 22. Mai.

Tageslänge am
1. 14 St. 35 M. 16. 15 St. 23 M.
6. 14 " 51 " 21. 15 " 35 "
11. 15 " 8 " 26. 15 " 48 "
31. 15 St. 58 M.

Tagesanbruch am
1. 2 U. 18 M. 16. 1 U. 28 M.
6. 2 " 2 " 21. 1 " 10 "
11. 1 " 46 " 26. 12 " 48 "
31. 12 U. 16 M.



Monat.

Mondviertel.

Neumond
den 1. Mai 1 Uhr nachmittags.
Erstes Viertel
den 8. Mai 4 Uhr nachmittags.
Vollmond
den 16. Mai 8 Uhr abends.
Letztes Viertel
den 24. Mai 6 Uhr vormittags.
Neumond
den 30. Mai 10 Uhr abends.

Wochen- tage.	Evangelisch.	Katholisch.	C Lauf.
------------------	--------------	-------------	------------

Ev. Joh. 10, 12-16: Jesus der gute Hirte.
Ep. 1. Petri 2, 21-25. — Kath. Joh. 10, 12-16.

Sonntag	1	Miseric. Dom.	2. E. n. Ost. ☉	☉
Montag	2	Sigismund	Athanasius	☉
Dienstag	3	† Erfindung	† Erfindung	☉
Mittwoch	4	Florian	Monica	☉
Donn.	5	Gothard	Pius V.	☉
Freitag	6	Dietrich	Joh. v. d. Pforte	☉
Samstag	7	Gottfried	Stanislaus	☉

Ev. Joh. 16, 16-23: Jesus tröstet seine Jünger.
Ep. 1. Petri 2, 11-20. — Kath. Joh. 16, 16-22.

Sonntag	8	Jubilat	3. E. n. Ost. ☽	☽
Montag	9	Hiob	Gregor Naz.	☽
Dienstag	10	Antonin	Antoninus	☽
Mittwoch	11	Mamertus	Gottfried	☽
Donn.	12	Pankratius	Pankratius	☽
Freitag	13	Servatius	Servatius	☽
Samstag	14	Christian	Bonifatius	☽

Ev. Joh. 16, 5-15: Verheißung des Heiligen Geistes.
Ep. 1. Petri 1, 16-21. — Kath. Joh. 16, 5-15.

Sonntag	15	Gantate	4. E. n. Ostern ☽	☽
Montag	16	Sara	Joh. v. Nep. ☽	☽
Dienstag	17	Ubalduß	Paschalis	☽
Mittwoch	18	Benantius	Benantius	☽
Donn.	19	Peter	Petr. Celestin	☽
Freitag	20	Bernardin	Bernardin	☽
Samstag	21	Columba	Constantin	☽

Ev. Joh. 16, 23-30: Vom Geber. Ep. 1. Petri 1, 22-27. —
Kath. (Mittwoche.) Joh. 16, 28-30.

Sonntag	22	Mogate	5. E. n. Ostern ☽	☽
Montag	23	Desiderius	Desiderius	☽
Dienstag	24	Adalbert	Johanna ☽	☽
Mittwoch	25	Urban	Urban	☽
Donn.	26	Chr. Himmelf.	Chr. Himmelf.	☽
Freitag	27	Florens	Magdal. d. P.	☽
Samstag	28	Wilhelm	Wilhelm	☽

Ev. Joh. 15, 26-16, 4: Wirkung des Heiligen Geistes.
Ep. 1. Petri 4, 8-11. — Kath. Joh. 15, 16-27 u. 16, 1-4.

Sonntag	29	Graudi	6. E. n. Ostern ☽	☽
Montag	30	Wigand	Felix ☽	☽
Dienstag	31	Petronilla	Petronilla	☽

Gedenktage.

5. Mai 1818 Karl Marx geb.
19. Mai 1762 Fichte geb.
21. Mai 1471 Albrecht Dürer geb.
22. Mai 1813 Richard Wagner geb.
23. Mai 1618 Fenstersturz zu Prag: Beginn des
Dreißigjährigen Kriegs.

Hundertjähriger Kalender.

Vom Anfange schön und warm, den 7. Donner, noch
maß Regen bis den 17., dann Wind und schönes Wetter,
den 23. rauhe Luft bis 29., dann wird es schön warm
und währt bis zum Ende.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Mai.

Das Pfropfen und Kopulieren wird beendet, das
Heften und Binden an den Reben und das Raupenver-
tügen eifrig fortgesetzt. An den im Winter okulierten
Bäumchen ist der Verband zu lüften, und an den im
vorigen Monat auf das treibende Auge okulierten Stäm-
men der Verband locker zu machen, wenn man bemerkt,
daß das eingesezte Auge zu treiben anfängt. Auf die
Bienenstöcke muß man wohl acht geben, weil sie jetzt
stark schwärmen. Man säe alle Arten Blumenamen,
Blätterkohl, lege Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Gurken,
Kürbisse, Rettiche, Welschkorn, Blumenkohl, Rosenkohl,
Wirsing, Radieschen, Weißtraut usw. an schattige Orte.
Die ausgepflanzten Samenpflanzen bindet man an Stäb-
chen. Man hackt, jätet und begießt nach Bedürfnis; bei
Trockenheit bedeckt man die Erde um die Bäume mit
Laub, damit sie feucht bleibt. Im Felde legt man Mais
und Kartoffeln, letztere werden gegen Ende geeggt, Früh-
kartoffeln werden gehäufelt. Man säet ferner kleine
Gerste, Hirse, Buchweizen, Sommerrüben, Sommerrap,.
Leindotter. Auf Nachfröste werden die Wiesen bewässert.
Die Reben werden zum zweitenmal gehackt.

Bauernregeln

In Walpurgisnacht (1. Mai) Regen oder Tau,
auf ein gut Jahr bau!

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

1. ev. n. kath. Philipp; 2. ev. n. kath. Sophia; 3. ev. n. kath. Michael; 4. ev. n. kath. Sophia; 5. ev. n. kath. Sophia; 6. ev. n. kath. Sophia; 7. ev. n. kath. Sophia; 8. ev. n. kath. Sophia; 9. ev. n. kath. Sophia; 10. ev. n. kath. Sophia; 11. ev. n. kath. Sophia; 12. ev. n. kath. Sophia; 13. ev. n. kath. Sophia; 14. ev. n. kath. Sophia; 15. ev. n. kath. Sophia; 16. ev. n. kath. Sophia; 17. ev. n. kath. Sophia; 18. ev. n. kath. Sophia; 19. ev. n. kath. Sophia; 20. ev. n. kath. Sophia; 21. ev. n. kath. Sophia; 22. ev. n. kath. Sophia; 23. ev. n. kath. Sophia; 24. ev. n. kath. Sophia; 25. ev. n. kath. Sophia; 26. ev. n. kath. Sophia; 27. ev. n. kath. Sophia; 28. ev. n. kath. Sophia; 29. ev. n. kath. Sophia; 30. ev. n. kath. Sophia; 31. ev. n. kath. Sophia.

Es fällt ein Stern herunter
aus seiner funkelnden Höh!
Das ist der Stern der Liebe,
den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
der Blüten und Blätter viel.
Es kommen die neckenden Lüfte
und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
und rudert auf und ab,
und immer leiser singend
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt',
der Stern ist knisternd zerstoßen,
verklungen das Schwanenlied.

Heinrich Heine

Juni.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des
Krebses den 22. Juni.

Tageslänge am

1. 16 St. 1 M. 16. 16 St. 18 M.
6. 16 " 8 " 21. 16 " 20 "
11. 16 " 14 " 26. 16 " 20 "

Tagesanbruch:

Mitternächtliche Dämmerung.



Brachmonat.

Mondviertel.

☾ Erstes Viertel

den 7. Juni 8 Uhr vormittags.

☾ Vollmond

den 15. Juni 9 Uhr vormittags.

☾ Letztes Viertel

den 22. Juni 11 Uhr vormittags.

☾ Neumond

den 29. Juni 7 Uhr vormittags.

Wochen- tage.	☾	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	☾
Mittwoch	1	Proculus	Fortunatus	☾
Donn.	2	Grasmus	Grasmus	☾
Freitag	3	Klothildis	Klothildis	☾
Samstag	4	Florentin	Quirinus	☾

Ev. Joh. 14, 23—31: Friede Jesu.
Ep. Ap. Gesch. 2, 1—13. — Kath. Joh. 14, 23—31.

Sonntag	5	St. Pfingsten	St. Pfingsten	☾
Montag	6	Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾
Dienstag	7	Robert	Robert	☾
Mittwoch	8	2. Quatember	2. Quatember	☾
Donn.	9	Primus	Pelagia	☾
Freitag	10	Onuphrius	Margareta	☾
Samstag	11	Barnabas	Barnabas	☾

Ev. Joh. 3, 1—15: Gespräch Jesu mit Nikodemus.
Ep. Röm. 11, 33—36. — Kath. Matth. 23, 18—20.

Sonntag	12	Trinitatis	1. n. Pf. H. D.	☾
Montag	13	Tobias	A. v. Padua	☾
Dienstag	14	Elisäus	Basilius	☾
Mittwoch	15	Vitus	Vitus	☾
Donn.	16	Justina	Fronleichnam	☾
Freitag	17	Volkmar	Adolf	☾
Samstag	18	Arnold	Marc. Mcell.	☾

Ev. Joh. 16, 19—31: Vom reichen Mann und armen Lazarus.
Ep. 1. Joh. 4, 16—21. — Kath. Luc. 14, 10—24.

Sonntag	19	1. n. Trinit.	2. n. Pfingsten	☾
Montag	20	Silberius	Silberius	☾
Dienstag	21	Albanus	Allofius	☾
Mittwoch	22	Achatius	Achatius	☾
Donn.	23	Basilius	Ebeltrud	☾
Freitag	24	Johann d. T.	Johann d. T.	☾
Samstag	25	Elogius	Wilhelm	☾

Ev. Luc. 14, 16—24: Gleichnis vom Abendmahl.
Ep. 1. Joh. 3, 13—18. — Kath. Luc. 15, 1—10.

Sonntag	26	2. n. Trinit.	3. n. Pfingsten	☾
Montag	27	Sieben Schlaf.	Ladislauß	☾
Dienstag	28	Leo II. P.	Trendus	☾
Mittwoch	29	Peter u. Paul	Peter u. Paul	☾
Donn.	30	Pauli Gedächtn.	Pauli Gedächtn.	☾

Gedenktage.

8. Juni 632 Muhammed gest.
16.—18. Juni 1815 Schlacht bei Waterloo.
19. Juni 1810 Ferdinand Freiligrath geb.

Hundertjähriger Kalender.

Anfänglich warm und schön bis den 21., bisweilen
Donner und Regen, danach täglich unlustig bis zum Ende.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Juni.

Man okuliert auf das treibende Auge und pflanzt
in die Rinde, die Baumschule wird behackt und vom
Unkraut gereinigt. Man setzt die Bohnen, welche zum
Einmachen bestimmt sind, säet Winterrettich, Salat, En-
divien, Spinat, Winterkohl, pflanzt Sellerie, Weißkraut,
Wirsing, Tabak und sammelt die reifen Samen. Kir-
schen und Feldsalat werden geerntet, Spargeln bis Jo-
hanni gestochen. Reben werden beschnitten und gebunden.
Klee mäht man, wenn Blüten sich zeigen. Die Heuernte
beginnt in der Regel Mitte des Monats. Säen kann
man noch kleine Gerste, Buchweizen, Hirse, Leindotter,
auch Brachrüben; man bearbeitet und düngt die Brache
zu Raps. Die Wiesen werden bald nach dem Mähen
wieder bewässert.

Bauernregeln.

Sankt Vit (15. Juni)
bringt Regen und Fliegen mit.

22. Sommers Anfang, längster Tag.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

5. ev. u. kath. Bonifatius; 6. ev. Venignus, kath. Norbertus; 8. ev.
u. kath. Medardus; 12. ev. u. kath. Basilides; 16. kath. Aureus; 19. ev.
u. kath. Serv. u. Prot.; 26. ev. Jeremiaß, kath. Johann u. Paul.

Sommerabend.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Flur;
fern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert,
im Schilf verglüht die letzte Sonnenspur,
ein blaßes Wölkchen rötet sich und schimmert.
Dem Wiesengrunde kommt ein Glockenton,
der Hirte sammelt seine satte Herde;

im stillen Walde steht die Dämmerung schon,
ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde.
Im jungen Roggen rührt sich nicht ein Halm,
die Glocke schweigt wie aus der Welt geschieden;
nur noch die Grillen geigen ihren Psalm.
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

Richard Dehmel.

Juli.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen den 23. Juli.

Tageslänge am

1. 16 St. 15 M.	16. 15 St. 53 M.
6. 16 " 10 "	21. 15 " 43 "
11. 16 " 3 "	26. 15 " 29 "
31. 15 St. 15 M.	

Tagesanbruch am

1.-11. Mitternächtl. Dämmerung.	
16. 12 U. 47 M.	26. 1 U. 30 M.
21. 1 " 11 "	31. 1 " 48 "



Neumonat.

Mondviertel.

- ☾ Erstes Viertel
den 7. Juli 1 Uhr morgens.
- ☾ Vollmond
den 14. Juli 8 Uhr abends.
- ☾ Letztes Viertel
den 21. Juli 3 Uhr nachmittags.
- ☾ Neumond
den 28. Juli 6 Uhr abends.

Wochentage.	Jul.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Lauf.
Freitag	1	Theodorich	Theobald	☾
Samstag	2	Maria Heimf.	Mar. Heimf.	☾

Evg. Ev. Luf. 15, 1-10: Verlorenes Schaf.
Ep. 1. Petri 5, 6-11. — Kath. Luf. 5, 1-11.

Sonntag	3	3. n. Trinit.	4. n. Pfingsten	☾
Montag	4	Ulrich	Ulrich	☾
Dienstag	5	Charlotte	Demetrius	☾
Mittwoch	6	Jesaias	Goar.	☾
Donn.	7	Wilibald	Wilibald	☾
Freitag	8	Kilian	Kilian	☾
Samstag	9	Chyrlus	Chyrlus	☾

Evg. Ev. Luf. 6, 36-42: Vom Splitter und Basten.
Ep. Röm. 8, 18-23. — Kath. Matth. 5, 20-24.

Sonntag	10	4. n. Trinit.	5. n. Pfingsten	☾
Montag	11	Pius	Märt. v. Gort.	☾
Dienstag	12	Heinrich	J. Gualbert	☾
Mittwoch	13	Margareta	Anacletus	☾
Donn.	14	Bonaventura	Bonaventura	☾
Freitag	15	Apstel Teilung	Heinrich	☾
Samstag	16	Ruth	M. v. Berge	☾

Evg. Ev. Luf. 5, 1-11: Der reiche Fischfang.
Ep. 1. Petri 5, 8-15. — Kath. Matth. 8, 1-9.

Sonntag	17	5. n. Trinit.	6. n. Pfingsten	☾
Montag	18	Symphorus	Fridericus	☾
Dienstag	19	Rufina	Vincenz v. Paul.	☾
Mittwoch	20	Elias	Margareta	☾
Donn.	21	Daniel	Daniel	☾
Freitag	22	Maria Magd.	Maria Magd.	☾
Samstag	23	Viborius	Apollinaris	☾

Evg. Ev. Matth. 5, 20-26: Falsche Gerechtigkeit der Phariseer.
Ep. Röm. 8, 9-11. — Kath. Matth. 7, 15-21.

Sonntag	24	6. n. Trinit.	7. n. Pfingsten	☾
Montag	25	Jakobus	Jakobus	☾
Dienstag	26	Anna	Anna	☾
Mittwoch	27	Camillus	Pantaleon	☾
Donn.	28	Pantaleon	Innocenz	☾
Freitag	29	Martha	Martha	☾
Samstag	30	Abdon	Abdon	☾

Evg. Ev. Matth. 8, 1-9: Jesus speist 4000 Menschen.
Ep. Röm. 6, 19-23. — Kath. Luf. 18, 1-9.

Sonntag	31	7. n. Trinit.	8. n. Pfingsten	☾
---------	----	---------------	-----------------	---

Gedenktage.

1. Juli 1646 Leibniz geb.
2. Juli 1724 Klopstock geb.
3. Juli 1866 Schlacht bei Königsgräf.
4. Juli 1776 Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.
7. Juli 1860 Gustav Mahler geb.
14. Juli 1789 Erstürmung der Bastille in Paris.
15. Juli 1606 Rembrandt geb.
16. Juli 1918 Zar Nikolaus II. erschossen.
19. Juli 1819 Gottfried Keller geb.
31. Juli 1556 St. Ignatius von Loyola †.

Hundertjähriger Kalender.

Anfänglich trüb, den 4. Reif, nachmittags Donner, danach schön, den 11. wieder Regenwetter bis den 15., dann 16., 17. schönes Wetter, darauf Regen bis den 26., wo es 3 Tage regnet, den 28. bis 30. Donner, den 31. schön.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Juli.

Man okuliert auf das schlafende Auge, sieht die in diesem Jahr okulierten Stämmchen nach und lüftet nötigenfalls den Verband. Man stütze schwer behangene Baumäste und vergesse nicht bei Trockenheit die Obstbäume zu gießen. Man verjet Salat, nimmt Zwiebeln aus, säet Winterjulat, Winterkohl und Spinat, behackt Sellerie, Kartoffeln, sammelt grüne Bohnen für den Winter und Einmachgurken, Rüben- und Spinatsamen. Flachs wird geraut und weiter behandelt. Gegen Ende wird Winterraps auf die inzwischen vorbereiteten Brachfelder gesät, auch Stoppelrüben und Scharlachkeesamen. Rüben behackt man. Die Wiesen werden feucht erhalten, die Reben zum drittenmal behackt, die Scheunen für die Ernte hergerichtet.

Bauernregeln.

An Margareten Regen,
bringt Heu und Rüben keinen Segen.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

8. ev. Cornelius, kath. Eulogius; 10. ev. u. kath. Sieben Brüder; 17. ev. u. kath. Alexius; 24. ev. und kath. Christine; 31. ev. Thrahybul, kath. Ign. Loyola.

Gedanken am Fenster.

Herüber durch die Berge
ertönt es dumpf und schwer,
wie Leichentuch um Särge,
verhüllt Gewölk die Berge,
und drinnen geht der Herr.

Die Erde sieht's mit Bangen,
die Luft sie regt sich nicht.
Die Vögel, die erst sangen,
sind still zu Nest gegangen,
das Weltall ahnt Gericht.

Es blüht! Was suchst du, Auge?
Denkst du der Träne icht

in einem andern Auge,
für die ein Rächter taue,
gleich jenem, der dort blüht?

Ein Wirbelwind von oben
greift nieder in den Staub;
nun werden Wetter toben,
schon ist der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! Welch leis Bewegen
rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
vom Himmel rieselt Regen
und tränkt das durst'ge Land.

Franz Grillparzer

August.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau den 24. August.

Tageslänge am

1. 15 St. 13 M. 16. 14 St. 25 M.
6. 14 " 58 " 21. 14 " 8 "
11. 14 " 41 " 26. 13 " 51 "
31. 13 St. 34 M.

Tagesanbruch am

1. 1 U. 52 M. 16. 2 U. 36 M.
6. 2 " 8 " 21. 2 " 48 "
11. 2 " 23 " 26. 3 " 0 "
31. 3 U. 11 M.



Erntemonat.

Mondsdiertel.

1) Erstes Viertel

den 5. Aug. 7 Uhr abends.

2) Vollmond

den 13. Aug. 5 Uhr morgens.

3) Letztes Viertel

den 19. Aug. 8 Uhr abends.

4) Neumond

den 27. Aug. 7 Uhr vormittags.

Wochen- taae.	Tag	Fest- und Evangelisch.	Namensstage Katholisch.	C Laut.
Montag	1	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	☾
Dienstag	2	Gustav	Alf. Portiunk.	☾
Mittwoch	3	August	Steph. Erfind.	☾
Donn.	4	Dominicus	Dominicus	☾
Freitag	5	Oswald	Mar. Schnee	☾
Samstag	6	Ulrike	Verkl. Christi	☾

Ev. Matth. 7, 15—23: Von den falschen Propheten.
Ep. Röm. 8, 12—17. — Kath. Luk. 19, 41—47.

Sonntag	7	8. n. Trinit.	9. n. Pfingsten	☾
Montag	8	Cyriacus	Cyriacus	☾
Dienstag	9	Roland	Romanus	☾
Mittwoch	10	Laurentius	Laurentius	☾
Donn.	11	Hermann	Eufanna	☾
Freitag	12	Klara	Klara	☾
Samstag	13	Hippolytus	Siegb. Hipp.	☾

Ev. Ev. Luk. 16, 1—9: Vom ungerechten Haushalter.
Ep. 1. Kor. 10, 6—13. — Kath. Luk. 18, 9—14.

Sonntag	14	9. n. Trinit.	10. n. Pfingsten	☾
Montag	15	Maria Himf.	Maria Himf.	☾
Dienstag	16	Kochus	Kochus	☾
Mittwoch	17	Bertram	Viberatus	☾
Donn.	18	Helena	Helena	☾
Freitag	19	Sebalb	Sebalb	☾
Samstag	20	Bernhard	Bernhard	☾

Ev. Ev. Luk. 19, 41—48: Jesus weint über Jerusalem.
Ep. 1. Kor. 12, 1—11. — Kath. Mark. 7, 31—37.

Sonntag	21	10. n. Trinit.	11. n. Pfingsten	☾
Montag	22	Symphorian	S. Maria-F.	☾
Dienstag	23	Zachäus	Phil. Benit.	☾
Mittwoch	24	Bartholomäus	Bartholomäus	☾
Donn.	25	Ludwig	Ludwig	☾
Freitag	26	Samuel	Zephyrinus	☾
Samstag	27	Gebhard	Jos. Calas	☾

Ev. Ev. Luk. 19, 9—14: Der betende Pharisee und Zöllner.
Ep. 1. Kor. 15, 1—10. — Kath. Luk. 10, 23—37.

Sonntag	28	11. n. Trinit.	12. n. Pfingsten	☾
Montag	29	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	☾
Dienstag	30	Rosa	Rosa	☾
Mittwoch	31	Raimund	Raimund	☾

Gedenktage.

- 2. Aug. 1914 Beginn des Weltkriegs.
- 5. Aug. 1396 Johann Gutenberg geb.
- 6. Aug. 1806 Ende des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation.
- 11. Aug. 1919 Verfassungstag.
- 15. Aug. 1769 Napoleon I. geb.
- 20. Aug. 1153 Hl. Bernhard von Clairvaux †.
- 25. Aug. 1744 Herder geb.
- 27. Aug. 1770 Hegel geb.
- 28. Aug. 1749 Goethe geb.

Hundertjähriger Kalender.

Regen bis den 9., dann ein schöner Tag, danach wieder Regen bis den 15., und endlich schöne warme Zeit bis den 25., von da bis zum Ende wieder Regen.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat August.

Das Ernten des Winter- und Sommergetreides geht vor sich. Mit dem Mähen auf schlafende Äuge wird fortgefahren, vorzüglich auf Kernobst; für Bäume, die man versetzen will, richtet man die Löcher zu. Brandschäden haut man aus und bestreicht die Baumstellen. Pechen schert man. Der Zwiebel- und Kunkelrübensame, Senf und Kümmel wird geerntet, alle leer gewordenen Stellen mit Endivien und Winterkohl bepflanzt; wo Erbsen und Salat geizanden, säet man Kapunzel und Spinat. Mit dem Sammeln der Einnachgurken und grünen Bohnen wird fortgefahren, die größten bleiben zu Samen hängen. Was im vorigen Monat gesät, wird an warme Plätze gesetzt. Zu Ende wird Buchweizen gemäht, Hirse geschnitten und gedroschen, das Stroh ausgebreitet. Stoppfelder werden gewendet. Man säet noch Raps, Rüben und Grünfütter. Brachfelder bearbeitet man für Winterfaat (Gerste, Roggen, Weizen) und pflügt dafür lockeren Boden. Reifer Flachs und Hanf werden ausgeraut, der Samen in Säcken aufbewahrt, der Flachs getrocknet. Man macht wieder Flecken. Wiesen werden bewässert. Bienen sind stets reinlich zu halten.

Bauernregeln.

Sind Lorenz und Sanct Barthel schön,
ist guter Herbst vorauszusehn.

Namensstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

7. ev. Donatus, kath. Cajetanus; 14. ev. u. lat. Eusebius;
21. ev. Hartwig, kath. Joh. Franc.; 28. ev. und kath. Augustinus.

Reif sind, in Feuer getaucht . . .

Reif sind, in Feuer getaucht, gekochet
die Frucht' und auf der Erde geprüft, und
ein Gesetz ist,
daß alles hineingeht, Schlangen gleich,
prophetisch, träumend auf
den Hügeln des Himmel. Und vieles,
wie auf den Schultern eine
Last von Scheitern, ist
zu behalten. Aber böse sind
die Pfade. Nämlich unrecht,

wie Rosse, gehn die gefangenen
Element und alten
Gesetze der Erd. Und immer
ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht.

Vieles aber ist
zu behalten. Und Not die Treue.
Vorwärts aber und rückwärts wollen wir
nicht sehn. Und wiegen lassen, wie
auf schwankem Kahne der See.

Friedrich Hölderlin.

September.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen der Waage den 24. September.

Tageslänge am

1. 13 St. 29 M. 16. 12 St. 35 M.
6. 13 " 12 " 21. 12 " 16 "
11 12 " 54 " 26. 11 " 57 "

Tagesanbruch am

1. 3 U. 14 M. 16. 3 U. 44 M.
6. 3 " 25 " 21. 3 " 53 "
11. 3 " 35 " 26. 4 " 2 "



Herbstmonat.

Mondsviertel.

☾ Erstes Viertel
den 4. Sept. 11 Uhr vormittags.
☾ Vollmond
den 11. Sept. 1 Uhr nachmittags.
☾ Letztes Viertel
den 18. Sept. 4 Uhr morgens.
☾ Neumond
den 25. Sept. 11 Uhr abends.

Wochen- taae.	Tag	Fest- und Evangelisch.	Namensstage Katholisch.	C Laut.
Donn.	1	Negidius	Negidius	☾
Freitag	2	Angelus	Stephan	☾
Samstag	3	Manjuetus	Manjuetus	☾

Ev. Mat. 7, 31—37: Jesus heilt einen Taubstummen.
Ep. 2. Kor. 3, 4—11 — Kath. Luc. 17, 11—19.

Sonntag	4	12. n. Trinit.	13. n. Pfing. ☾	☾
Montag	5	Viktoria	Laurentius	☾
Dienstag	6	Zacharias	Magnus	☾
Mittwoch	7	Regina	Regina	☾
Donn.	8	Maria Geburt	Maria Geburt	☾
Freitag	9	Gorgonius	Petr. Claver	☾
Samstag	10	Sosthenes	Nikolaus v. L.	☾

Ev. Luc. 10, 23—37: Vom barmherzigen Samariter.
Ep. Gal. 3, 15—22. — Kath. Matth. 6, 24—33.

Sonntag	11	13. n. Trinit.	14. n. Pfing. ☾	☾
Montag	12	Tobias	Guido	☾
Dienstag	13	Maternus	Amatus	☾
Mittwoch	14	Erhöhung	Erhöhung	☾
Donn.	15	Nikomedes	Nikomedes	☾
Freitag	16	Cornelius	Corn., Cypr.	☾
Samstag	17	Lambertus	Hildegard	☾

Ev. Luc. 17, 11—19: Jesus heilt zehn Aussätzige.
Ep. Gal. 5, 16—24. — Kath. Luc. 7, 11—16.

Sonntag	18	14. n. Trinit.	15. n. Pfing. C	☾
Montag	19	Januarius	Januarius	☾
Dienstag	20	Fausta	Eustachius	☾
Mittwoch	21	3. Quatember	3. Quatemb.	☾
Donn.	22	Moriz	Moriz	☾
Freitag	23	Thella	Thella	☾
Samstag	24	Gerhard	Robert	☾

Ev. Matth. 6, 24—34: Die göttliche Vorsehung.
Ep. Gal. 5, 25—6, 10. — Kath. Luc. 14, 1—11.

Sonntag	25	15. n. Trinit.	16. n. Pfing. ☾	☾
Montag	26	Cyprianus	Emmeranus	☾
Dienstag	27	Cozm. u. Dam.	Cozm. u. Dam.	☾
Mittwoch	28	Wenzeslaus	Wenzeslaus	☾
Donn.	29	Michaelis	Michaelis	☾
Freitag	30	Hieronimus	Hieronimus	☾

Gedenktage.

1.—2. Sept. 1870 Schlacht bei Sedan.
5. Sept. 1733 Wieland geb.
9. Sept. 1828 Tolstoi geb.
14. Sept. 1321 Dante †.
28. Sept. 1803 Ludwig Richter geb.
29. Sept. 1867 Walter Rathenau geb.

Hundertjähriger Kalender.

Vom Anfange schönes Herbstwetter bis den 12., vom 17. bis 25. meistens kühl und feucht, von da bis zu Ende wieder gutes Wetter. Wenn der Tag Eghdi schön ist, hat man 4 Wochen gutes Wetter zu hoffen.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat September.

Beginn der Kartoffelernte, Grummeternte und Obst-
ernte. Den kopulierten Stämmen wird der Verband ganz
abgenommen, an den okulierten kiste man ihn. Um
die Bäume legt man Dung mit guter Erde, Asche, Ruß;
man beschneidet und verseht Steinobst und verwahrt es.
Man fährt fort, die Endivien zu binden, nimmt die rei-
fen Bohnen, legt einmach- und Samengurken ab;
man reinigt die Spargelbeete, säet Spinat, Petersilie,
Kettich, Winterjohannis, Schmalzkrant und Winterabfamen.
Die Winterpflanzen werden verseht, und zwar enge, weil
im Winter viele abgehen. — Eier von August und
September sind die geeignetsten zum Aufbewahren. —
Man befährt und düngt die Felder für Winterfrucht,
säet Rüben, Gerste, Roggen, Weizen (nicht nach Kar-
toffeln), sorgt für genügenden Wasserabzug. Man mäht
und trocknet Samenkle, eggt dichtstehende Rüben und
erntet Spätfrüchte.

Bauernregeln.

September: Schön bis 18. Dann kühl und
naß, darauf warm bis Ende.

23. Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Namensstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

4. ev. u. kath. Rosalia; 11. ev. u. kath. Protus; 18. ev. Titus,
kath. Jof. von Cap.; 21. ev. u. kath. Ev. Matthäus; 26. ev. u. kath.
Eleophas.

Über gelb und rote Streifen.

Über gelb und rote Streifen
ziehen hoch die Vögel fort.
Trostlos die Gedanken schweifen,
ach! sie finden keinen Port,
und der Hörner dunkle Klagen
einsam nur ans Herz dir schlagen.

Siehst du blauer Berge Runde
ferner überm Walde stehn,
Bäche in dem stillen Grunde
rauschend nach der Ferne gehn?
Wolken, Bäche, Vögel munter,
alles ziehet mit hinunter.

Golden meine Locken wallen,
süß mein junger Leib noch blüht—
bald ist Schönheit auch verfallen,
wie des Sommers Glanz verglüht,
Jugend muß die Blüten neigen,
rings! die Hörner alle schweigen.

Schlanke Arme zu umarmen,
roten Mund zum süßen Kuß,
weiße Brust, dran zu erwarmen,
reichen, vollen Liebesgruß
bietet dir der Hörner Schallen,
Süßer! komm, eh sie verhallen!

Joseph v. Eichendorff.

Oktober.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des
Skorpions den 24. Oktober.

Tageslänge am			
1. 11 St. 39 M.	16. 10 St. 43 M.		
6. 11 " 20 "	21. 10 " 25 "		
11. 11 " 2 " 26. 10 " 8 "			
31. 9 St. 49 M.			
Tagesanbruch am			
1. 4 U. 11 M.	16. 4 U. 35 M.		
6. 4 " 20 "	21. 4 " 43 "		
11. 4 " 28 "	26. 4 " 51 "		
31. 4 U. 58 M.			



Weinmonat.

Mondsbiertel.

- ☾ Erstes Viertel
den 4. Okt. 3 Uhr morgens.
- ☾ Vollmond
den 10. Okt. 10 Uhr abends.
- ☾ Letztes Viertel
den 17. Okt. 3 Uhr nachmittags.
- ☾ Neumond
den 25. Okt. 4 Uhr nachmittags.

Wochen- tage.	☾	Fest- und Namenstage Evangelisch.	Katholisch.	☾
Samstag	1	Remigius	Remigius	☾

Ev. Ev. Luf. 7, 11—17: Jüngling von Nain.
Ep. Eph. 3, 13—21. — Roth. Matth. 22, 4—46.

Sonntag	2	16. n. Trinit.	17. n. Pfingsten	☾
Montag	3	Candibus	Emald	☾
Dienstag	4	Franz	Franz	☾
Mittwoch	5	Placidus	Placidus	☾
Donn.	6	Bruno	Bruno	☾
Freitag	7	Justine	Marfus, P.	☾
Samstag	8	Brigitta	Brigitta	☾

Ev. Ev. Luf. 14, 1—11: Jesus heilt am Sabbat.
Ep. Eph. 4, 1—6. — Roth. Matth. 9, 1—8.

Sonntag	9	17. n. Trinit.	18. n. Pfingsten	☾
Montag	10	Amalie	Fr. Borgia	☾
Dienstag	11	Burchard	Ritasius	☾
Mittwoch	12	Maximilian	Maximilian	☾
Donn.	13	Coloman	Eduard	☾
Freitag	14	Calixtus	Calixtus	☾
Samstag	15	Therese	Therese	☾

Ev. Ev. Matth. 22, 34—46: Das größte Gebot.
Ep. 1. Kor. 1, 4—9. — Roth. Matth. 22, 1—14.

Sonntag	16	18. n. Trinit.	19. n. Pfingsten	☾
Montag	17	Emma	Hedwig	☾
Dienstag	18	Lufas	Lufas	☾
Mittwoch	19	Ferdinand	Petr. v. Mcant.	☾
Donn.	20	Wendelin	Wendelin	☾
Freitag	21	Ursula	Ursula	☾
Samstag	22	Cordula	Cordula	☾

Ev. Ev. Matth. 9, 1—8: Jesus heilt einen schwärzbrüchigen.
Ep. Eph. 4, 22—23. — Roth. Joh. 4, 46—53.

Sonntag	23	19. n. Trinit.	20. n. Pfingsten	☾
Montag	24	Raphael	Raphael	☾
Dienstag	25	Crispinus	Crispin	☾
Mittwoch	26	Amandus	Baristus	☾
Donn.	27	Sabina	Sabina	☾
Freitag	28	Simon, Juda	Sim., Juda	☾
Samstag	29	Narcissus	Ferrucius	☾

Ev. Ev. Matth. 22, 1—14: Vom hohen Nischen Maier.
Ep. Eph. 5, 15—21. — Roth. Matth. 18, 23—35.

Sonntag	30	20. n. Trinit.	21. n. Pfingsten	☾
Montag	31	Wolfgang	Wolfgang	☾

Gedenktage.

- 2. Okt. 1839 Hans Thoma geb.
- 2. Okt. 1847 Generalfeldmarschall Hindenburg, zweiter Reichspräsident, geb.
- 4. Okt. 1226 Hl. Franziskus von Assisi †.
- 11. Okt. 1825 Conrad Ferdinand Meyer geb.
- 12. Okt. 1492 Columbus landet in Amerika.
- 15. Okt. 1844 Friedrich Nietzsche geb.
- 16.—19. Okt. 1813 Schlacht bei Leipzig.
- 18. Okt. 1877 Heinrich von Kleist geb.
- 24. Okt. 1648 Friede zu Münster und Osnabrück: Ende des Dreißigjährigen Kriegs.
- 26. Okt. 1757 Freiherr vom Stein geb.
- 27. Okt. 312 Schlacht an der Milvischen Brücke vor Rom; Sieg Constantins des Großen und des Christentums.
- 31. Okt. 1517 Luthers 95 Thesen: Beginn der Reformation.

Hundertjähriger Kalender.

Den 1. und 2. schön, den 3. Donner, Bliz, Gasse,
Regenwetter, danach unlufig bis den 9., den 10. schön bis
den 19., da es gefriert, den 30. Schnee, den 31. trüb.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Oktober.

Weinlese. — Das Land zu Samenschulen wird ge-
richtet und besamt, die jungen Bäume in Löcher verlegt,
welche einige Wochen vorher zugerichtet wurden, und
die Bäume von Moos und durren Ästen gereinigt. Sträu-
cher werden verpflanzt. Man säe Kapuzeln, Spinat,
Petersilie, Spargelsamen, Salat; die zu überwinterten
Pflänzchen setze man aus, Samenpflanzen schlage man im
Keller ein. Leere Beete werden umgegraben und ge-
düngt. Erdäpfel können im Boden bleiben; man schnei-
det nur die Stengel zu Futter. Man pflanzt Wintertohl,
sät Weizen und Roggen, legt Steine von Steinobst,
pflanzt Waldbäume, macht Wiesenanlagen und bewässert
die Wiesen.

Bauernregeln.

Simon und Judas seg'n 's Laub in die Gass'.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

2. ev. u. kath. Beobegar; 9. ev. u. kath. Dionysius; 18. ev. u.
kath. Gallus; 23. ev. Severinus, kath. Joh. v. Capist.; 30. ev. Gattmann,
kath. Alton.

Dies ist der Herbst: der — bricht dir
noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! —
Die Sonne schleicht zum Berg
und steigt und steigt
und ruht bei jedem Schritt.
Was ward die Welt so welk!
Auf müd gespannten Säden spielt
der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh —
er klagt ihr nach.

Der Herbst.

Dies ist der Herbst: der — bricht dir
noch das Herz!
Fliege fort! fliege fort! —
O Frucht des Baums,
du zitterst, fällst?
Welch ein Geheimnis lehrte dich
die Nacht,
daß eiß'ger Schauder deine Wange,
die Purpurwange deckt? —
Du schweigst, antwortest nicht?
Wer redet noch? — —

Friedrich Nietzsche.

November.

Stand der Sonne und des Mondes.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen den 23. November.

Tageslänge am

1. 9 St. 47 M.	16. 9 St. 0 M.
6. 9 " 31 "	21. 8 " 45 "
11. 9 " 14 "	26. 8 " 34 "

Tagesanbruch am

1. 5 U. 0 M.	16. 5 U. 21 M.
6. 5 " 7 "	21. 5 " 28 "
11. 5 " 14 "	26. 5 " 34 "



Windmonat.

Mondsbiertel.

- ☾ Erstes Viertel
den 2. Nov. 4 Uhr nachmittags.
- ☾ Vollmond
den 9. Nov. 7 Uhr vormittags.
- ☾ Letztes Viertel
den 16. Nov. 6 Uhr vormittags.
- ☾ Neumond
den 24. Nov. 11 Uhr vormittags.

Wochen- tage.	Cal.	Fest- und Evangelisch.	Namenstage Katholisch.	C Laut.
Dienstag	1	Aller Heiligen	Aller Heiligen	☾
Mittwoch	2	Aller Seelen	Aller Seelen	☾
Donn.	3	Hubert	Hubertus	☾
Freitag	4	Karl	C. Borromäus	☾
Samstag	5	Emmerich	Emmerich	☾

Ev. Joh. 4, 47-54: Jesus heilt eines königlichen Sohn.
Ep. Eph. 6, 10-17. — Kath. Matth. 22, 15-21.

Sonntag	6	21. n. Trinit.	22. n. Pfingsten	☾
Montag	7	Engelbert	Engelbert	☾
Dienstag	8	Gottfried	Gottfried	☾
Mittwoch	9	Theoborus	Theoborus	☾
Donn.	10	Martin Luther	Quintinus	☾
Freitag	11	Martin, Bischof	Martin, Bischof	☾
Samstag	12	Ruinibert	Martin, P.	☾

Ev. Matth. 18, 23-35: Vom großen Schuldnere.
Ep. Phil. 1, 3-11. — Kath. Matth. 9, 18-28.

Sonntag	13	22. n. Trinit.	23. n. Pfingsten	☾
Montag	14	Jucundus	Serapion	☾
Dienstag	15	Leopold	Leopold	☾
Mittwoch	16	Ottomar	Edmund	☾
Donn.	17	Hugo	Gregor Thaum.	☾
Freitag	18	Otto, Eugen	Otto, Eugen	☾
Samstag	19	Elisabeth	Elisabeth	☾

Ev. Matth. 22, 15-22: Vom Zinsverleihen.
Ep. Phil. 3, 17-21. — Kath. Matth. 8, 1-13.

Sonntag	20	23. n. Trinit.	24. n. Pfingsten	☾
Montag	21	Maria Opfer	Maria Opfer	☾
Dienstag	22	Cäcilia	Cäcilia	☾
Mittwoch	23	Clemens	Clemens	☾
Donn.	24	Vebricht	Joh. v. Kreuz	☾
Freitag	25	Katharina	Katharina	☾
Samstag	26	Konrad	Konrad	☾

Ev. Matth. 21, 1-9: Einzug Jesu in Jerusalem.
Ep. Röm. 13, 11-14. — Kath. Luk. 21, 25-33.

Sonntag	27	1. Advent	1. Advent	☾
Montag	28	Florentin	Rufus	☾
Dienstag	29	Saturnin	Saturnin	☾
Mittwoch	30	Andreas	Andreas	☾

Gedenktage.

- 9. Nov. 1918 Deutschland Republik.
- 10. Nov. 1483 Martin Luther geb.
- 10. Nov. 1759 Schiller geb.
- 13. Nov. 354 St. Augustin geb.
- 15. Nov. 1862 Gerhart Hauptmann geb.
- 24. Nov. 1632 Spinoza geb.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt trüb an und mit rauhen Winden, den 6. und 7. schön lustig, den 9. folgt kaltes Regenwetter bis 17., 18. Schnee bis zum Ende; die letzten Tage sind sehr kalt, und liegt der Schnee bis zu Weihnachten.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat November.

Man kopuliert, nimmt die Wurzelaufläufer ab und versetzt sie in die Baumschule; nackte Wurzeln werden mit Mist bedeckt, Obstbäume aufgeschacht, angehäufelt und gedüngt, die Stämme mit Kalk bestrichen gegen Ungeziefer. Man legt neue Miststätten an und bedeckt deren Grund mit Erbsenstroh. Den im Keller eingeschlagenen Pflanzen wird viel Luft gegeben; tritt starke Kälte ein, so bedeckt man sie mit langem Stroh, die Spargelfelder mit langem Mist. Bei günstigem Wetter kann man auch noch Schnittkohl, Lattich, Bohnenkraut, Kresse, Karotten, Weißkraut, in Mistbeete Rettich, Winterblumentohl, Salat und Salatkräuter säen. Rosen werden eingebunden, Federn geschoren, Weinstöcke abgebunden und bedeckt, Spargelbeete und Samenpflanzen mit Dünger, eingeschlagenes mit Laub bedeckt. Beete und Felder wende man unter starker Düngung um, so daß die Erbschollen zum Durchfrieren oben liegen. Wiesen werden bearbeitet und weiter bewässert. Man schneidet Weiden und fällt Holz.

Bauernregeln.

Den Martin und den Andreas
sieht man lieber dürr als naß.

Namenstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

6. ev. u. kath. Leonhard; 13. ev. Probus, kath. Stanisł. K.; 20. ev. Edmund; kath. Feliz v. Balois; 27. ev. Günther, kath. Bischof.

Novembersonne.

In den ächzenden Gewinden
hat die Kelter sich gedreht,
unter meinen alten Linden
liegt das Laub hochaufgeweht.

Dieser Erde Werke rasten,
schon beginnt die Winterruh —
Sonne, noch mit unverblästen,
goldnen Strahlen wanderst du!

Ehe sich das Jahr entlaubte,
gingen, traun, sie müßig nie.

Nun an deinem lichten Haupte
flammen unbeschäftigt sie.

Erst ein Ackerknecht, ein Schnitter,
und ein Traubenkoch zuletzt,
bist du nun der freie Ritter,
der sich auf der Fahrt ergötzt.

Und die Schüler zu den Bänken
kehrend, grüßen jubelvoll,
hingelagert vor den Schenken,
dich als Musengott Apoll.

Conrad Ferdinand Meyer.

Dezember.

Stand der Sonne und des Mondes.
Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks den 22. Dezember.

Tageslänge am			
1. 8 St. 22 M.	16. 8 St. 3 M.		
6. 8 " 14 "	21. 8 " 1 "		
11. 8 " 6 "	25. 8 " 1 "		
31. 8 St. 5 M.			
Tagesanbruch am			
1. 5 U. 40 M.	16. 5 U. 54 M.		
6. 5 " 45 "	21. 5 " 57 "		
11. 5 " 50 "	26. 5 " 59 "		
31. 6 U. 0 M.			



Christmonat.

Mondsbiertel.

- ☾ Erstes Viertel
den 2. Dez. 3 Uhr morgens.
☾ Vollmond
den 8. Dez. 6 Uhr abends.
☾ Letztes Viertel
den 16. Dez. 1 Uhr morgens.
☾ Neumond
den 24. Dez. 5 Uhr morgens.
☾ Erstes Viertel
den 31. Dez. 12 Uhr nachmitt.

Wochen- tage.	Tag.	Fest- und Evangelisch.	Namensstage Katholisch.	C Laut.
Donn.	1	Candidus	Eligius	☾
Freitag	2	Bibiana	Bibiana	☾
Samstag	3	Franz Xaver	Franz Xaver	☾

Ev. Ev. Luk. 21, 25-36: Vom letzten Gericht.
Ep. Röm. 15, 4-13. — Kath. Matth. 11, 2-10.

Sonntag	4	2. Advent	2. Advent	☾
Montag	5	Abigail	Sabbas	☾
Dienstag	6	Nikolaus	Nikolaus	☾
Mittwoch	7	Ambrosius	Ambrosius	☾
Donn.	8	Maria Empf.	Maria Empf. ☾	☾
Freitag	9	Joachim	Leocadia	☾
Samstag	10	Judith	Melchisedes	☾

Ev. Ev. Matth. 11, 2-10: Johannes Botschaft an Jesus.
Ep. 1. Kor. 4, 1-5. — Kath. Joh. 1, 19-28.

Sonntag	11	3. Advent	3. Advent	☾
Montag	12	Magentius	Epimachus	☾
Dienstag	13	Luzia	Otilia	☾
Mittwoch	14	4. Quatember	4. Quatember	☾
Donn.	15	Ignatius	Irenäus	☾
Freitag	16	Albina	Adelheid	☾
Samstag	17	Bazarus	Bazarus	☾

Ev. Ev. Joh. 1, 19-28: Johannes Zeugnis von Jesus.
Ep. Phil. 4, 4-7. — Kath. Luk. 3, 1-6.

Sonntag	18	4. Advent	4. Advent	☾
Montag	19	Abraham	Nemesius	☾
Dienstag	20	Ammon	Christian	☾
Mittwoch	21	Thomas	Thomas	☾
Donn.	22	Beata	Zeno	☾
Freitag	23	Dagobert	Viktoria	☾
Samstag	24	Adam, Eva	Adam, Eva ☾	☾

Ev. Ev. Luk. 2, 15-20: Die Hirten essen am Bethlehchem.
Ep. Tit. 3, 4-7. — Kath. Luk. 2, 15-20.

Sonntag	25	Hl. Christfest	Hl. Christfest	☾
Montag	26	Stephanus	Stephanus	☾
Dienstag	27	Johannes, Ev.	Johann., Ev.	☾
Mittwoch	28	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	☾
Donn.	29	Jonathan	Thomas, B.	☾
Freitag	30	David	David	☾
Samstag	31	Silvester	Silvester	☾

Gedenktage.

2. Dez. 1805 Dreikaiserjoch bei Austerlitz.
4. Dez. 1563 Schluß des Konzils von Trient:
Abbruch der Kirchenreform.
13. Dez. 1799 Heinrich Heine geb.
16. Dez. 1770 Beethoven geb.
25. Dez. 800 Kaiserkrönung Karls des Großen:
Beginn des Heiligen Römischen
Reiches deutscher Nation.
25. Dez. 1624 Angelus Silesius geb.
26. Dez. 1769 Ernst Moritz Arndt geb.

Hundertjähriger Kalender.

Fängt 2 Tage kalt an, darauf Schnee, den 9. kalt bis
den 15., da es gelinde schneit, dann regnet es bis den 23.,
wo dann bis 30. gelindes Wetter bleibt.

Landwirtschaftlicher und Garten-Kalender für den Monat Dezember.

Man fahre fort mit Düngen der Obstbäume, Um-
pflanzen, Beschneiden und Reinigen der Bäume und
Sträucher, ebenso mit Graben und Düngen der Erde;
säen kann man alle Samen, welche ohne Schaden die
Winterkälte ertragen, als Petersilie, Rettich, gelbe Rü-
ben, Salat, Römischkohl, Schnittkohl, auch wohl Sau-
bohnen. Die Felder werden gepflügt, ihr Wasserabzug
wird hergestellt, mit Düngung derselben und der Wiesen
mit kurzem Mist fortgeführt. Erdlöcher mit Rüben
und dergleichen sind sorgfältig zu bedecken. Im Keller sind
Kartoffeln, Gemüse und Obst wohl zu verwahren, aus-
zusuchen und auch fleißig nachzusehen. Fortgeführt wird
mit Bewässern der Wiesen; bei Frost ist jedoch das Wasser
abzuleiten, das Gerate zu verwahren. Das Holzfällen
wird fortgesetzt. Bei Schnee werden die Fluglöcher der
Bienen tagsüber verstopft, nur abends gelüftet. Das
Fiedervieh wird vor Weihnachten reichlich gefüttert. —
Zum Jahreschluß schließe man auch seine Rechnung ab.

Bauernregeln.

Ist Weihnachten gelind,
im Januar die Kälte beginnt.

22. Winters Anfang, kürzester Tag.

Namensstage, die auf Sonn- und Festtage fallen.

4. ev. u. kath. Barbara; 11. ev. u. kath. Damaskus; 14. ev. u. kath.
Nikolaus; 18. ev. Gratianus, kath. Maria Erw.

Im Schnee.

Wie naht das finster türmende
Gewölk so schwarz und schwer!
Wie jagt der Wind, der stürmende,
das Schneegestöber her!

Verschwunden ist die blühende
und grüne Weltgestalt;
es eilt der Fuß, der fliehende,
im Schneefeld naß und kalt.

Wohl dem, der nun zufrieden ist
und innerlich sich kennt!
Dem warm ein Herz beschieden ist,
das heimlich loht und brennt!

Wo, traulich sich dran schmiegend, es
die wache Seele schürt,
ein perlend, nie versiegendes
Gedankenbrauwerk rührt!

Gottfried Keller.

Zeitrechnung für das Jahr 1927.

	Jahre
Nach Erbauung der Stadt Rom	2680
Von der Geburt Christi	1927
Von der Zerstörung Jerusalems	1857
Von der Befehung des ersten christlichen Kaisers, Konstantin des Großen	1615
Von der Flucht Mohammeds	1344
Von der Einführung des Christentums in Deutsch- land durch Bonifatius	1211
Von der Erneuerung d. röm. Kaisertums unt. Karl d. Gr.	1127

	Jahre
Von der Trennung der griechisch- u. röm.-kath. Kirche	873
Von der Erfindung des Schießpulvers	547
Von der Erfindung der Buchdruckerkunst	487
Von der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus	435
Von der Reformation durch Dr. Martin Luther	410
Von d. Abchlusse d. Westf. Friedens (30j. Krieg beendet)	279
Von der französischen Revolution	137
Von der Gründung des neuen Deutschen Reichs	56
Von der Gründung der deutschen Republik	8

Bewegliche Feste.

Septuagesima 13. Februar. Fastnacht 1. März. Ascher-
mittwoch 2. März. Ostersonntag 17. April. Christi Himmelfahrt
26. Mai. Pfingstsonntag 5. Juni. Trinitatissonntag
12. Juni. Fronleichnamfest 16. Juni. Erster Advent
27. November.

Die vier Quatember.

9. März. 8. Juni. 21. September. 14. Dezember.

Die vier Jahreszeiten.

Den 21. März um 4 Uhr nachmittags tritt die Sonne
in das Zeichen des Widder und ist Frühlingsanfang, Tag
und Nacht gleich.

Den 22. Juni um 11 Uhr vormittags tritt die Sonne
in das Zeichen des Krebs und ist Sommeranfang, der
längste Tag.

Den 24. September um 2 Uhr morgens tritt die
Sonne in das Zeichen der Waage und ist Herbstanfang, Tag
und Nacht gleich.

Den 22. Dezember um 9 Uhr abends tritt die Sonne
in das Zeichen des Steinbock und ist Winteranfang,
kürzester Tag.

Sonnen- und Mondfinsternisse des Jahres 1927.

Im Jahre 1927 finden drei Sonnen- und zwei Mond-
finsternisse sowie ein Merkurdurchgang statt.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und
findet am 3. Januar statt. Sie ist sichtbar im südöstlichen
Teile von Australien, im südlichen Stillen Ozean, im süd-
lichen Eismeer und in Südamerika mit Ausnahme des
nördlichen Teils.

Die erste Mondfinsternis findet am 15. Juni statt und

ist völlig. Ihre Sichtbarkeit erstreckt sich über Nord- und
Südamerika, den Stillen Ozean und Australien.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine völlige und tritt
am 29. Juni ein. Sie ist sichtbar in Nordafrika, Europa,
in der nördlichen Hälfte Asiens, in Japan, im nordwest-
lichen Teile des Stillen Ozeans, in der Nordwestspitze Nord-
amerikas, in Grönland und im nördlichen Eismeer. In
Deutschland ist sie in den Spätnachmittagsstunden als teil-
weise Finsternis zu beobachten.

Die zweite Mondfinsternis findet am 8. Dezember
statt. Sie ist völlig und sichtbar im Stillen Ozean, in
Australien, im Indischen Ozean, in Asien, Afrika, im öst-
lichen Europa und im nördlichen Teile von Nordamerika.

Die dritte Sonnenfinsternis ist teilweise und tritt am
24. Dezember ein. Die Zone ihrer Sichtbarkeit ist be-
schränkt auf die südlichen Teile des Stillen, Atlantischen
und Indischen Ozeans und auf das südliche Eismeer.

Im Jahre 1927 findet auch ein Vorübergang des
Planeten Merkur vor der Sonnenscheibe statt, und zwar
am 10. November. In Mitteleuropa ist nur der Austritt
sichtbar, die innere Berührung der beiden Gestirnsränder
erfolgt um 9 U. 28 M., die äußere 2 Minuten später.

Die zwölf Zeichen des Tierkreises.

Nördliche:

	Widder
	Stier
	Zwillinge
	Krebs
	Löwe
	Jungfrau

Südliche:

	Waage
	Skorpion
	Schütze
	Steinbock
	Wassermann
	Fische

Jüdischer Kalender auf das Jahr 5687/5688 von Erschaffung der Welt.

Jüdische Zeitrechnung.	Jüdische Feste und ausge- zeichnete Tage.	Christliche Zeitrechnung.	Jüdische Zeitrechnung.	Jüdische Feste und ausge- zeichnete Tage.	Christliche Zeitrechnung.
5687 Schebat 1.		1927 Januar 4.	5687 Tammuz 1.	Fasten, Tempel-Eroberung	1927 Juli 1.
Adar 1.		Februar 3.	Ab 1.		17.
14.	Mein-Purim	März 6.	Ab 9.	Fasten, Tempel-Verbrennung	30.
Beabar 1.		17.	Elul 1.		7.
18.	Fasten - Esther	18.	5688 Tischi 1.	Neujahrsfest *	29.
14.	Purim	19.	2.	Zweites Fest *	27.
15.	Schuschan - Purim	20.	3.	Fasten - Gedaliah	28.
Nisan 1.		April 3.	4.	Veröhnungsfest *	29.
15.	Passah - Anfang *	17.	10.	Laubbüttenfest *	6.
16.	Zweites Fest *	18.	15.	Laubbüttenfest *	11.
21.	Siebentes Fest *	23.	16.	Zweites Fest *	12.
22.	Achtes Fest *	24.	21.	Walmentest	17.
Ijar 1.		Mai 3.	22.	Laubbütten-Ende *	18.
18.	Tag-Beomer	20.	23.	Gesetzesfreude *	19.
19.		Juni 1.	Marchesawan 1.		27.
26.	Wochenfest *	6.	25.	Tempelweihe	November 26.
27.	Zweites Fest *	7.	Adar 1.		Dezember 19.
			26.		25.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert. — Die auf den Sabbat fallenden Festtage werden auf den andern Tag verlegt.



Wir heißen euch hoffen.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke,
doch ungeschreckt
dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
hängt eine Hülle
mit Ehrfurcht. Stille
ruhn oben die Sterne
und unten die Gräber.

Betracht sie genauer
und siehe, so melden
im Busen der Helden
sich wandelnde Schauer
und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
in ewiger Stille,
die sollen mit Fülle
die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Goethe.

Die Geisterseher

Eine Erzählung von Gottfried Keller

Aber, liebe Lur, sagte der alte Oberst, du hast ja, Gott sei Dank, nicht nötig, dich so zu ereifern, wenn du doch unverheiratet bleiben und mein Alter verschönern willst! In dieser Hoffnung will ich dir übrigens jetzt etwas Hilfe bringen! Mit unserer Wahlfreiheit und Herrlichkeit, bester Freund, ist es nämlich nicht gar so weit her — er wandte sich an den jungen Freund, der neben seiner Nichte saß —, und wir dürfen nicht zu sehr darauf pochen! Wenigstens hab' ich die Ehre, Ihnen in mir einen alten Junggesellen vorzustellen, der vor langen Jahren einst zum Gegenstande der Wahlüberlegung eines Frauenzimmers geworden, als er nur die Hand glaubte ausrecken zu dürfen, und dabei so schmähtlich unterlegen ist, daß ihm das Heiraten für immer verging. Wenn ihr es hören wollt, so will ich euch das Abenteuer, so gut ich kann, erzählen; es lächert mich jetzt und zugleich gelüstet mich, es vor meinem Ende zum ersten Male jemandem zu erzählen oder schwachend zu redigieren, wie unser Freund Reinhart sich ausdrückt.

Die jungen Leute zeigten natürlich ihre Neugierde, die sie beide auch empfanden, und sie baten den Oheim, mit seinen Mitteilungen nicht zurückzuhalten.

Er warf noch einen aufmerksam forschenden Blick auf Reinharts Gesicht, blickte hierauf nachdenklich zu Boden und ließ seinen weichen silbernen

Schnurrbart durch die Finger laufen, als er seine Rede begann.

Es ist bald geschehen, daß man alt wird, sagte er, so rasch, daß man beim Rückblicke auf den durchlaufenen Weg sich nur auf einzelnes etwa besinnen und sich namentlich nicht mit reumütigen Betrachtungen über die begangenen dummen Streiche aufhalten kann. Denn dieselben scheinen in der perspektivischen Verkürzung so dicht hintereinander zu stehen, wie jene Meilensteine, welche der Reiter für die Leichensteine eines Kirchhofes ansah, als er auf seinem Zauberpferde an ihnen vorüberjagte. Dennoch gibt es eine Art von Fehlern, Begehungen oder Unterlassungen scheinbar ganz unbedeutender und harmloser Art, welche ihrer Folgen wegen zehnmal schwerer im Gedächtnis haften bleiben als die gröberen Vergehungen und Versäumnisse, und während wir diese in unserem Sinne längst genugsam bedauert und gebüßt haben, überkommt uns immer wieder Reu' und Ärger, sobald jene in der Erinnerung aufleben. Man verzögert den Besuch bei einem Kranken, und er stirbt, ohne ein letztes Wort gesagt zu haben, dessen man bedurfte. Einem guten Freunde haben wir Opfer gebracht und große Dienste geleistet; aber wir lassen ihn mit einer kleinen Freundlichkeit im Stiche, auf die er gerechnet hat; die Entfremdung, welche eintritt, halten

wir für Undank, und nun erst überlassen wir den Mann auf schändliche Weise seinem Unstern und bereuen es zeit lebens. Statt, wie wir uns vorgenommen, ruhig an der Arbeit zu sitzen, laufen wir eines Morgens früh vom Hause weg, bleiben den ganzen Tag fort und verfehlen einen entscheidenden Besuch, der sich nie wiederholen wird. Wir lieben die Wahrheit und verhehlen sie aus blödem Hochmut, oder auch aus einer Anwendung von Mutlosigkeit das einzige Mal, wo es notwendig für uns war, sie zu sagen. Gegen Lust und Willen geht einer mit Menschen von schlechtem Rufe öffentlich spazieren und wird von einer ihm teureren Person gesehen, die sich von ihm abwendet, und was dergleichen Unstern mehr ist.

Wir haben schon von der westdeutschen Universitätsstadt gesprochen, wo Sie geboren sind, Herr Reinhart. Dort habe ich auch einmal als Student gelebt, zur Zeit als der erste Napoleon noch regierte und die Frauensleute unter den Armen gegürtet waren. Ich sollte Jura studieren, fand aber nicht viel Muße dazu, da ich einen Anführer unter den Kauf- und Zechbrüdern vorstellte und sonst allerlei Verworrenes zu treiben hatte. Von der politischen Not des Vaterlandes mitleidend, suchte ich Erleichterung in aufgespannten Kraftgesinnungen und verzweifelt heroischem Dasein, welches bald in ein halbkatholisches Romantikum, bald in eine grübelnde Geisteskalte hinüberschillerte. Ich war bald mehr ein aufgeklärter Mystiker, bald mehr ein gläubiger Freigeist, alles natürlich ohne die entsprechenden Kenntnisse zu pflegen, die mit solchen Richtungen damals verbunden wurden. Nichts verstand ich ganz, als die körperlichen Übungen, Fechten, Reiten und Trinken, letzteres nicht in Übermaß, aber doch genug, um zuweilen empfindsam zu werden und die moralischen Leiden der Zeit in erhöhtem Maße zu fühlen. Da war denn ein Freund vonnöten, der ohne Überhebung sein Herz dem Vertrauen eröffnete und ohne Spott den gewünschten vernünftigen und kühlen Zuspruch erteilte.

Einen solchen fand ich in einem Studenten, dem wir den altdeutschen Spitznamen Mannelin gegeben, wobei wir ihn einstweilen noch lassen wollen. Ich hatte in einem Kollegium den Platz neben ihm erhalten, und er war mir vielleicht dadurch anziehend geworden, daß er fast in allem das Gegenteil von mir zu sein schien. Immer ruhig, meistens fleißig, war er doch kein Spielverderber, und obschon er weder fußt noch ritt, noch viel trank, nahm er an den allgemeinen Versammlungen und Hauptsachen teil und sah mit einer fast gelahrten und feinen Haltung schon als Jüngling in die Welt und war gern gesehen.

Engere Bekanntschaft machte ich mit diesem Mannelin in dem Bankhause, bei welchem ich empfohlen war und auch er seine Wechsel vorzuweisen hatte. Der Bankier pflegte auf jeden Sonntag einige Studenten zu seinen Tischgesellschaften einzuladen, und so trafen wir einstmals dort als Tischnachbarn zusammen und unterhielten uns so gut, daß wir nachher einen langen Spaziergang zusammen machten und uns auch in der Folge öfter sahen. Ich fühlte bald das Bedürfnis, meine Lustbarkeiten und Waffentaten häufiger zu unterbrechen und den ruhigen Genossen aufzusuchen, dem immer eine Stunde oder mehrere zur Verfügung standen, weil er immer vorher schon etwas getan hatte und auch nachher wieder gleichmütig arbeiten konnte, wenn es notwendig war, es mochte Tag oder Nacht sein.

Mit großer Duldsamkeit ertrug er meine Vorliebe für das Unerklärliche und Übersinnliche, das ich fortwährend in allen Dingen herbeizog und anrief, und verteidigte ohne allen Eifer seinen Standpunkt der Vernunft, wie einer, der es besser weiß, aber es nicht gerade fühlen lassen will. Er war schon von seinem Vater her ein geübter Kantianer und ließ, was darüber hinausging, sich nicht anfechten. Närrischerweise freute ich mich eigentlich dessen und war seiner Gesinnung und seines Wissens froh, während ich ihn mit phantastischen Reden bekämpfte. Es war mit mir, wie wenn jemand durch einen verurufenen Wald geht und auf seine Furchtlosigkeit pocht, im stillen aber sich auf das gute Schießgewehr verläßt, das ein Begleiter mit sich führt. Zuweilen wollte es mir allerdings vorkommen, als ob ich dem Mannelin ein bißchen zum stillen und am Ende gar spaßhaften Studium diene, wie es auf Hochschulen ja immer solche Leimsieder gibt, die für das Geld, das sie ihre Eltern kosten, vor allem glauben etwas lernen zu sollen und sich allen Ernstes einbilden, sich für so und so viele Zehngroschenstücke selbst Lektionen in der Menschenkenntnis geben zu können. Die Zehngroschenstücke verwenden sie nämlich an einige Flaschen Bier oder Wein, die sie dabei wagen müssen, und sie bringen sie den Vätern unter der Rubrik: „Allgemeines zur Weltbildung“ extra in Rechnung. Aber ein solcher Leimsieder war Mannelin doch nicht. Er liebte wirklich in mir das Widerspiel und den harmlosen Kerl, der ich im Grunde war, und wenn eine kleine Spitzbüberei dabei mitwirkte, so war es die Kunst, mit der er sich an meinen vielen Erholungen, wenn ich sie erzählte, förmlich selber erholte, ohne sie zu teilen.

Als unsere gute Freundschaft in dem Bankierhause bemerkt wurde, lud man uns immer zusammen ein, wie wir auch bald zu einer Art von Hausfreunden gediehen, deren erwartetes

oder unerwartetes Erscheinen stets gern gesehen wurde. Wegen der Verschiedenheit unseres Wesens ging für die andern auch immer etwas Kurzweiliges um uns vor, woran vorzüglich die einzige Tochter Hildeburg ihr Vergnügen zu finden schien. Ohne in der Denkweise dem einen oder andern entschieden beizustimmen, brachte sie uns immer ins Gespräch, und wenn nicht ein besonders angesehener Gast vorhanden war, der auf die Gesellschaft der Tochter des Hauses Anspruch erhob, so nahm sie bei Tisch unfehlbar zwischen uns beiden oder ganz in der Nähe Platz. Als das endlich zu scherzenden Bemerkungen Anlaß gab, erklärte sie uns offen als ihre lieben und getreuen Diener, ernannte mich zu ihrem Marschall und den Mannelin zu ihrem Kanzler und was dergleichen Späße mehr waren. Eine vielbegehrte reiche Erbin und in allen Dingen verständige und, wie der Student sagt, patente Person, ein fixer Kerl, wie sie war, setzte sie sich durch solche Freiheiten keinerlei Mißdeutungen aus.

Das hinderte indessen nicht, daß wir beide uns in sie verliebten, und es einander leicht anmerkten. Doch blieben wir dabei nicht nur friedlicher Gesinnung, sondern die gemeinsame Verehrung diente sogar dazu, unsere Freundschaft zu befestigen und den Verkehr angenehm zu beleben, weil ja ohnehin von ernsthaften Folgen für uns noch jahrelang nicht die Rede sein konnte, auch Hildeburg uns so vollkommen unparteiisch behandelte, daß keiner vor dem andern aufgemuntert oder gereizt wurde. Wie Mannelin im Innersten dachte, wußte ich freilich nicht; ich dagegen kann nicht leugnen, daß ich mich heimlich für prädestiniert hielt, weil die Schöne ebenso stark brünett war wie ich selber, Mannelin hingegen der blonden Menschenart angehörte. In der That waren ihre wagerechten Augenbrauen so sammetdunkel, wie der heraldische schwarze Zobel auf den alten Wappenschilden, und über der Stirne hing die krause Nacht eines Tituskopfes — na, ich will keine Beschreibung zum besten geben, nur anmerken will ich noch, daß an festlichen Tagen ein paar kleine Brillantsterne aus der nächtlichen Wildnis funkelten wie Leuchtwürmchen. Und dennoch fiel der Blick, der von dem Schimmer angezogen wurde, sogleich hinunter in den warmen Glanz der dunklen Augen, die meistens gütig ihn empfingen. Aber trau, schau wem!

Doch ein heißeres Feuer entflammte sich, in welchem die Stadt Moskau aufging und das dem Napoleon die Stiefelsohlen verbrannte. Es dauerte nicht lange, so hieß es bei der studierenden Jugend überall: heimgereist! Mir stand schon eine Stelle in einem kaiserlichen Dragonerregiment offen; Mannelin wollte als bescheidener

Fußgänger in die preußische Infanterie treten, und beide rüsteten wir uns zum Abzuge. Vorher mußten wir aber nochmals im Bankierhause speisen und wurden mit aller Freundschaft behandelt. Der Ernst jener Tage hinderte nicht, daß an der Sonne der Hoffnung auch Fröhlichkeit und Scherz wieder aufblühten, und so wurde denn, als man auf das Wohl der scheidenden jungen Krieger trank, die Hildeburg ein wenig aufgezo-gen und gefragt, welchen von uns sie am unliebsten verliere?

„Das weiß ich wahrhaftig selber nicht!“ rief sie; „erst war mir der Kanzler lieber; seit aber in seinem Umgange der wilde Marschall so gesittet und liebenswürdig geworden ist, verliere ich diesen auch ungern! Und doch ist es wieder nicht recht, wenn der andere, der die Quelle der Besserung ist, es büßen soll! Mag mir der Himmel helfen!“

Sie verbarg auf das artigste die Wehmut des Abschiedes hinter der Miene einer komischen Verlegenheit, ergriff endlich ein herzförmiges Zuckergebilde des Nachtschüssels, zerbrach es und gab jedem von uns eine Hälfte. Ich tauchte die meinige in das Weinglas und verschlang sie sogleich zum Zeichen meines Liebeshungers; Mannelin dagegen behielt die seinige in der Hand und spielte scheinbar damit, bis er sie unbeachtet in die Tasche schieben konnte.

Nach aufgehobener Tafel wurde ein Spaziergang durch den Garten gemacht, soweit die Wege in der frühen Jahreszeit gangbar waren; denn wir befanden uns in den ersten Monaten des Jahres 1813. Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir uns mit dem Mädchen bald von den übrigen Gästen entfernten und ihr zu beiden Seiten gingen. Wir fühlten uns jetzt ernster und zugleich leidenschaftlicher gestimmt als früher, da wir uns der Tiefe unserer Neigung zu dem schönen Wesen deutlicher bewußt wurden; nur die Ungewißheit der Zukunft und die voraussichtliche Dauer und Gefährlichkeit des bevorstehenden oder vielmehr schon begonnenen Krieges mochten verhüten, daß sich die zwischen uns beiden bis anher waltende gleichmütige Freundschaft trübte.

Hildeburg merkte wohl an unserem stillen Wesen und an der Natur unserer Atemzüge, was uns bewegte, und sie selbst wurde fühlbar erregter. Als wir unversehens vor einem Pavillon anlangten, stieß sie die Türe auf, ging hinein und öffnete die vom Winter her noch verschlossenen Fensterläden, indem sie uns rasch mit einem Blicke überflog. Wir folgten ihr in den kleinen Saal und sie wandte sich uns zu.

„Ich bin in allem Ernste in einer so traurigen Lage, wie noch nie ein Mädchen gewesen ist; denn ich habe euch beide lieb und kann es nicht auseinander lösen. Du, Marschall, hast

mein halbes Herz verschlungen; das ist töricht, aber es verführt mich; und du, Kanzler, hast die andere Hälfte aufbewahrt, das ist auch töricht, aber es ist treu und beglückt mich. Ich werde nie die Frau eines Mannes werden, es wäre denn einer von euch beiden; dazu müßte aber der eine fallen! Wenn beide fallen oder beide zurückkehren, werde ich ledig bleiben, als das Opfer eines heillosen unnatürlichen Naturspieles oder unvernünftigen Ereignisses, das in meiner Seele und meinen Sinnen vorgeht und das ich vor der Welt verbergen muß, wenn ich mich nicht mit Schmach bedecken will! Da ich mir aber keinen von euch tot denken kann und will, so lebt wohl auf ewig, liebste Brüder!"

Nach diesen Worten fiel sie jedem von uns um den Hals und küßte ihn heftig auf den Mund, zuerst mich und dann den Mannelin, hierauf den Mannelin und endlich mich noch einmal. Wir standen wie vom Himmel gefallen und vermochten uns nicht zu regen. Für uns war die Situation ganz verflucht, und ich habe weder im Krieg noch im Frieden eine ähnlich verzwickte Lage wieder erlebt. Denn wenn, wie wir es ja soeben erfahren hatten, ein ehrbares Frauenzimmer allenfalls in leidenschaftlicher Wallung zwei Männer nacheinander küssen kann, so werden diese, wenn sie das Weib lieben, niemals dazu kommen, dasselbe nun gemeinsam anzufassen und wieder zu küssen. Wir brauchten uns auch nicht darüber zu besinnen, weil sie, ehe das möglich war, uns enteilt und im Vorbeigehen die Hand auf den Mund legend ausrief: „Ihr verpfändet mir eure Ehre, daß ihr schweigt!"

Es war uns nicht möglich, noch länger zu weilen; wir verabschiedeten uns, wobei Hildeburg wie alle anderen unsere Hände schüttelte und die Tränen der Rührung nicht verhehlte.

Da gingen wir nun mit unserem geteilten Glück und Mißglück von hinnen und sprachen, nachdem wir ein gezwungenes Lachen bald aufgegeben, über eine Stunde lang kein Wort miteinander, obgleich wir zusammen blieben. Wir konnten uns nicht sehr gehoben fühlen; denn ein Graf von Gleichen, der zwei Frauen hat, kann dabei ein guter Ritter und Kreuzfahrer sein; zwei gute Gefellen aber, die der Gegenstand der Doppelneigung eines jungen Mädchens sind, müssen sich doch etwas zu zwiefältig, zu halbschürig vorkommen, und es ist nicht jedermanns Sache, ein siamesischer Zwilling zu sein. Dennoch hatte uns das seltsame Geständnis Hildeburgs und ihre leidenschaftliche Umarmung Herz und Sinn noch vollends gefangen genommen, und wir liebten das schöne schlanke Naturspiel unvermindert fort, zumal dasselbe ja noch tragischer als wir gestellt war, wenn es sich so mit ihm verhielt, wie es sagte.

Es half uns denn auch das Empfinden der Tragik über die gegenseitige Verlegenheit hinweg. Als wir den Versammlungsort aufsuchten, wo an die hundert junge Männer, die am nächsten Tage nach allen Seiten unter die Fahnen eilen mußten, den Abend noch zubringen wollten, da erhob sich unser Geist zu der Höhe der aufwogenden und rauschenden Vaterlands- und Kampfesfreude. Wir saßen dicht nebeneinander in der gedrängten Schar; und als gegen Mitternacht die Gläser unter dem donnernden Rufe: Tod und Freiheit! in die Höhe fuhren, da hielt Mannelin mir sein Glas entgegen und sagte: „Sollte es so kommen, daß einer von uns fällt und der andere das Weib gewinnt, so soll er leben! Auf sein Glück!"

Nicht minder pathetisch stieß ich an, daß beide Gläser klirrten, indem ich rief: „Und Friede dem Toten!"

So trennten wir uns als wackere Freunde, und nach wenigen Stunden fuhren wir auf getrennten Wegen dahin, ohne daß wir für die Zukunft irgendeine Abrede oder Bestimmung getroffen hatten. Wie das Kriegsglück wollten wir auch das Schicksal unserer ungewöhnlichen Liebesgeschichte sich selbst überlassen.

Mannelin hatte hellere Sterne als ich; während ich noch immer unter Österreichs zögernden Standarten harren mußte, stürmte der blonde Duckmäuser mit seiner Muskete schon von Schlacht zu Schlacht, und erst auf Leipzigs Feldern kam ich zum Tanze und atmeten wir den gleichen Pulverdampf, aber ohne uns zu sehen oder voneinander zu wissen.

Ich kann dem Verlaufe des gewaltigen Feldzuges jetzt nicht weiter folgen. Auch in Paris traf ich den Freund nicht, obgleich wir fast gleichzeitig dort einmarschiert waren. Schon zum Leutnant vorgerückt, war er sozusagen fast auf dem Pflaster jener Stadt noch schwer verwundet worden und lag, als ich seine Spuren suchte, unerreichbar in einem entlegenen Lazarett. Es hieß sogar, er werde bereits gestorben sein, als ich meine Nachforschungen fortsetzte; da widerstrebte es mir, mich von seinem Tode zu überzeugen, um an geweihter Stätte des Kampfes und Sieges nicht die nackte Selbstsucht in mir aufkommen zu lassen. Denn seit Streit und Mühmal aufgehört hatten und die Friedenspalmen winkten, waren auch die Gedanken an das verheßte Liebeswesen wieder stärker wach geworden, und ich blieb absichtlich im dunkeln über Mannelins Tod, damit ich nicht gleich wie ein Wechselgläubiger vor das schöne Mädchen zu treten versucht würde, an dessen Verheißung, den Überlebenden zu heiraten, ich fest glaubte.

Im Monat Mai des Jahres 1814, zur Zeit

wo das lange Rheintal blühte wie ein einziger Fliederbusch, zog unser Regiment über den Strom ostwärts; es bekam aber den Befehl, in der Rheingegend haltzumachen, um die ferneren Umstände abzuwarten, wie wir denn auch bald nachher nach der Lombardei gesandt wurden. Die Schwadron, in der ich ritt, kam aber nirgends anders hin zu stehen als in unsere gute Universitätsstadt. Mit welchen Gedanken sah ich die Pferde in den Marstall und die Reitbahn stellen, in denen sich der Student so oft getummelt hatte! Und als ich mein Quartier im Gasthose bezog, in welchem ich vor fünf Vierteljahren so manche Flasche ausgestochen, waren Wirt und Dienerschaft sehr verwundert über den ernsthaften Kriegsmann.

Allein auch ich verwunderte mich, da ich auf Befragen vernahm, die Bankiersfamilie befände sich zurzeit nicht in der Stadt, sondern auf einem Landsitze, der ungefähr eine Meile entfernt sei. Ein französischer Emigrant, der vor zwanzig Jahren das Grundstück an sich gebracht, hatte es nämlich augenblicklich zum Verkaufe ausgedoten, als die Ordnung der Dinge in Frankreich umgestürzt war; und der Bankier hatte nicht gesäumt, das Gut auf die leichte und billige Weise zu erwerben, die in solchen Zeit- und Kriegsläufen denen möglich ist, welche bares Geld haben.

Ich konnte daher am Tage der Ankunft nicht mehr versprechen, ritt aber um so zeitiger am andern Morgen hinaus, von meinem Reitknechte begleitet. Es regnete ein wenig an dem Tage, weshalb ich den Kragen des weißen Reitmantels aufgestellt und die Schirmmütze etwas tief in die Augen gezogen hatte, als ich durch eine lange Allee auf das alte schloßartige Gebäude zuritt, das wenig gut unterhalten schien. Man mochte glauben, daß eine gewöhnliche Offiziers-Einquartierung angekommen sei, da auch in der Umgebung schon österreichische Reiterei erschienen war. Es trat daher nur ein Diener aus der Türe, mich zu empfangen und nach meinen Wünschen zu fragen. Statt ihm zu antworten, sprang ich vom Pferde, überließ die Zügel meinem Burtschen und betrat sogleich das einst stattlich gebaute, jetzt etwas verfallene Vestibül des Hauses. Erst als ich ihm den Mantel übergab, erkannte mich der Diener trotz des veränderten Aussehens, das der Krieg mir verliehen, und führte mich freundlich überrascht in einen Saal, wo der Herr und die Frau des Hauses die Zeitungen lasen. Auch sie erkannten mich nicht sofort, erhoben sich aber mit lebhafter Freude, als es geschah, und hießen mich willkommen. „Was wird Hildeburg sagen“, riefen sie, „wenn der Marschall wieder da ist! Und wo bleibt denn der Kanzler? Wissen Sie nichts

von ihm? Wie oft haben wir von beiden Herren gesprochen!“

„Eh' ich antworten konnte, trat Hildeburg in den Saal, die allein mich von einem Fenster aus erkannt hatte, sobald ich nur von der Landstraße in die Allee eingebogen war.“

Ich vergesse niemals die Erscheinung, wie sie mir entgegentrat. Wie ein weißes Tuch so bleich war das Gesicht, das Auge träumerisch erschreckt und auf dem Munde doch ein Lächeln des Wiedersehens, das aus dem Herzen kam, blasse Trauer und errötende Freude mehrere Sekunden lang sich jagend: es war kein Zweifel, sie hielt den armen Mannlein für tot und mich für gekommen, mein Recht geltend zu machen!

Zum Glücke waren die Eltern an allerlei wunderliche Stimmungen gewöhnt, sonst hätten sie jetzt ihren wahren Zustand ahnen müssen, besonders als ich nicht länger vermeiden konnte, von Mannlein zu erzählen, was ich wußte, was freilich wenig und doch bedenklich genug war. Der Papa meinte, es sei doch zu hoffen, daß er sich noch unter den Lebenden befinde, ansonst gewiß der eine oder andere der jüngeren Freiwilligen, die in den letzten Wochen bereits in ihre Hörsäle zurückgekehrt seien, eine bestimmte Todeskunde gebracht hätte. Auch in den Verluflisten, die er ziemlich aufmerksam durchlaufen, sei ihm der Name so wenig vorgekommen als der meinige.

Allein als Hildeburg eine Viertelstunde später mit mir zu weit durch eine Zimmerflucht wandelte, um mir das Haus zu zeigen, das erst neu hergestellt und eingerichtet werden müsse, hielt sie plötzlich an und sagte mit leise hallenden Klagetönen: „Es ist nur zu wahr! Mein kluger, lieber Kanzler Mannlein liegt in Frankreich unter dem grünen Rasen; sie haben ihm die Brust durchgeschossen und seine treuen blauen Augen ausgelöscht! Und du, Marschall, bist gekommen, es mir zu sagen!“

Und gleichzeitig sah sie mich mit tief aufflammenden Augen an, die ebensowohl aus Haß wie aus Liebe so erglüht sein konnten. Denn auf den blaß gewordenen Lippen lag jetzt nichts als bittere Trauer. Das Du, mit dem sie mich anredete, wagte ich nicht zu erwidern, so herrisch hatte es geklungen, beinahe wie der Herr mit dem Diener oder der Offizier mit dem Soldaten sprach.

„Nein, Fräulein Hildeburg!“ sagte ich, einen Schritt zurücktretend, doch mit scheuer Ehrerbietung, denn sie sah gar zu merkwürdig aus, fast wie wenn sie besessen wäre: „Ich weiß von nichts und hoffe, er lebt noch!“

„Den Teufel hoffst du!“ rief sie mit funkelnden Augen und lachte jählings laut auf, indessen mich das Gewissen Lügen strafte. Denn in diesem Augenblicke schien es mir, daß ich nicht genug

getan hatte, um über das Schicksal Mannelins ins klare zu kommen, und zugleich fühlte ich mich von brennender Eifersucht gegen den Abwesenden gepeinigt, der so leidenschaftlich betrauert wurde. Sie hatte ihn offenbar mehr geliebt oder liebte jetzt nur noch ihn. In dieser Beklemmung tat ich einen unfreiwilligen schweren Seufzer, worauf Hildeburg mich bei der Hand nahm und mit veränderter Stimme sagte: „Kommen Sie und sprechen wir vorderhand nicht mehr davon!“

Ruhig ging sie neben mir in den Saal zurück, wo eine Erfrischung aufgetragen war, und als ich gegen Abend mich nach der Stadt begab, reichte sie mir treuherzig die Hand und sagte: „Sie hoffe mich noch öfter zu sehen, solange das Regiment in der Gegend bleibe.“ Da die Witterung meistens gut war, so fand sich fast täglich Ursache und Vorwand, den Spazierritt zu wiederholen, und wenn ich ausblieb, sagte Hildeburg am nächsten Tage sogleich: „Warum sind Sie gestern nicht gekommen?“ Sie schien sich mir wieder mehr zuzunutzen, und das eine Mal verlor sie unversehens einen trauten Blick an mich, das andere Mal streifte sie mich leicht mit einer Berührung, kurz sie beglückte mich mit jenen kleinen Zeichen, mit welchen Liebende anfangen, sich an den Gedanken eines dereinstigen Beisammenseins zu gewöhnen. Dann aber blieb sie wieder tagelang in sich gekehrt und lebte sichtlich mit düsteren Sinnen in der Ferne. Mein eigener Zustand schwankte daher fortwährend zwischen Hell und Dunkel hin und her, so daß ich ungeduldig das Ende herbeiwünschte. Allerdings stand es auch einem jungen Dragoner, der seit Jahr und Tag den Säbel in der Faust führte und über manche Blutlache hinweggesetzt hatte, nicht sonderlich gut an, um ein Frauenzimmer herumzuschmachten, das doch nicht dicker war als ein Spinrocken, wenn auch noch so hübsch gedreht.

Als ich eines schönen Nachmittags auf den Landsitz hinausritt und eben in der langen Ulmenallee in unwilliger Gemütsbewegung das Pferd in eine unruhige und heftige Gangart versetzt hatte, ohne dessen bewußt zu sein, eilte mir aus dem Hause ein fröhliches Menschenpaar entgegen: Hildeburg, welche einen preußischen Infanterieoffizier, oder mein Freund Mannelin, der das Fräulein Hildeburg an der Hand führte; ich konnte in der Überraschung nicht erkennen, welches von beiden der Fall war. Meine erste Empfindung war die Freude über das unverhoffte Wiedersehen, die zweite ein Gefühl der Zufriedenheit über die Herstellung des früheren Zustandes zwischen den drei Personen, womit wenigstens für den Augenblick der quälende Zweifel beseitigt wurde. Auch Hildeburg gab

ähnlichen Gefühlen Ausdruck, indem sie ausrief: „Nun ist alles gut, nun sind wir alle wieder beisammen!“

Mannelin vollends war unverkennbar glücklich und zufrieden, die Dinge so zu finden, da er schon gefürchtet haben mochte, zu spät zu kommen, denn er wußte, daß er irrigerweise für tot ausgegeben worden. Er war aber nicht so unrettbar verletzt gewesen und jetzt leidlich geheilt; doch hatte er einen mindestens halbjährigen Urlaub antreten müssen, um sich ganz zu erholen. Schon wieder mit Büchern versehen, war er auf dem Wege nach einem Badeort mit heißen Quellen begriffen und hielt kurze Einkehr in der Universitätsstadt. Erst auf dem Landgute des Bankherrn hatte er heute vernommen, daß ich ebenfalls im Lande sei. Mannelin hatte durch den Kriegsdienst sich sehr vorteilhaft verändert, was das Äußere betrifft. Ohne gerade martialisch dreinzuschauen, hatte er doch an fester Haltung gewonnen. Sein leichter blonder Bart auf Wangen und Oberlippe erhielt durch den Ernst der Ereignisse und Abenteuer, der in den Augen und auf dem Munde sich gelagert hatte, eine größere Bedeutung, als ihm sonst zugekommen wäre, und das militärische Wissen und Erfahren, um welches er reicher geworden, vereinigte sich vortrefflich mit seinem wissenschaftlichen Geiste. Aber ungeachtet er die bedeutendsten Kriegstaten mitgemacht und zahlreichere Gefechte und Gefahren bestanden als ich, hörte man ihn niemals davon sprechen, und wäre er nicht unfreiwillig in die zeitgemäßen Gespräche mit verflochten worden, so würde man vermutet haben, er sei die ganze Zeit über nie aus seiner Studierstube herausgegangen.

Das verließ dem liebenswürdigen Duckmäuser einen neuen Glanz, der indessen auch mir zugute kam; denn als ich einst nach eifrigem Sprechen vom Hauen und Stechen in der darauffolgenden Stille plötzlich wahrnahm, wie renommiert ich mich neben ihm ausnehmen mußte, suchte ich mich beschämt zu bessern und wurde auch hie und da beschämter. Leider mußte ich nachher, da ich Soldat von Profession blieb, mich doch wieder an das Schreien und Rufen gewöhnen.

So verlebten wir noch eine Reihe von angenehmen heiteren Tagen, bis nicht unerwartet und doch unverhofft der Abmarschbefehl für mein Regiment anlangte, und zwar hatte der Ausbruch in sechs Tagen stattzufinden. Von Stund' an war Hildeburg in ihrem Benehmen verändert. Bald unruhig und zerstreut, bald in sich gekehrt und über etwas brütend, das sie beschäftigte und drückte, wechselten ihre Launen unaufhörlich, und als ob sie es selbst nur zu wohl wüßte, entzog sie sich meist der Gesellschaft,

die zuweilen ziemlich zahlreich wurde, je mehr die Umgebung des erst später wohnlich zu machenden Hauses zum Aufenthalt im Freien einlud. Indem ich, von dem veränderten Betragen des Mädchens abermals betroffen, über daselbe nachdachte, fühlte ich mich geneigt, die Erscheinung zu meinen Gunsten auszulegen und zu glauben, nun komme die Reihe, als Abwesender oder gar Verlorener zu glänzen und betrauert zu werden, an meine werthe Person. Ich überlegte, wie ich mich dazu zu stellen habe: ob ich edel gesinnt die Dinge nach Abrede gehen lassen und dem Rivalen vertrauensvoll das Feld räumen, oder ob ich den Vorteil benützen und mit dem Gewicht der neuen Sachlage dem Zünglein der Wage einen leichten, aber plötzlichen Stoß geben solle?

Hildegard selbst schien mir entgegenzukommen; sie veranlaßte ihre Eltern, mir zu Ehren ein Abschiedessen zu geben, und mich forderte sie bei der Einladung auf, es so einzurichten, daß ich auch den Abend bleiben könne. Ein Bett für mich solle trotz der mangelhaften Einrichtung bereit sein, meinte sie, und vor Gespenstern würde ich mich wohl kaum genieren. Denn es gehe die Rede, daß in dem älteren Flügel des Hauses etwas nicht richtig sei.

In der That hatten die Dienstboten von einem alten Gärtner dergleichen Reden gehört und mit eigenen Beobachtungen, die sie zu machen glaubten, ergänzt. Während der Mahlzeit, welche reich und belebt genug war, geriet die Unterhaltung ebenfalls auf diesen Gegenstand. Die alte Mama beklagte sich über so beunruhigende Herumbietungen, die doch keinen vernünftigen Grund haben könnten; der alte Herr verwies darauf, daß mit Luft und Licht und frischer Tünche der neuen Arbeiten das Unwesen sich wohl verziehen werde. Mich aber stach der Vorwitz, mich wieder einmal der sogenannten Nachtseiten und der jenseitigen Geheimnisse und so weiter anzunehmen, und ich kehrte den ernstesten Kriegermann heraus, der auf nächtlichen Schlachtfeldern und zwischen Tod und Leben verlernt habe, über dergleichen zu spotten.

Mannelin, der bisher das Gespräch nicht theilnahmswert gefunden, sah mich ganz verwundert an und fragte mich treuherzig lachend: „Ob ich noch unter die Geisterseher gehen wolle?“ Hierdurch gereizt, bejahte ich die Frage kühnlich, sofern ich nur das Glück wirklich haben sollte, ein Stück der andern Welt jetzt schon kennen zu lernen; zugleich aber stellte ich ein wenig großtuerisch in Aussicht, den Dingen ins Gesicht sehen und sie zur Rede stellen zu wollen, wenn sie anders herankämen. Um was sich's eigentlich handle im vorliegenden Falle? schloß ich meine Prahlerei.

„Es soll ein Poltergeist sein, den man die

alte Kratt nennt“, sagte Hildegard halb eingeschüchtert durch meine Reden, wie wenn sie befürchtete, es möchte am Ende etwas Wahres aus der Sache werden. Vor achtzig Jahren habe nachweisbar eine freiherrliche Familie Kratt das Gut besessen; weiteres habe man noch nicht herausgebracht, als daß es nur selten und nur in gewissen Nächten spuke.

Da die Mutter Hildegards ein ängstliches und noch mehr verdrießliches Gesicht zu machen begann über die Verunzierung des neuen Besitzes und mein Freund Mannelin sich gleichgültig von dem Gespräch wieder abgewandt hatte, wurde daselbe fallen gelassen und man kam nicht mehr darauf zurück. Ich hatte zwei Kameraden mitgebracht, lustige Donaulaute, die sich das gute Leben im Privatkreise wohl gefallen ließen nach langen Entbehrungen, und es ging den Rest des Tages über sehr munter zu. Als sie am Abend, da auch die andern Gäste zurückkehrten, den leichten Wagen vorfahren ließen, in welchem wir gemeinschaftlich angekommen, schwankte ich einen Augenblick, ob ich nicht mit ihnen fahren sollte, da es wegen des bevorstehenden Abmarsches allerlei zu tun gab und ich mich doch in nichts verfehlen wollte. Ich brauchte nur Helm und Säbel zu holen und rasch Adieu zu sagen, das heißt bis zum folgenden Tage. Da stand aber schon die Hildegard bei uns auf der Freitreppe und sagte gleichmütig: „Ich dachte, Sie würden morgen noch mit uns im Garten frühstücken; doch lassen Sie sich nicht abhalten, wenn es nicht angeht. Jedenfalls steht Ihr Zimmer bereit.“

Natürlich blieb ich nun da; die zwei Österreicher küßten der Dame die Hand, schwangen sich in den Wagen und fuhren wie die Kugel aus dem Rohr davon, während ich mit Hildegard dem leuchtenden Diener ins Haus zurückfolgte, mit einem geheimen Herzklopfen wegen der süßen Entscheidung, die ich halbwegs erwartete. Hildegard zog sich jedoch bald in die Unsichtbarkeit zurück, und der Tag endigte für mich damit, daß ich in der Gesellschaft Mannelins und von Hildegards Vater noch mehrere Gläser starken Punsch trank, den die Frauen uns hatten anrichten lassen. Dann plauderte ich noch eine Viertelstunde mit Mannelin auf seinem Zimmer und folgte endlich etwas schlaftrunken dem Diener, der mich in die Stube brachte, wo mein Nachtlager stand. Ich hatte fast alles vergessen, was mich vor Stunden noch erregte, und sah das Gemach nur flüchtig an, in dem ich mich befand. Es schien ein sehr großes, aber niedriges Zimmer, dessen Wände und Decke mit hölzernem Tafel- und Leistenwerke bekleidet waren. An den Wänden stand hie und da ein alter Polsterstuhl und in einer Ecke ein alttümliches Himmelbett, das von allen vier Seiten dunkle Umhänge umgaben.

In der Nähe des Bettes befand sich ein Tisch mit Wasser und dergleichen, auf welchen der Diener seine zwei Leuchter stellte, eh' er sich zurückzog; weiter war nichts zu erblicken, als in einer entfernten Ecke, dem Bette schräg gegenüber, eine alte Schreibkommode mit einem Aufsatz. Dicht dabei befand sich eines der Fenster, durch welche ein schwaches Mondlicht in den Raum fiel, und ich sah noch, wie die verdunkelte Politur des alten Hausrates das Licht matt reflektierte. Als ich die Uhr auf den Tisch legte, sah ich, daß es halb zwölf Uhr war. Das erinnerte mich nochmals an die Spukgeschichte; da es mir aber jetzt mehr um den Schlaf als um ein Abenteuer zu tun war, verließ ich mich unbedenklich wieder auf Mannelins guten Verstand, löschte die Leuchter und legte mich, immerhin die Unterkleider anbehaltend, in das Bett, das übrigens vortrefflich war. In drei Minuten schlief ich fest; ich glaube, ich dachte nicht einmal mehr an die geliebte Hildeburg, kann es aber nicht bestimmt sagen. Mein Leichtsinn nahm diesmal ein übles Ende.

Ich mochte kaum eine halbe Stunde geschlafen haben, so wurde ich durch einen schrecklichen Knall oder Fall geweckt, der mitten im Zimmer erfolgt sein mußte. Ich sperrte die Augen auf, und halb schwindlig von den aufgestörten Geistern des genossenen Getränkes, von Schlaftrunkenheit und Überraschung, suchte ich mich zu besinnen, was ich denn gehört habe? Es dünkte mich, es könnte ein schwerer Gegenstand in oder außer dem Zimmer umgestürzt, ebenso gut aber in dem hauffälligen Hause oben oder unten etwas gebrochen sein. Zuletzt aber behielt ich wieder den Eindruck, daß der Ton in nächster Nähe entstanden sein müsse. Ich sah und horchte hin, aber nichts war zu sehen oder zu hören, als der unheimliche Mondglanz auf der dunkeln Schreibkommode. Auf einmal segt' und kracht' etwas hinter der Wand, dicht an meinem Bette. Ich warf mich herum und starrte; das war nun außer dem Spaß! Und wie ich starre, fährt mir ein eiskalter Luftzug über das Gesicht, die Bettvorhänge flattern einen Augenblick lang hin und her und plötzlich wird mir die Decke vom Leibe gerissen.

„Donnerwetter!“ rufe ich beklemmt und sehe mich endlich aufrecht, jetzt ganz munter geworden. Es spukte wahrlich. Ich brachte die Beine aus dem Bett und saß nun quer auf demselben; mehr vermochte ich nicht zu tun, weil das Unbekannte trotz der possenhaften Form, in der es sich ankündigte, lähmend auf meine Glieder wirkte. Eben dies Possenhafte war ja selbst schreckhaft mit seinem Höllenhumor. Plötzlich wehen die Gardinen wieder, der eifige Hauch fährt mir über die linke Seite des Gesichtes und über den

Nacken. Und indem ich mich schüttle, höre ich dicht hinter mir, wie durch die Wand hindurch, Schritte schlürfen, eine dünne, zitternde Weiberstimme stöhnt etwas Unverständliches, und indem ich mit neuem Schrecken hinzähre, steht schon einen Schritt links von mir eine gebeugte graue Weibergestalt mit einer verschollenen Schleiermantille um den Kopf. Sie muß hinter meinen Bettvorhängen und aus der Wand hervorgekommen sein. Nur einen Augenblick steht sie still, um Atem zu schöpfen; denn sie keucht wie eine engbrüstige Alte, die treppauf und nieder und durch lange Korridore gegangen ist. Dann schlürft sie mit klatschenden Pantoffeln weiter, schräg über den Zimmerboden, auf die Schreibkommode zu, vor der sie anhält. Mit einer leichenblaffen Hand tastet sie an dem alten Möbel herum, wie wenn sie das Schlüsselloch suchte; ich sehe die gespreizten mageren Finger herumfahren. Richtig zieht sie einen Bund kleiner Schlüssel hervor, sucht einen derselben aus, steckt ihn in das Schlüsselloch und schließt die Schreibklappe auf. Unmittelbar darauf zieht sie mit sicherem Griff eines von den vielen Schiebläden des Inneren ganz heraus, guckt in die leere Öffnung und fährt mit der Hand hinein. Ich höre dort abermals ein Schlüsselloch umdrehen und sehe die Gestalt ein zweites verborgenes Fach hervorziehen, aus welchem sie hastig ein Paket nimmt, es öffnet und ein darin liegendes Papier entfaltet, in welchem ein drittes enthalten ist, das sie wiederum auseinanderschlägt. Dies alles sah ich im Zwiellicht des Mondes, der durch das aufgeschlagene Papier, das jetzt einen stattlichen Soliobogen darstellt, und liest darin, liest, nachdem das Gespenst eine Brille aufgesetzt hat, einen veritablen Nasenklemmer! Jetzt setzt sie den Finger auf eine Stelle und fängt an, etwas auszuradiieren. Obgleich sie mir den Rücken zukehrt, erkenne ich doch jede Bewegung. Sie keucht bei der Arbeit mit stärkeren Atemzügen, die in der Kehle wie boshafte Geister einander zu drängen und zu krachen scheinen; sie bläst das Abgeschabte weg, hustet wie ein alter schwind-süchtiger Notarius publicus, bläst wieder, fährt mit dem Finger über die radierte Stelle und schabt abermals. Endlich scheint die Arbeit gelungen zu sein; ein niederträchtiges, kurzes, heiseres Gelächter mit hi, hi, hi! dringt mir durch Mark und Bein, und ohne mich rühren zu können, denke ich doch: hier ist einstmals ein Vertrag gefälscht, ein Geburtsrecht, ein Erbe, ein Lebensglück gestohlen worden!

Plötzlich wird das Messerchen wieder hingelegt, wo es genommen worden, mit der scheinbaren historischen Natürlichkeit solcher Dämonen, das Papier oder die Urkunde zusammengefaltet, eins ins andere gelegt und ein Schubfach nach

dem anderen zugestoßen, die Klappe zugeschlagen und verschlossen. Plötzlich dreht sich die Gestalt um und schleppt sich nach der Richtung hin zurück, wo ich reglos saß, bis sie beinahe dicht vor mir stillsteht und mich anschaut. Nie vergesse ich das infame Hergengesicht, obschon es nur seitwärts vom Monde gestreift wurde und der größte Teil im Schatten lag. Nase, Kinn, der Mund, alles grinst wie in blühendem Leichenwachs ausgeprägt mir entgegen, voll Hohn und Grimm, wie das dunkle Feuer in den doch unkenntlichen Augen. Ich war in Kartätschenfeuer geritten, das mir wie Zephräusen vorkam gegen die Schauerlichkeit, die mich jetzt übernahm. Was hatte ich mit diesem verfluchten Wesen zu schaffen, dem ich nie ein Leides getan? Was sollte das für eine Vernunft in der Welt sein, wo ein beherzter ehrlicher Kerl macht- und wehrlos dem wesenlosen Scheusal gegenüber dasaß und bei der geringsten Bewegung vielleicht durch die Schrecken der Ewigkeit um Gesundheit und Leben kam? Dergleichen verworrenes Zeug schwirrte mir durch den Kopf, als das Gespenst mich anschaute; ich fühlte, wie das Haar mir zu Berge stand, der Atem versagte mir, und ich konnte gleich einem, den der Alp drückt, nur noch rufen: „Die alte Kratt!“, als mir für einen Moment die Sehkraft und Befinnung schwand. Eine Minute später war die Erscheinung verschwunden. Selbstverständlich schlug jetzt, zur Vollendung des Spukes, auch noch die erste Stunde nach Mitternacht an einer entfernten Turmuhr. Als das bekannte wohlthätige Eins gehörig verhallt war, wagte ich endlich, mich zu rühren und suchte Licht zu machen. Die Leuchter standen da, aber ich fand kein Feuerzeug; so blieb mir nichts übrig, als mich zu Bette zu legen, und ich spürte bei dieser Gelegenheit die Bettdecke, die auf dem Boden lag. Ich nahm sie an mich, und sobald ich mich wieder horizontal ausgestreckt und nichts Verdächtiges mehr geschah, schlief ich ein und erwachte, als es schon lange Tag war. Erst jetzt stellte ich einige Untersuchungen an. Die Türe, die sichtbar einzig ins Zimmer führte, war noch von innen verschlossen, und der besondere altmodische Riegel, der über dem Schlosse angebracht, überdies vorgeschoben. Die Schreibkommode war am Tage ein ganz gemütliches Möbel. Auf dem Pultdeckel oder der Klappe war von buntem Holze eine Landschaft eingelegt. Aus einem See ragte eine Insel mit einem Schloß, und auf dem Wasser saßen zwei Herren mit langen Perücken und kleinen Dreieckhütchen in einem Nachen und schossen auf Enten. Im Vordergrund standen ein paar ruinierte Tempelsäulen, unter welchen ein dritter Herr mit hohem Rohrstock tiefsinnig promenierte; alles so idyllisch

und unverfänglich als möglich. Was mich aber am meisten wunderte, war ein Schlüssel, der ruhig im Schlosse stak, während ich doch deutlich den Schlüsselbund klirren und den Schlüssel des Gespenstes umdrehen und ausziehen gehört hatte. Ich machte die Klappe auf und sah die Schublädchen, zog eines nach dem anderen auf, aber alle waren leer, kein Radiermesser und nichts. Auch das geheime Fach fand sich mit seinem Schlüsselchen, es war auch leer, und ich hatte doch das Paket und die Papiere gesehen.

Es blieb also nur noch die Umgebung des Bettes zu untersuchen. Dasselbe stand mit dem Kopfende eine gute Spanne von der Wand entfernt, so daß zwischen der Gardine und der Wand allerdings jemand, der nicht zu dick war, sich mit Not dort durchwinden konnte. Als ich jedoch die schwere Bettstelle mit Mühe etwas weggerückt hatte, fand ich ringsum nichts als das gleiche Holzgetäfel, wie es überall die Wände und auch die Decke bekleidete. Von einer Ursache des Knalles konnte ich auch nirgends eine Spur entdecken.

Desto ernster erneuerte sich der Eindruck des Gesehenen; die schnurrige und widerwärtige Seite des Spukes trat zurück vor der Ahnung der endlosen Unruhe einer Seelensubstanz, für die sich, wenn dies Landhaus einst lange vom Erdboden verschwunden sein wird, dasselbe stets wieder aufbaut mit dem alten Zimmer und der Kommode, in welcher die verbrecherischen Papiere liegen, sowie auch der Schlüsselbund und das Radiermesser immer vorhanden, obschon sie vom Roste längst aufgelöst sind. Ich grübelte über diese furchtbare Existenz und Fortdauer in der bloßen Vorstellung, deren reale Natur jedem einzelnen dereinst noch schrecklich klar werden könnte, und da der Tod in den Kriegzeiten mir als einem Soldaten sozusagen zur Seite stand, dachte ich über mich selbst nach, über meinen Leichtsinn und dies oder jenes, was ich verfehlt haben mochte. Erst jetzt, da ich keine Wahl mehr hatte, beschwerte mich die übersinnliche Jenseitigkeit mit ihren dunklen Schatten, und ich empfand ein Heimweh wie nach einem Beichtvater, während ich den Säbel umschnallte und die Gesellschaft aufsuchte, welche eben in einer Laube beim Frühstücke saß.

Man sprach eben von dem nächtlichen Knall, der demnach im ganzen Haus gehört worden war, und da ich mit düsterem Gesicht hinzutrat und mich erst schweigend verhielt, wurde die Stimmung noch betroffener und verlegener. Befragt, ob ich es auch gehört, bejahte ich, ohne weiteres hinzuzufügen, da ich die Familie nicht erschrecken mochte und es der Zeit und dem Gespenste selbst überließ, die Herrschaft mit den Merkwürdigkeiten dieses Hauses bekannt zu machen. Erst

als ich mit Hildeburg und Mannelin vor meinem Weggehen noch etwas auf und nieder ging und die erstere zu mir sagte: „Was ist Ihnen denn, daß Sie so ernst und schweigsam sind?“ antwortete ich unwillkürlich: „Was wird es sein? die alte Kratt hab' ich gesehen!“

„Und haben Sie mit ihr gesprochen?“

Sie sagte das mit unbefangenen Lachen, wie man tut, wenn man etwas für einen Scherz hält. Doch sah sie mich dabei aufmerksam an. Ich antwortete nicht darauf, zumal Mannelin mich ebenfalls erstaunt anblickte und ich nicht aufgelegt war, eine Disputation mit ihm zu bestehen. Da der Kutscher bereit war, mich nach der Stadt zu fahren, nahm ich mit dem Versprechen Abschied, am nächsten Tage noch ein letztes Mal zu kommen, und fuhr nicht mit leichtem Herzen weg. Der Geisterbesuch, die Trennung von dem anziehenden und trefflichen Mädchen, die Ungewißheit der Zukunft und auch der Umstand, daß Mannelin allein bei Hildeburg zurückblieb, alles trug dazu bei, meine Gedanken trüb und schwer zu machen.

Ich will nur gleich den chronologischen Verlauf zu Ende erzählen. Nach meiner Abfahrt setzten Hildeburg und Mannelin die Gartenpromenade fort, und erst jetzt drückte der Freund seine mit einigem Unwillen vermischte Besorgnis über den Stand meiner geistigen und körperlichen Gesundheit aus, da ich nicht nur von Gewissensfurcht, sondern sogar von förmlichen Halluzinationen geplagt scheine. Es wäre schade für mich, wenn ich in dem krankhaften Wesen weiter dahin lebte und Fortschritte machte, und er fragte sich, ob er mich nicht zur Einholung eines Urlaubes veranlassen und an den bewußten Badeort mit sich nehmen solle. Offenbar hätten die Kriegserlebnisse meinem beweglichen Wesen nicht gut getan und so weiter.

Hildeburg erwiderte nachdenklich, ob er denn so sicher wisse, daß nur Täuschung sei, was ich gesehen zu haben vorgebe? Ihretheils befürchte sie, allerdings gegen alle Vernunft, daß doch dies oder jenes möglich sein könnte, und für diesen Fall wäre es ihr mehr um die Eltern zu tun, sowie um die übrigen Verwandten und Freunde, denen der Aufenthalt in dem verurufenen Gebäude kein Vergnügen mehr machen würde. Die Vornahme der baulichen Wiederherstellungen schiene unter solchen Umständen geradezu nicht mehr ratsam und dergleichen mehr.

Jetzt schaute Mannelin die Sprecherin mit ebenso besorgtem als liebevollem Blicke an. Ihn bekümmerte, daß sie solchem Unsinn zugänglich schien. Sie las die Sorgen in seinen Augen und blickte wahrscheinlich hierfür wieder dankbar zurück; doch verhartete sie in ihrem Zweifel und sagte nach fernern Nachdenken: „Ich muß doch

wenigstens wissen, ob andere in dem alten Gemache eine ähnliche Erfahrung machen, oder ob es wirklich nur der Rittmeister ist, der etwas sieht. Ich werde den Johann beauftragen, dort eine Nacht zuzubringen.“

„Der alte Johann“, sagte Mannelin, „wird natürlich so viele Geister sehen, als man wünscht oder fürchtet! Wenn Sie einen zuverlässigen Bericht wollen, so lassen Sie die Stube für mich zurechtmachen! Ich will mich in Gottes Namen der kuriosen Aufgabe unterziehen, wenn durchaus etwas geschehen soll!“

„Sie?“ rief Hildeburg, „nein, Sie dürfen es nicht tun! Sie sind mir zu gut dazu! Wenn dennoch etwas an der Sache wäre, so könnte der Eindruck auf Sie gerade ein noch viel stärkerer sein als bei unserem Freunde und Ihnen ernstlich schaden!“

Mannelin blieb aber bei seinem Vorsatze, und so ließ er sich, als gegen elf Uhr man allerseits schlafen ging, in das Gemach leuchten, in welchem ich die letzte Nacht zugebracht hatte.

„Wollen Sie nicht wenigstens Ihren Degen und die Pistolen mitnehmen?“ sagte der Diener, der aus dem früheren Zimmer die nötigen Sachen trug und von dem Vorhaben unterrichtet war.

„Nein!“ antwortete Mannelin; „gegen Geister würden die Waffen nichts helfen, und wenn allensfalls lebendige Leute einen Unfug treiben, so muß man nicht gleich Blut vergießen!“

Genug, mein Mannelin befand sich endlich, gleich mir, allein in dem unheimlichen Zimmer. Er ging mit dem Leuchter darin herum, verriegelte die Tür und legte sich halb angekleidet zu Bett, nachdem er den Tisch an dasselbe gerückt. Dann las er eine Stunde oder länger, bis es am Turme Mitternacht schlug. Dann klappte er das Buch zu und horchte noch eine Weile mit offenen Augen. Als aber alles still blieb, wurde ihm das Ding langweilig; er löschte das Licht, legte sich auf die Seite und schlief ein. Kaum hatte er einige Minuten geschlafen, so erfolgte zwar kein Knall, wie gestern, allein es klopfte dicht hinter ihm an der Wand, ein altes Mütterchen sagte vernehmlich: „Ja, ja!“, der kalte Luftzug strich über sein Gesicht, die Gardinen flatterten und die Decke flog weg. Und indem Mannelin sich besann, aber ganz ruhig liegen blieb, wie wenn er nichts merkte, sah er schon die alte Kratt in der Mitte des Zimmers gegen die Fensterecke zuschlürfen, wo die Kommode stand und der Mond schien, wie gestern. Er war jetzt doch ziemlich überrascht, und das Herz klopfte ihm bedeutend, weil er die Natur und Tragweite des Abenteuers nicht kannte. Aber wie der Jäger, von einem Tiere überrascht, sein Gewehr schloß schnell in Ordnung bringt, stellte Mannelin geschwind seine Gedanken in eine kleine

Reihe, als ob es Polizeileute wären, und sich selbst an ihre Spitze. Ohne sich zu rühren, folgte er der Erscheinung aufmerksam mit den Augen und sah, wie sie an der Kommode tastete und die Klappe öffnete, kurz alles tat, wie ich es gesehen. Als sie nun auf dem Papiere radierte, war er schon leise aufgestanden und ihr auf unhörbaren Socken nachgeschlichen und stand hinter ihrem Rücken. Das grauenhafte buckelige Weibchen kratzte, schabte, keuchte, hustete und blies den Staub weg, kurz, war so geschäftig wie der Teufel, und Mannelin guckte dem Gespenste still über die Schulter, bis es fertig war und sein schändliches heiseres Gelächter aufschlug. Da sagte er plötzlich: „Na, Frauenchen, was treiben Sie denn da?“

Wie eine Schlange schnellte das Gespenst empor und stand um einen Kopf höher als vorher ihm gegenüber. Mit dem schrecklichen Gesicht starrte sie ihm entgegen; aber schon hatte er die Hand auf ihre Schultern gelegt; dann packte er sie unversehens um die Hüfte, um sie in die Gewalt zu bekommen und die graue Mantille wegzuziehen. Er fühlte einen allerdings schlangenförmigen, aber sehr lebenswarmen Körper, und da sie sich jetzt in seinen Armen hin und her wand und mit dem Leichengesicht nahe kam, sagte er unerschrocken die im Monde glänzende schreckliche Nase und behielt eine abfallende Wachsmaske in der Hand, während Hildeburgs feines Gesicht zu ihm emporlächelte. Leider küßte er es sogleich zu verschiedenen Malen und an verschiedenen Stellen, beschränkte sich aber doch endlich auf den Mund, nachdem derselbe ein unhöfliches: „Du lieber Kerl!“ ausgestoßen hatte. Schließlich ließen sie sich auf einen Stuhl nieder, das heißt, Mannelin saß darauf und Hildeburg auf seinen Knien. Ich will nicht untersuchen, ob es nicht anständiger gewesen wäre, wenn sie einen zweiten Stuhl herbeigeht hätten; die Außerordentlichkeit des Abenteuers und die einsame Nachtstille mögen zur Entschuldigung dienen; ich will nur die Tatsache meines Suppliziums erhärten: alles das wäre mein gewesen, wenn ich in der vorigen Nacht den einfachen Verstand des verfluchten Duckmäusers bejessen hätte!

Denn in seinem Arme ruhend erklärte sie ihm nun den Handel. Sie habe, seit wir beide wieder in ihrer Nähe gewesen, ihre Lage nicht länger ertragen und doch auch nicht zur früheren Entsagung so ohne weiteres zurückkehren mögen, und da sie die unglückliche Doppelliebe längst als eine unwürdige Krankheit erkannt, beschloßen, sich durch gewaltsame Wahl zu heilen. Die Idee der Ausführung sei ihr plötzlich durch das Gerede von der Spukgeschichte gekommen. Demjenigen von uns beiden, welcher dem Ge-

spenste gegenüber den größeren Mut erweise, wolle sie sich ergeben und den andern freilassen; denn daß sie uns beide gefangen halte, habe sie wohl gewußt. Nun habe sich die Verwirrung so klar ausgeschieden, wie wir alle nur wünschen könnten. Ich, der Rittmeister, so brav ich sei, habe der göttlichen Vernunft mankiert im rechten Augenblick; Mannelin sei ihr treu geblieben ohne Wanken, und sie trage ihm daher Herz und Hand an und so weiter und so weiter muß ich abermals sagen, um das Unerträgliche nach so viel Jahren noch abzukürzen. Sie wurden in der Nacht noch handelseinig, daß sie heimlich verlobt sein wollten, bis der Augenblick gekommen sei, wo Mannelin bei ihren Eltern um sie werben könne.

Diese artigen Vorgänge wurden mir in einer Geheimnisgung, die zu dritt stattfand, am andern Tage feierlich eröffnet, als ich zum letzten Male hinausritt. Ich hatte ahnungsvoll das raschere Pferd gewählt, da ich jetzt um so unaufhaltsamer wieder davongaloppieren konnte. Vorher mußte ich jedoch mit dem Pärchen den Weg begehen, den Hildeburg als Gespenst gemacht hatte. Ich will nicht weitläufig beschreiben, wie schlau sie alles angestellt; wie sie den Knall einfach dadurch hervorgebracht, daß sie auf dem Boden über dem alten Zimmer einen wackeligen leeren Schrank mittelst einer Hebelstange umgestürzt, ihn freilich nachher nicht mehr aufrichten konnte, weshalb auch in der zweiten Nacht die Detonation unterblieb; wie aus einem verborgenen Vorraume das Heizloch eines ehemaligen Ofens in das Zimmer ging und von einem verschiebbaren Felde des Holzgetäfels verdeckt war, das Gespenst aber eben dort durchkriechen und hinter den Bettvorhängen hervorschlüpfen konnte; wie sie die Bettdecke mittelst eines Schnurgeschlinges wegziehen konnte, das in den Falten der Gardinen versteckt hing; wie sie den kalten Durchzug verursachte, indem sie in besagtem Vorraume ein nach Norden gehendes Fenster sperrweit öffnete, im Zimmer aber schon vorher den oberen Flügel eines nach Osten gehenden Fensters aufgetan hatte, so daß im Augenblicke, wo sie das alte Ofenloch freimachte, die Luft durchstrich; wie sie den Charakter der Gespensterrolle mit merkwürdiger Phantasie ausstudiert, und zwar in der größten Schnelligkeit: das erklärte sie uns jetzt Schritt für Schritt, damit ja kein Zweifel übrigblieb, und besonders mich ermahnte sie auf dem Passionswege wiederholt, gewissermaßen bei jeder Station, doch nicht mehr so leichtgläubig zu sein. Dabei hing sie sich zuweilen traulich an meinen Arm, so daß mir nichts übrigblieb, als das Gesicht eines Ideals von Esel dazu zu schneiden und fromme Miene zum bösen Spiel zu machen.

Zum Überflusse mußte auch noch das Trau-

rigfte, was es gibt, der Zufall, sein Siegel darauf drücken. Um ganz unparteiſch zu verfahren, hatte das gute Mädchen vorher im ſtillen das Loſ gezogen, welchen von den zwei Liebhabern ſie zuerſt der Prüfung unterwerfen ſolle; denn, ſagte ſie, mancher zufällige Umſtand konnte auf das Ergebnis von Einfluß ſein, die Verſchiedenheit des Wetters, der Mondhelle, des körperlichen Befindens und der Gemütsſtimmung konnte eine veränderte Urteilstkraft bedingen, wie ich denn auch geſchehenermaßen am Tage vor meiner Prüfungsnacht mehr Getränke zu mir genommen, als der andere zu ſeiner

Stunde wegen Mangel an Geſellſchaft habe tun können, da ich ja fortgeweſen ſei! Alſo genau wie beim Pferderennen, wo bis aufs kleinſte alles verglichen und abgewogen wird!

Daß durch den Sieg meines Nebenbuhlers trotz des techniſch untadelhaften Verfahrens ihren geheimſten Wünſchen beſſer entſprochen worden ſei, als wenn ich geſiegt hätte, daran durfte ich ſchon damals nicht zweifeln. Denn ſie ſchien von Stund' an von jeder Laſt befreit und ungeteilten leichten Herzens zu leben, welches hat, was es wünſcht.



Heinrich Peſtalozzi

zu ſeinem 100. Todestage, 17. Februar 1927.

Unter den Männern, welche ihr ganzes Leben dem Volke gewidmet, um deſſen vielgeſtaltiges Elend zu heben, verdienen wohl wenige in aller Herzen und in treuem Angedenken mit dem Recht fortzuleben, wie Heinrich Peſtalozzi, deſſen hundertſter Todestag auf den 17. Februar des Jahres 1927 fällt. Dieſem Manne gehört um ſo mehr die Verehrung der Nachwelt, weil er bei aller ſpäteren Anerkennung der Zeitgenoſſen doch als Märtyrer ſeiner Menſchen- und Kinderliebe hat leben müſſen und ſich verhöhnen laſſen von denen, die immer erſt an ſich denken, andere aber zurückdrängen und vergeſſen; denn Peſtalozzi hatte, bei der Tiefe und Großartigkeit ſeiner verbessernden Umſchaffungspläne für Volkserziehung und Unterricht, ein

ſo liebreiches Herz, daß er, um vielen zu helfen, ſich ſelbſt vergaß und bis an ſein Ende darin ſich gleich blieb.

Heinrich Peſtalozzi war der Sohn eines Arztes und wurde am 12. Januar 1746 zu Zürich geboren. Seit ſeinem neunten Jahre wohnte er oft wochenlang bei ſeinem Großvater, einem Dorfprediger und chriſtlich würdigen Manne, aus deſſen Umgang er den Grundſatz gewann: daß man die lebendige Gottesfurcht nicht lernen könne, ſondern ſie ſich aneignen müſſe aus dem, was man im Umgang mit frommen Menſchen ſehe und höre. In der Schule war der Knabe überall voran, wo es galt zu denken oder Sinn für Recht an den Tag zu legen; dagegen blieb er in manchen Dingen auffällig zurück, beſonders

hatte er nicht den mindesten Sinn für Ordnung oder Schönheit, weshalb er auch in seinem Betragen ein gewisses linkisches Wesen nie los wurde. Wie sehr er für das Recht glühte, beweist, daß er der Schulbehörde in Zürich die Zügellosigkeit einer Schule aufdeckte und deshalb, obgleich man seine Angaben bestätigt fand, flüchten mußte. Unter den Lehrern, welche sich um Pestalozzis Bildung besonders verdient machten, hat er mit wahrer Verehrung jenen Bodmer genannt, der durch seine literarischen Streitigkeiten bekannt geworden ist; von ihm lernte er die alten Schriftsteller Griechenlands und Roms leidenschaftlich lieben und einen beharrlichen Gleichmut, der es ihm möglich machte, seiner Idee im Äußeren alle möglichen Opfer zu bringen, die anderen sehr schwer zu fallen pflegen. Erst wollte er Geistlicher werden, weil ihm jedoch diese Laufbahn zu wenig Spielraum bot, wandte er sich der Rechtsgelehrsamkeit zu und schrieb, obgleich seine Schulzeugnisse in manchen Punkten sehr schlecht waren, etwas über die Gesetzgebung der Spartaner. Nun hätte er gern durch ein öffentliches Amt in der Staatsverwaltung der Schweiz sich tätig gezeigt; allein er stand immer entschieden auf der Seite der Armen und Unrechtleidenden, und das verschloß ihm alle Wege. Wie sollte er nun seiner Liebe zum Volke und seinem Drange genügen, der Bedürftigkeit des großen Haufens, welche er schon damals in dessen geistiger und sittlicher Verwahrlosung fand, abzuhelpen? Unterdes hatte er jedoch Rousseaus „Emil“ und die in diesem Buche entwickelten Gedanken über Erziehung kennen gelernt, auch manche Versuche seines Großvaters, Schule und häusliche Erziehung in Einklang zu bringen; er faßte also den Entschluß, Schulmeister zu werden, und um das dem Landvolk sein zu können, sich dem Landbau zu widmen. Er wollte den Schlenkerian des gewöhnlichen Unterrichts abschaffen, wollte unter den Kindern leben, ihre Neigungen studieren und leiten, sie an Ordnung und Tätigkeit und helle Einsicht gewöhnen, um sie bei allem äußeren Drucke doch innerlich freizumachen. Er trieb ein Jahr die Ökonomie bei dem Berner Tischfeli, verband sich mit einem reichen Handelshause in Zürich, um den Anbau des Krapps zu befördern, und kaufte von seinem Erbe bei Lenzburg im Aargau ein Landgut, den Neuhof. Dies geschah 1768, und ein Jahr später verheiratete er sich mit Anna Schultheß aus Zürich, die ihr ganzes Leben hindurch bis zu ihrem Todesjahr (1816) ihrem Manne als ein Schutzengel mit Rat und Trost zur Seite gestanden; selbst auf ihrem Grabe hat er sich später noch Kraft in seinem Leiden geholt. Pestalozzi verstand den Haushalt nicht, und sein Mangel an Ordnung ließ ihn mit seinen Plänen

in Neuhof scheitern; aber doch nahm er in seiner Not (1775) noch über 50 Bettelkinder von der Straße in Kost und Pflege, denen er immer zur Seite blieb und die Arbeit zur Schule machte, bis die völlige Zerrüttung seines Vermögens die Kinder zerstreute und ihn zur Verpachtung seines Gutes nötigte. In dieser Zeit unfreiwilliger Muße schrieb er: — „ich würde Perrücken machen, um für Weib und Kind Brot zu verdienen“, war sein Grundsatz — das Volksbuch „Lienhardt und Gertrud“, das (1781) in Berlin erschien und solches Aufsehen erregte, daß die Berner ökonomische Gesellschaft ihm ein Dankungsschreiben nebst 50 Dukaten und einer goldenen Ehrenmünze deselben Wertes übermachte, er auch von manchen bedeutenden Männern Einladungen erhielt. Doch er verließ Neuhof nicht, dessen Ertrag sehr gering war und das ihm viel kostete; obgleich auch die fernere Schriftstellerei bewies, daß er dafür nicht gemacht sei und noch weniger für Gelderwerb durch die Feder. Da schlug die französische Revolution in die Schweiz herüber; das Volk sollte frei sein und stieg im Werte, folglich auch der Volksmann Pestalozzi, den man 1798 zum Direktor einer Mutterschule im Aargau machen wollte; schlimme Ereignisse traten indes dazwischen. Die alten Kantone standen gegen die Franzosen und die neue helvetische Regierung auf, am 9. September wurde Stans eingenommen, die Umgegend mit Feuer und Schwert verwüstet. Über 100 Waisenkinder mußten ihre Heimat verlassen, aus allen Gegenden der Schweiz wurden Unterstützungen hingeschickt, und auf den Rat des Pfarrers Businger wollte man ein Waisenhaus errichten. Nun litt es unseren Pestalozzi nicht länger daheim; sein Herz brannte, den Waisen in Stans Vater zu werden, und er wandte sich mit Genehmigung der Regierung dorthin. Hier, in einem fast unbewohnbaren Gebäude voll Unrat und Feuchtigkeit, umgeben von einer stets wachsenden Anzahl von Kindern, von denen er nie eins zurückwies, fühlte er sich glücklich. Nur von einer Magd unterstützt, war er diesen Kindern, die er meist morgens aus Häusern in der Nachbarschaft zusammenholen mußte, da es an Betten fehlte, alles; er war Vater, Mutter, Krankenwärter, Lehrer; er wusch und kämmte sie, er reinigte sie von Ungeziefer und Untugenden, an denen diese vier- bis zehnjährigen Waisen sehr reich waren, und unterrichtete sie ohne Bücher und andere Lehrmittel auf einer Tenne, wo er oft unter ihnen stand mit offener Brust und Hemdsärmeln, wie das auch später noch seine Sitte war. Bald liebten ihn die Kinder wie ihren Vater, und sich untereinander als Geschwister; aber die Anstalt, wo er auch die ersten Versuche gemacht, die Kinder gegenseitig sich selbst unter-

richten zu lassen — die spätere Bell-Lancaster'sche Methode, die eigentlich Pestalozzi's Namen tragen sollte — mußte 1799 aufgegeben werden, weil die Franzosen Nidwalden besetzten und ein Spital in Pestalozzi's Lokal angelegt wurde. Dies gewaltfame Ende seiner Wirksamkeit machte ihn krank, und die Ärzte schickten ihn nach dem Gurnigel-Bade. Doch er war in vollem Feuer, er mußte wieder Schulmeistern, es drängte ihn unwiderstehlich, so daß er sich im wahren Sinne des Wortes in Burgdorf in einer Klippschule eine Stelle als Unterschulmeister erbettelte, wo er indes vom Vorsteher der Anstalt bald als Ketzler verdächtigt wurde, weil er — jenen sonst hätte aus dem Amte treiben können. Endlich brachte es der Dulder dahin, ohne Entschädigung auch in der Stadtschule unterrichten zu dürfen, und hier sprach am 31. März 1800 die Schulaufsichtsbehörde es aus, daß der Mann die Fähigkeit besitze, die Kräfte der Kinder besonders hervorzurufen und ihre Anlagen zu entwickeln, so daß sie überraschende Fortschritte machten. Eine Brustkrankheit unterbrach diese Tätigkeit, aber er lernte damals einen Mann gleichen Geistes und Strebens kennen, Krüsi, dem er den Plan eröffnete, zu Burgdorf eine Erziehungsanstalt zu gründen. Dies war das bekannte „Pestalozzi'sche Institut“, welches bis 1825 bestand, zuerst in Burgdorf, dann in Münchenbuchsee, von wo es zuletzt nach Yfferten verlegt wurde. In dieser weltberühmt gewordenen Anstalt bildeten sich jene Männer, welche Pestalozzi's Weise des Unterrichts fast in alle Länder verpflanzt haben. Zunächst wurde dem Stifter 1801 das Burgdorfer Schloß eingeräumt und ihm eine Anzahl armer Waisen auf öffentliche Kosten anvertraut. Die Umgebung des großen Mannes und die Einrichtung waren ärmlich; aber er arbeitete mit Begeisterung, machte täglich neue Entdeckungen in seiner Unterrichts- und Erziehungskunst und schrieb die Bücher: „Das Buch der Mütter“ und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“. Selbst angesehenen Staatsmänner wurden aufmerksam auf die Anstalt und der große Philosoph Fichte empfahl dessen Grundsätze, um eine Wiedergeburt Preußens bewirken zu helfen. Pestalozzi wäre nun auch wohl äußerlich ein glücklicher Mann geworden, hätte er die doppelte Gabe besessen, einmal die praktische und ökonomische Seite der Stiftung mit Umsicht zu bedenken, und dann Kraft und Klugheit genug, sich die Anstalt und die Lehrer nicht über den Kopf wachsen zu lassen. In Burgdorf war er noch der gute Geist der Anstalt, alles idyllisch, heiter und einfach; aber später fanden sich in Yfferten reiche Zöglinge ein, man brauchte mehr Lehrer und Lehrmittel, und Pestalozzi, dem 1802 der Berner Erziehungsrat das Zeugnis gegeben, nun

seien die unumstößlichen, allgemein geltenden Gesetze des Elementarunterrichts gefunden, geriet in die Hände von Männern, die, bei aller Geschicklichkeit als Lehrer, ihn mißbrauchten, „der“, wie er selbst gesagt, „von Kindesbeinen das Spielzeug anderer gewesen“. Er machte unsäglich traurige Erfahrungen und ließ sich oft wegen seines zu festen Glaubens an gewisse Persönlichkeiten auf Irrwege leiten, die dann ihm selbst zur Last gelegt wurden. Kamen also auch die Zöglinge aus Rußland, England, Italien, Spanien, Frankreich und Amerika: Pestalozzi's freundliches Gemüt beseele die Anstalt nicht mehr, und das aus zu großer Ausdehnung derselben entstehende Mißverhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe, dann auch die durch Fremde einreisenden Untugenden wirkten so nachteilig, daß schon um 1819 der Verfall desselben fast offenkundig war. Der Lehrer Schmidt, der den Greis zuletzt ganz nach seinem Willen lenkte, unternahm, um den Mangel an Mitteln zu heben, eine Herausgabe der sämtlichen Werke Pestalozzi's — was tat auch jetzt noch Pestalozzi? Er ließ nicht von den schönen Träumen seiner Jugend, wie es andere genannt haben würden, und gründete von dem Ertrage auf dem Bauernhofe Uynodi bei Yfferten eine Schule für arme Waisen, die jetzt wieder von Pestalozzi selbst zu trefflichen Lehrern gebildet wurden. Auch diese Schule ging, gleich der zu Yfferten, zugrunde, der Greis zog 1825 nach Neuhof, das sein Großsohn Gottlieb in Pacht hatte, und schrieb seine „Lebensschicksale“ und seinen „Schwanengesang“. Zuletzt wollte er noch auf Neuhof eine Armenschule einrichten, aber er starb am 17. Februar 1827 im 81. Jahre mit der Erklärung, daß er seinen Beleidigern verzeihe und mit dem Wunsche, daß ihm nur ein Feldstein mit seinem Namen zum Denkmal werden möge. Die Bestrebungen Pestalozzi's sind für den Unterricht in fast allen Ländern Europas, ja bis zu fernen Weltteilen von Einfluß gewesen, und seinen Charakter zeichnete er schon 1782 in folgenden Worten: „Ein Kind will ich bleiben bis ins Grab, stets lieben, glauben, und mich an andere anschließen, wie ein Kind; noch so oft getäuscht, will ich immer wieder Vertrauen zu dem Menschenherzen fassen und dem Klugen wie dem Toren verzeihen, wenn sie das Ihrige tun, um mich irre zu machen“. Ja, er ist ein Kind geblieben in seinem Gemüt; darum hingen auch die Kinder so sehr an ihm und er selbst wurde ruhig in der höchsten Aufwallung, wenn er einen Blick in das Antlitz eines Kindes geworfen. Würdigen wir nun seine Verdienste um den Unterricht und die Erziehung, sagen wir in Kürze: er wollte in noch so viel Kenntnissen keine wahre Bildung finden, sondern in der Weise, wie die Kenntnisse eines Menschen

sein Eigentum geworden. Darum sollte die Natur des Kindes in seinen Anlagen und Kräften und der Gang ihrer Entwicklung allein als Richtschnur dienen; alles sollte von der frühesten, sinnlichsten Erkenntnis der Dinge, der Anschauung, ausgehen denn jedes Urteil, das sich nicht auf Anschauung gründet, läuft nach Pestalozzi auf „Maulbraucherei“ hinaus. Die erste Erziehung müsse von der Mutter ausgehen, sagte er, denn da solle erst das Herz gebildet werden; später treffe die Reihe der Ausbildung die Vernunft, da müsse der Vater und Lehrer für die Mutter eintreten. Dadurch werden Schüler ge-

bildet, die, was sie gelernt haben, auch andern wieder beibringen können. Und so sollte auch in der Religion den Kindern alles zur klaren Einsicht zur Aufnahme ins Gemüt gelangen und Fleisch und Blut werden; erst muß das Kind Sinn für Frömmigkeit und christliche Menschenliebe haben, ehe man ihm — wie Pestalozzi selbst sagt — „die Sätze der Religion ins Gedächtnis bohrt. Was hilft dem Menschen ein faules Wissen? Alles soll in ihm zur Kraft, zur sittlichen Kraft werden; das andere will nichts bedeuten in diesem Vergleiche.“ Genzel.



Die Gegenwartsaufgaben unserer Hausfrauen und Mütter.

Von Dr. Rosa Kempf.

Es gab Zeiten, wo das Leben der Frauen sich in der Abgeschlossenheit des Hauses vollzog, wo ihre Pflichten eingefriedet waren von den Mauern eines Heims, innerhalb dessen ihr Denken gebunden blieb in der Sorge um Mann und Kinder, um Gefinde und Hauswirtschaft.

Die neuere Zeit durchbrach diese enge Umfriedung und rief die Frau hinaus in die Wirtschaft und die geistige Gemeinschaft der Volksgenossen. In den heutigen Tagen gar, wo alle Völker in mehr oder minder großer Bedrängnis leben und einen schweren Lebenskampf durchfechten, braucht unser Volk jede Kraft, die ihm helfen kann, und braucht darum auch die Kraft seiner Frauen. Darum stellt unsere

Zeit ihre besonderen Anforderungen an unsere Frauen, die sich ergeben aus der deutschen Not unserer Tage und aus der außerpolitischen Lage unseres Vaterlandes.

Das, was das Frauengeschlecht zur Wiederaufrichtung unseres Lebens beitragen muß, läßt sich in dem Verlangen zusammenfassen, daß es sein Schaffen und Wollen so einrichtet, seine Kraft darauf konzentrieren muß, eine Form des Gemeinschaftslebens herbeizuführen, die es ermöglicht, daß in einem gesicherten starken Staat gesunde Männer und Frauen ein sittlich hochstehendes Familienleben aufbauen können, innerhalb dessen sie gesunden Kindern das Leben schenken und sie in geistig gefestigter Umgebung

zu Volksgenossen heranbilden können, die unserer Gemeinschaft wert sind.

Nicht losgelöst, sondern hineingestellt in die großen Gesamtaufgaben unserer Volksgemeinschaft können wir die gegenwärtige Aufgabe der Frauen, auch ihre Aufgaben für die Familie begreifen.

Welches immer auch der tiefere Sinn des Frauenlebens und die besondere geistige Aufgabe eines Frauengeschlechtes war und ist, es bleibt die geistige Wirksamkeit der Frau gebunden an die Erfüllung wirtschaftlicher Pflichten. Zu keiner Zeit bestand für die Frauen die Möglichkeit, sich loszulösen aus dem Wirtschaftsleben. Mannigfaltig und umfassend waren die wirtschaftlichen Pflichten unserer Großmütter und Urgroßmütter, und nur ein tatkräftiges und mutvolles Frauengeschlecht vermochte dem großen Umkreis ihrer Pflichten gerecht zu werden. Weit enger und kleiner erscheint uns der heutige Wirkungskreis der Frauen im Hause, und dennoch wissen wir, daß für die einzelnen Frauen sich die Arbeitsanforderungen nicht vermindert haben, daß der Kreis der Wirksamkeit zwar einseitiger und beschränkter, das Herrschaftsgebiet immer kleiner wurde oder ganz verschwand; daß aber der Aufwand an Zeit und eigener Arbeit der Hausfrau uns vor die Frage stellt, ob das Übermaß an wirtschaftlicher Tätigkeit ihr noch Zeit und Kraft für ihre Erziehungs- und Kulturaufgaben in der Familie beläßt.

So ist gegenüber der Hauswirtschaft der Gegenwart die Aufgabe der heutigen Frau eine doppelte: Die berechtigte Sorge, in unseren beschränkten Einkommensverhältnissen der Familie gesunde Lebensbedingungen zu schaffen, kreuzt sich mit der Sorge, die äußere Form der Haushaltsführung dem Wissen und technischen Können der Zeit so anzupassen, daß die Hausfrau und Mutter in Ruhe und innerer Sammlung der geistige Mittelpunkt des Hauses bleiben kann, damit in dem Zusammensein mit ihr die Ruhe des Erwerbslebens und der öffentlichen Angelegenheiten sich löst. Darum ist es die erste Pflicht des gegenwärtigen Frauengeschlechtes, daß es für die äußeren Geschäfte der Hauswirtschaft eine Form der technischen Abwicklung schaffe, daß das Haus eine Gemeinschaft des Lebens im Geiste darstellt.

Jede Zeit muß sich, wenn sie lebendigen Geistes ist, ihre äußeren Lebensformen neu erschaffen. Die Kraft der Gegenwart und die Lebensfülle der Zukunft ist stets dort, wo der alte Dienst an einer ewigen Idee — hier also der ewigen Idee des gesitteten Gemeinschaftslebens von Mann und Frau und Kindern — sich jener Form bedient, die gerade in der gegenwärtigen Zeit die größte Möglichkeit des geistigen Lebens

verbürgt. Wir haben gar keinen Grund, heute uns mutloser Resignation zu ergeben, als hätte gerade heute der Geist seine formstiftende Kraft verloren, als könnte geistiges Leben in der Familie nur in jenen äußeren Formen bestehen, in welchen unsere Großmütter und Urgroßmütter ihr Familienleben aufgebaut hatten. Auch damals wie heute war es die Pflicht der Hausfrau und Mutter, ihren Familiengliedern durch das Leben im Haus von früh an den Vorrang des geistigen Lebens vor jenem materiellen Genußleben zu lehren, das zur Erhaltung der körperlichen Leistungsfähigkeit, der Nervenspannkraft und Fröhlichkeit des Gemüts nicht nötig ist. Auch damals wie heute mußte die Hausfrau die besten Mittel der Wirtschaftsführung gebrauchen und ihren Verstand zur zweckmäßigen Organisation der Hauswirtschaft anstrengen, um ruhige Feierstunden im Hause zu schaffen, in welchen das Getriebe der häuslichen Tätigkeit schweigt und die ganze Familie sich im geistigen Leben findet, in gemeinsamer Lektüre, in Musik oder Gespräch, damit die gesammelte Kraft des Gemüts den Kampf des Lebens bestehen kann.

Wenn die Hausfrau und Mutter ihre Haushaltsführung in solcher Weise einrichtet, dann drängt sie damit in ihrer nachwachsenden Jugend den Gedanken zurück, daß die Bestimmung des Frauengeschlechtes nichts anderes sei, als Diener zu sein des körperlichen Wohlbehagens in der Familie. Sie schafft sich so die Position, von der aus allein sie ihre pädagogischen Aufgaben gegen ihre Kinder lösen kann. Es wächst niemals ein Geschlecht mit gefestigten sittlichen Grundsätzen heran, mit einer unserem Kulturstand entsprechenden Lebensführung, wenn es nicht in Ehrfurcht vor seiner Mutter steht. In der Achtungsbezeugung des Ehemannes vor seiner Frau erwirbt die männliche Jugend die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht; an der Hochachtung, welche die Mutter in der Familie genießt, rankt sich das stolze Gefühl der Frauenwürde in den jungen Mädchen empor. Hier in der Familie wird der Keim gelegt für die Bindung des Trieblebens und für jene Erstarkung des Willens, die den Menschen allein befähigt, mit seiner Kraft und in seiner Arbeit einem Ziele zu dienen, das über ihm steht. Es gibt keine Lehre, die an Eindringlichkeit dem gleichkommt, was die Hausfrau wirken kann, wenn sie ihre Haushaltsführung so einrichtet, daß der gesamte Dienst an der Körperpflege um des Geistes willen geschieht.

Die allgemeinen pädagogischen Aufgaben der deutschen Frauen, welche sie aus ihrer Stellung in der Familie zu lösen haben, umschließen noch besondere Pflichten gegen die heranwachsende weibliche Jugend.

Wir sind hindurchgegangen durch Jahre einer großen wirtschaftlichen Not und Unsicherheit, in welchen nur der laufende Erwerb und nichts anderes vor dem Hunger retten konnte. Wir gehen einer unsicheren Zukunft entgegen in einem friedlosen Europa, und niemand kann heute sagen, ob unsere Kinder oder Enkel nicht eine gleiche Verarmung aus gesichertem Wohlstand erleben werden wie unsere eigene Zeit. Zu dieser äußeren Unsicherheit unseres Lebens tritt die innere Unruhe und Unsicherheit, die geistige Not unserer Zeit. Sie macht es den Eltern in besonderem Maße zur Pflicht, dem jungen Geschlecht alle Hilfe zu geben zur Festigung der eigenen inneren Persönlichkeit. Die erotische Welle, die heute über Europa hinflutet, tritt der weiblichen Jugend in Kunst und Literatur, in geselliger Sitte und Gewohnheit entgegen; sie erfordert ein weit stärkeres junges Frauengeschlecht als frühere Zeiten, in welchen man Jugend noch behüten konnte. Gegenüber dieser Lage der Jugend brennt uns heute die Frage auf dem Herzen, was das weibliche Erziehungsziel überhaupt sein kann. Die Erziehung zur Ehe birgt heute mehr wie früher die Gefahr in sich, daß sie das Mädchen dazu verleitet, die persönlichen Vorbedingungen der Eheschließung in den Mittelpunkt ihres Denkens und vor allem ihres Phantasielebens zu stellen und darüber die Willenseinstellung zur sachlichen Ausbildung zu verlieren. Heute mehr als je muß darum die Forderung an jede Mutter lauten, jede Tochter so auszubilden, daß sie sich selbst ernähren kann. Kein anderes Mittel der Erziehung kann die Berufsausbildung und Berufsausübung ersetzen in der Kraft der Charakter- und Geistesbildung. Mitten in die überschäumende Sentimentalität der Jugendjahre stellt sie ein Sachliches, das über die eigene Person hinausführt, und zwingt den Lernenden, an anderes als an persönlich Betontes zu denken. An der Hoffnung, in einem gelernten Beruf sich ernähren zu können, wächst in dem jungen Mädchen das Gefühl der Kraft und der geistigen Selbstständigkeit, eine unersetzliche Grundlage einer bewußten entschlossenen Sittlichkeit, aus der heraus das Mädchen in den Gefahren ihrer Jugendjahre ihre Frauenwürde bewahren wird. Diese Gefahren aber treten heute an jedes Mädchen heran, und kein Haus vermag sie so zu behüten, daß sie dem Kampf entrinnen könnte, keine Mutter vermag sie vor dem Erliegen in der Versuchung zu bewahren, wenn nicht das Mädchen selbst innerliche Stärke zur Abwehr erworben hat.

Darum erwächst der Hausfrau und Mutter die Aufgabe, der weiblichen Jugend den Eintritt in das Erwerbsleben leicht und lieb zu machen.

Sie darf sich nicht von der Sorge, selbst nicht wichtig genommen zu werden, hinreißen lassen, dem jungen Mädchen Mißachtung vor der Erwerbsarbeit Tag für Tag fühlen zu lassen. Auch muß die Hausfrau der Verlockung entsagen, die Jugendjahre ihrer Tochter zur eigenen Arbeitsentlastung zu gebrauchen und aus diesem Grunde eine geschlossene Berufsbildung der Tochter zu unterlassen. Diese Verlockung für die Mutter ist besonders groß, wenn nicht starke einseitige Begabung des Mädchens zu einem bestimmten Berufe hinzieht. Dann läßt man nur zu leicht die Tochter ihre Jugendjahre zu Hause verbringen, um der Mutter zu helfen, bis die Jahre des leichteren Lernens vorüber sind; später dann, wenn der erhoffte Freier nicht erschien, wenn die Einsicht in die Notwendigkeit eines Erwerbs sich zwingend offenbart, muß irgendein Notbehelf statt eines sorgsam erlebten Berufes ergriffen werden, um vor wirtschaftlichem Untergang zu retten. Die furchtbaren Lebenserfahrungen der vermögenden Haustöchter, die jetzt als Kleinrentnerinnen der Fürsorge verfallen sind, sprechen eine eindringliche Sprache zu den Ohren jeder Mutter und jedes Vaters, die ihre Kinder lieber haben als die eigene Bequemlichkeit, sprechen eine eindringliche Sprache vor allem zu den Eltern vermögender Mädchen. Die reichen Haustöchter früherer Jahrzehnte blickten in ihrer Jugend gar oft hochmütig herab auf die lernenden und berufstätigen Frauen, da es ja nicht standesgemäß und nicht weiblich war, in einem Bureau oder einem anderen Betriebe zu arbeiten. Nun müssen sie in alten Jahren, ungewohnt der Disziplin eines geregelten Erwerbslebens, die Bitterkeit der Armut oder die Bitterkeit eines ungenügenden Erwerbs kosten. Nichts ist der wirtschaftlichen Sicherung eines gelernten Berufes zu vergleichen, kein Erbgut, kein väterliches Vermögen. Wer seine Tochter lieb hat, der bildet sie darum in der Jugendzeit für irgendeine regelrechte Berufsarbeit aus. Die Disziplinierung des Körpers und des Geistes durch die regelmäßige Arbeit und durch die unpersönlichen Anforderungen des Berufs geben der weiblichen Jugend eine Festigkeit, die sie heute durch die persönlich eingestellten Pflichten des kleinen Haushalts nicht erwerben kann. In anderen Zeiten war die Lage der Frauen hierin anders. Als das Haus noch arbeits- und personenreich war, als jede willig arbeitende Frau dort für die Zeit ihres ganzen Lebens einen Wirkungskreis fand, der es ihr erlaubte, Lebensunterhalt auch ohne Ehe im Hause anzunehmen, da raubte die dauernde Ehelosigkeit der Haustochter nicht ihre persönliche Würde. Heute aber hat sich das Leben so gestaltet, daß die Mehrzahl der deut-

ischen Haushaltungen kaum noch die schwersten körperlichen Arbeiten von den Schultern der Hausmutter nehmen kann. Das Haus hat keinen Platz mehr für Haustöchter reiferer Jahre; die Eltern können sie nicht mehr dauernd versorgen. Darum ist die heutige Haustochter gezwungen, an die Ehe als Versorgung statt als Lebensgemeinschaft zu denken und diese lebenslängliche Versorgung auf alle Fälle zu ergreifen, auch wenn sie ihrer persönlichen Würde und Neigung nicht entspricht. So raubt gerade die Erziehung nur für das Haus dem jungen Mädchen die persönlichen Grundlagen für den Aufbau einer Ehe, in welcher die weibliche Würde gewahrt und der Einfluß der Frau auf die geistige Gestaltung der Familie gesichert wäre.

Wer seine Tochter lieb hat, bringt sie darum nicht in die Lage, als berufsloses Mädchen auf einen Mann zu warten. Ist sie dazu ausgerüstet, sich durch eigene Kraft ernähren zu können, dann, aber auch nur dann hat sie die volle sittliche Freiheit, sich für oder gegen eine mögliche Ehe zu entscheiden.

Belastung durch eine Haushaltsführung, die sich nicht der modernen Hilfsmittel bedient, verleitet die Hausmutter leicht dazu, von ihren berufstätigen Töchtern ein Übermaß an häuslicher Arbeitshilfe zu fordern. Die Berufsarbeit unserer Tage stellt aber an die Körper- und Nervenkräfte unserer durch den Krieg hindurchgegangenen Jugend so hohe Anforderungen, daß diese nur bei pflöglicher Schonung in den arbeitsfreien Stunden dauernd ihrem Berufe vorstehen kann. Findet die junge weibliche Berufsarbeiterin im Heim ihrer Mutter nach den Mühen des Berufs nicht Ruhe und Erholung ihrer Körperkräfte und Sammlung des Geistes, dann wendet sie sich seelisch ab vom Heim, das ihr nur als Last erscheint, und sucht ihre Freude dort, wo das Wort der Mutter sie nicht zu stören vermag. So entfremdet die Mutter durch unbillige Forderungen ihre Tochter der Familie und untergräbt sich selbst jeden Einfluß auf ihre Kinder, den diese in den Wirrnissen und Kämpfen ihrer Jugendjahre dringend nötig hätten.

Wir sind davon ausgegangen, daß die heutigen Aufgaben des Frauengeschlechts darin gipfeln, das Familienleben zu gestalten. Diese Forderung schließt etwas weit Größeres und Umfassenderes in sich, als unter irgendeinem anderen Ziele von den Frauen erwartet werden kann.

Denn Gestaltung der Familie durch die Frau heißt nicht nur Einfluß der Frau in der Familie selbst, Einfluß auf den Gatten, auf die heranwachsenden Kinder, heißt nicht nur Hineinziehung der Jugend in die Einflußsphäre des Hauses, in seine Sitten- und Charakterschulung. Die Mit-

gestaltung der Familie durch die Frau erfordert auch Kenntnis des Lebens durch die Frau und darum die Fähigkeit der eigenen Lebensgestaltung; erfordert aber auch das Recht, die sozialen und rechtlichen Verhältnisse unseres Volkslebens in einer Weise zu beeinflussen, daß die Ansprüche des Hauses, der Mutter, der Frauenwürde durch Gesetzgebung und Sitte gewahrt bleiben. Darum auch ist in unserer Zeit um der Familie willen die Wirksamkeit von Frauen im öffentlichen Leben nicht zu entbehren. In einer Zeit voller Bedrängnis wie der gegenwärtigen übersteigt es die Kraft der Männer, alles das im öffentlichen Leben zu stützen, was vor dem Zusammenbruch bewahrt werden muß alles das aufzubauen, was unsere neue Not erfordert. Darum muß die Frau ihre Mitarbeit leihen bei der Formung des öffentlichen Lebens. Sie muß in Gemeinde und Kommune, in Landtag und Reichstag mitwirken an der Schaffung jener Gesetze und Institutionen, welche die gesunde wirtschaftliche Gestaltung des Familienlebens verbürgen. Aus diesem Grunde muß jede einzelne Frau nach dem Maß ihrer Kräfte sich einordnen in die politische Alltagsarbeit jener Gruppe, der sie anschauungsgemäß zugehört. Der Frauenwille muß teilnehmen am geistigen Leben unseres Volkes, um jene öffentliche Meinung mitzuschaffen zu helfen, in welche eingebettet die Sittlichkeit der Familie ruhen kann. Es gibt kein Recht für die Frauen, aus Bequemlichkeit oder Schwäche sich in ihr Heim zurückzuziehen, als ginge die Not des Vaterlandes sie nichts an. Bei der Verflachung des Lebens jedes Einzelnen mit der Wirtschaft, mit der Rechtslage und dem Geistesleben des ganzen Volkes wird jeder einzelne Volksgenosse entweder willenlos getrieben von der Strömung, in der wir stehen, oder er muß versuchen, mit Hand anzulegen. Die Frauen würden die Verantwortung vor der Zukunft verneinen, wenn sie sich willenlos treiben ließen von dem Strome unseres wirtschaftlichen und geistigen Lebens ohne den Versuch, mitzusteuern, damit zum Wohle unserer Volksgemeinschaft jene Richtung eingeschlagen wird, die der Stärkung und dem Gedeihen der Familie dient.

Den Frauen wie den Männern der Gegenwart liegt die Verantwortung ob für den Zustand des Staates, den das gegenwärtige Volkstum den nachwachsenden Geschlechtern hinterläßt. Da das Leben ihrer Kinder und Enkel bestimmt sein wird von der inneren Form und der äußeren Geltung des Staates, so muß jede Arbeit der Frauen im Haus und im Erwerbsleben dem Ziele dienen, den inneren Ausbau und die äußere Geltung des Staates einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen.

Reich und groß stehen so die Frauenaufgaben unserer Zeit vor uns, so reich und groß wie nur je in einer Zeit. Wir brauchen hierzu ein kraftvolles und mutvolles Frauengeschlecht, das

den Lebenskampf nicht flieht, sondern sich zum Herren des Lebens zu machen sucht, um es in den Dienst des Geistes zu stellen.

Aus der Vogelwelt.

Von Rektor Chr. Bartischer.

Mutterforgen.

Dort auf dem Wäschebraut der Dorfbleiche sitzen zwei Rauchschwälbchen wohligh im warmen Sonnenschein. Sie sind eben flügge geworden, aber sie wagen noch nicht den Flug in die große, weite Welt. Eng aneinandergeschmiegt sitzen sie da als Geschwister und Nestgenossen. Die Sonnenwärme dringt ihnen belebend durchs Gefieder bis ins Geblüt. Behaglich spreizen sie ab und zu die kurzen Schwingen der Flügelstummel fächerartig auseinander oder kraulen sich mit den fast krüppelhaft kurzen Füßchen behend unter den Halsfedern.

Ruhe. Die Kleinen hocken aufgeplustert aneinander, behaglich, wohligh. Plötzlich kommt wildes, zuckendes Leben in die losen Federklümpchen. Weit strecken sich die Hälse vor. Unverhältnismäßig weit öffnet sich die Schnabelspalte mit den gelben Wachsauträndern. Die Flügelchen sind dauernd in zitternder Bewegung. Die Mutter naht. Wir sehen sie noch nicht; aber die Kleinen fühlen sie aus der Ferne. Jetzt ist sie da. In flatterndem Fluge füttert sie den einen Schreihals. Ein grünes fettes Räupchen verschwindet blizschnell im Rachen des unersättlichen Fressers. In anmutigem Schwung über das nahe Gemüsefeld hat es die Mutter gewandt erhascht. Aber der kleine Nachbar muß noch warten. Sein Zappeln und Getue helfen ihm nichts. Eins nach dem andern!

Bald ist die unermüdliche Mutter von neuem da. Sie bringt diesmal einige Schnaken. Mit wunderbarer Gewandtheit war sie blitzschnell im Haken von dem pfeilgeraden Gleitfluge abgebogen. Der weitgeöffnete Rachen war wie ein Netz durch den tanzenden Mückenschwarm gefahren. Die reiche Beute wird der Lohn sein für die ausgestandene Wartequal ihres Schwalbenkindleins.

So setzt sich das anmutige Spiel lange fort.

Jetzt sind die kleinen Dränger für kurze Zeit befriedigt. Die Alte setzt sich neben die Kleinen. Nun beginnt ein eifriges Ordnen der Federröckchen. Das Schnäbelchen huscht bald zum Nacken, bald unter die Flügelmulde, bald zwischen die kurzen Schwingen, bald unter den weichen Flaum am Bauch. Unermüdlich wird geglättet, geordnet, gestrichen und gepuht. Die Kleinen sind un-

aufhörlich in fieberhafter Bewegung. Mutter Schwalbe aber blickt zufrieden auf ihre junge Brut; sie ruht sich. Mutterarbeit — Mutterforgen.

Kranichzug.

Ein wunderbar warmer, sonniger Oktobertag. Wir lagern hoch droben am Waldrande. Vor uns liegt vielfarbig das Tal. Hunderte fleißiger Menschen sammeln mit eifriger Geschäftigkeit drunten und drüben die Gaben des Herbstes ein. Die weißen Kartoffelfäcke stehen wie stramme Grenadiere wohlgeordnet in Reih und Glied.

Da tönt ein helles Kichern und schallendes Lachen über den schwarzen Tannenwald, der sich hinter unsern Häuptern erhebt. Dazwischen klingen gurgelnde Töne. Klein-Wilhelm ruht bei dem Vater im Grase. Er meint: „Das sind gewiß die Knaben und Mädchen der Kinderschule, die von der andern Seite des Tales so froh zu uns herüberlachen.“ Darauf der Vater: „Nein, mein Sohn, es sind Schneegänse!“ „Schneegänse? Schneegänse! Das glaube ich nicht. Du willst mir was weismachen!“

Die Zweifel sind bald gebrochen. Da ziehen sie schon in mächtigem Geschwader über die grüne Waldwand her ins leuchtende Blau des herbstlichen Himmels. Wohlgeordnet bewegt sich das wogende Gewimmel nach Südwesten, fernhin nach des Südens Wärme, teils in großen, sanft geschwungenen Bogen, teils in kurzen, scharf gebrochenen Haken. Hals und Schnabel sind strack gestreckt. Die weißblinkenden Schwingen arbeiten mit kräftigen, regelmäßigen Ruderschlägen. Die langen Ständer sind steif nach hinten gestreckt. Deutlich merkt man die Knoten der Ferseengelenke. Drei bis vier Bogen sammeln sich als Bataillone zu stolzen Regimentern. Nach genauer Schätzung mochten es 1600 Kraniche sein, die in graulichem Geschwader dem sonnigen Süden und seinem unerschöpflichen Überfluß zustreben.

Da kommt ein kleiner Haken an. 32 Auswanderer sind's. Die umgekehrte Eins hebt sich wie auf einer Schiefertafel deutlich vom blauen Himmelsgrunde ab. Klein-Wilhelm, der frischgebäckene Abschütz, ruft plötzlich voll Freude: „Vater, sieh nur, die ma- chen ja einen «Einser»;

sieh doch, sieh! Gelt, die Zweier können sie noch nicht machen!"

Frühjahr ist's. Wieder erklingt das Lachen, Kollern, Gurgeln. Da sind sie wieder, unsere Grauröcke. Drüben an der Berghalde in der Haselhecke machen sie Halt. Die Flügelschläge sind matt, trotzdem der Südwind den leichten Kahn des Leibes trägt. Die Haken lösen sich auf; in prächtigen, langgezogenen, regelmäßigen Schraubenlinien lassen sie sich nieder in die Buchenkronen. Die langen Ständer hängen herab, als sollten sie den Hochsitz oder den Boden tastend suchen. Manches Fröschelein der nahen Wiese muß daran glauben, ehe das Gegurgel, Geboller und Gekicher sein Ende findet.

Würger.

Muldenförmig ziehen sich die Wiesen von der Talsohle nach den Höhen. Die „Gewannen“ (Feldmarkengrenzen) sind deutlich erkennbar an den langgezogenen Heckenstreifen, die sich über zahlreichen Basaltklögen erheben, welche der Gleiß von Jahrhunderten zu sogenannten „Mauern“ aufeinandergehäuft hat. Suchen wir mit dem Fernglas die Hecken ab, so vermissen wir selten einen schöngekleideten Räuber und Sänger: den rot rü ck i g e n W ü r g e r. Richtig! Da sieht er aufrecht unbeweglich wie ein lauernder Bussard, den Blick gespannt auf das Jagdgebiet gerichtet. Den Rücken deckt ein warmes Rotbraun. Scheitel, Schläfen, Hinterkopf und Bürzel sind grau. Die leuchtenden Augen liegen in dem scharf umgrenzten schwarzen Zügel. Weiß leuchten Kehle, Wangen und Kinn. Der derbe, schwarze Hakenschnabel mit seiner scharfen Einkerbung, dem „Zahn“, erinnert an die gefürchtete Waffe des Raubvogels. Unablässig wippt der breite, weißgeränderte Schwanz. Brust und Bauch sind rosarot überhaucht. Weibchen und Jungen weichen in der Farbe merklich vom Männchen ab.

Die Unterseite ist hier weißlichgrau und von zahlreichen Sperberquerlinien durchzogen. Das Rotbraun des Rückens ist viel fahler als beim Männchen. Der ausgekehrte Schwanz ist mäßig lang, mit weißen Randfedern, die beim Auf- und Abfliegen sichtbar werden.

Das große, dichtverwobene Nest besteht aus derben Grashalmen, Wurzeln und Flechten. Im Innern ist es mit Haaren, Federn und Moos warm ausgelegt. Während das Weibchen brütet, trägt das Männchen Käfer, Vögelchen, Mäuse und Eidechsen zusammen und speißt sie an den scharfen Dornen fest. Als Nahrung werden sie jedoch verschmäht. Zuweilen ist dieses Geschäft sehr schwierig; die derbe Haut des Eidechsenleibes widersteht oft hartnäckig der Spitze des Stachels. Unermüdllich wendet der Vogel den Tierkörper hin und her, bis er zum Ziele kommt.

Welch ein vortrefflicher Sänger ist dieser Räuber! Da sitzt er auf der Krone eines kleinen Tannenbäumchens. Wie vielseitig ist sein Lied! Alle lieben Töne aus Wald und Flur zaubert uns der kunstfertige Spötter vor die Seele. Nur schade, daß er so leise singt. Will er seine Meisterschaft andern vorenthalten? Jetzt hebt er an. Du vernimmst den klagenden Ruf des Rotkehlchens, jetzt die Flötentöne der Drossel, den Koboldsruf des Pirols, das „Girick“ des Feldhuhns und den Ruf der Wachtel. Wie täuschend weiß er den Kagenschrei des Bussards nachzuahmen, den Auf- und Abgesang des Baumpiepers, das „Si-si-si“ der Meisen und Goldhähnchen, das „Spikja“ der Kohlmeisen, das Geknapp der Fliegenschnäpper bis zum Quaken der Frösche.

Es ist keine leichtfertige Kunst, die wir hier vernehmen. Durch die Weisen, die in buntem, lieblichem Wechsel vorüberklingen, schwingt etwas von den Seelen derer, denen sie abgelauscht sind. Schade nur, daß sich der lose Meister so selten hören läßt.

Der Brunnen singt.

Ich bin ein alter Brunnen,
Darin viel Leid geronnen
Und Liebe ohne Maß,
Daraus die Sterne leise
Auf ihrer weiten Reise
Ausruhend schöpfen, kühl und naß;

Daran die junge, klare Magd
Voll Traurigkeit ein Lied mir flagt,
Das Bitternis versendet, —
Derweil der Schneeballbusch am Zaun
Von seinem Schnee, von seinem Schaum
Der schwarzen Tiefe spendet;

Und Herden, dumpf und stumm geäugt,
Vorüberziehn, zur Flut gebeugt,
Den Blick mir aufgeriegelt, —
Drin aller Dinge Gründigkeit,
Der Wesen Qual und Seligkeit
Sich löset — sanft entsiegelt.

Else Wissenbach.



Glück're, ew'ges Licht im Tal.

Von Gottfried Keller.

Glück're, ew'ges Licht im Tal,
 Friedlich vor dem Fronaltare;
 Auch dein Küster liegt einmal,
 Der das Öl hat, auf der Bahre!
 Rausche fort, du tiefer Fluß!
 Dein Gesang wird fortbestehen:
 Aber jede Welle muß
 Endlich doch im Meer vergehen.
 Nachtviole, süß und stark,
 Duftet ihr durch diese Lauben,
 Und ihr wißt das feinste Mark
 Euft und Erde schnell zu rauben.
 Von der warmen Nacht geküßt,
 Säumt ihr nicht, es auszuhauchen,
 Eh' ihr selber wieder müßt
 Eure Köpfelein untertauchen.

Aus des Äthers dunklem Raum —
 Perlen leuchtend goldne Sonnen,
 Kommen, schwinden wie ein Traum,
 Doch gefüllt bleibt stets der Brunnen.
 Und nur du, mein armes Herz,
 Du allein willst ewig schlagen,
 Deine Lust und deinen Schmerz
 Endlos durch die Himmel tragen?
 Ewig neu der Wirbel ist,
 Zahllos aller Dinge Menge,
 Und es bleibt uns keine Frist,
 Zu beharren im Gedränge.
 Wie der Staub im Sonnenstrahle,
 Wallt's vorüber, Kern und Schale —
 Ewig ist, begreift es du,
 Sehrend Herz, nur deine Ruh'!



Die gefährliche Wette.

Von Goethe.

Es ist bekannt, daß die Menschen, sobald es ihnen einigermaßen wohl und nach ihrem Sinne geht, alsobald nicht wissen, was sie vor Übermut anfangen sollen; und so hatten denn auch mutige Studenten die Gewohnheit, während der Serien scharenweise das Land zu durchziehen und nach ihrer Art Suiten zu reißen, welche freilich nicht immer die besten Folgen hatten. Sie waren gar verschiedener Art, wie sie das Burschenleben zusammenführt und bindet. Ungleich von Geburt und Wohlhabenheit, Geist und Bildung, aber alle gefellig in einem heitern Sinne miteinander sich fortbewegend und treibend. Mich aber wählten sie oft zum Gesellen: denn wenn ich schwerere Lasten trug als einer von ihnen, so mußten sie mir auch den Ehrentitel eines großen Suitiers erteilen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil ich seltener, aber desto kräftiger meine Poffen trieb, wovon denn folgendes ein Zeugnis geben mag.

Wir hatten auf unseren Wanderungen ein angenehmes Bergdorf erreicht, das bei einer abgelegenen Lage den Vorteil einer Poststation und in großer Einsamkeit ein paar hübsche Mädchen zu Bewohnerinnen hatte. Man wollte ausruhen, die Zeit verschlendern, verliebten, eine Weile wohlfeiler leben und deshalb mehr Geld vergeuden.

Es war gerade nach Tisch, als einige sich im erhöhten, andere im erniedrigten Zustand befanden. Die einen lagen und schliefen ihren Rausch aus; die andern hätten ihn gern auf irgendeine mutwillige Weise ausgelassen. Wir hatten ein paar große Zimmer im Seitenflügel nach dem Hof. Eine schöne Equipage, die mit vier Pferden hereinrasselte, zog uns an die Fenster. Die Bedienten sprangen vom Bock und halfen einem Herrn von stattlichem, vornehmem Ansehen heraus, der ungeachtet seiner Jahre noch rüstig genug auftrat. Seine große, wohlgebildete Nase fiel mir zuerst ins Gesicht, und ich weiß nicht, was für ein böser Geist mich anhauchte, so daß ich in einem Augenblick den tollsten Plan erfand und ihn, ohne weiter zu denken, sogleich auszuführen begann.

Was dünkt euch von diesem Herrn? fragte ich die Gesellschaft. Er sieht aus, versetzte der eine, als ob er nicht mit sich spaßen lasse. — Ja, ja, sagte der andre, er hat ganz das Ansehen so eines vornehmen Rührmichnichtan. — Und dessen ungeachtet, erwiderte ich ganz getrost, was wettet ihr, ich will ihn bei der Nase zupfen, ohne daß mir deshalb etwas Übles widerfahre; ja, ich will mir sogar dadurch einen gnädigen Herrn an ihm verdienen.

Wenn du es leitest, sagte Raufbold, so zahlt dir jeder einen Louisdor. — Kassieren Sie das Geld für mich ein, rief ich aus; auf Sie verlasse ich mich. — Ich möchte lieber einem Löwen ein Haar von der Schnauze raufen, sagte der Kleine. — Ich habe keine Zeit zu verlieren, versetzte ich und sprang die Treppe hinunter.

Bei dem ersten Anblick des Fremden hatte ich bemerkt, daß er einen sehr starken Bart hatte, und vermutete, daß keiner von seinen Leuten rasieren könne. Nun begegnete ich dem Kellner und fragte: Hat der Fremde nicht nach einem Barbier gefragt? — Freilich! versetzte der Kellner, und es ist eine rechte Not. Der Kammerdiener des Herrn ist schon zwei Tage zurückgeblieben. Der Herr will seinen Bart absolut los sein, und unser einziger Barbier, wer weiß, wo er in die Nachbarschaft hingegangen.

So meldet mich an, versetzte ich; führt mich als Bartscherer bei dem Herrn nur ein; und Ihr werdet Ehre mit mir einlegen. Ich nahm das Rasierzeug, das ich im Hause fand, und folgte dem Kellner.

Der alte Herr empfing mich mit großer Gravität, besah mich von oben bis unten, als ob er meine Geschicklichkeit aus mir herausphysiognomieren wollte. Versteht Er sein Handwerk? sagte er zu mir.

Ich suche meinesgleichen, versetzte ich, ohne mich zu rühmen. Auch war ich meiner Sache gewiß: denn ich hatte früh die edle Kunst betrieben und war besonders deswegen berühmt, weil ich mit der linken Hand rasierte.

Das Zimmer, in welchem der Herr seine Toilette machte, ging nach dem Hof und war so gelegen, daß unsere Freunde füglich hereinsehen konnten, besonders wenn die Fenster offen waren. An gehöriger Vorrichtung fehlte nichts mehr. Der Patron hatte sich gesetzt und das Tuch vorgegenommen. Ich trat ganz bescheidenlich vor ihn hin und sagte: Erzellenz! mir ist bei Ausübung meiner Kunst das Besondere vorgekommen, daß ich die gemeinen Leute besser und zu mehrerer Zufriedenheit rasiert habe als die Vornehmen. Darüber habe ich denn lange nachgedacht und die Ursache bald da, bald dort gesucht, endlich aber gefunden, daß ich's in freier Luft viel besser mache als in verschlossenen Zimmern. Wollten Ew. Erzellenz deshalb erlauben, daß ich die Fenster aufmache, so würden Sie den Effekt zu eigener Zufriedenheit gar bald empfinden. Er gab es zu, ich öffnete das Fenster, gab meinen Freunden einen Wink und fing an, den starken Bart mit großer Anmut einzuseifen. Ebenso behend und leicht strich ich das Stoppelfeld

vom Boden weg, wobei ich nicht versäumte, als es an die Oberlippe kam, meinen Gönner bei der Nase zu fassen und sie merklich herüber und hinüber zu biegen, wobei ich mich so zu stellen wußte, daß die Wettenden zu ihrem größten Vergnügen erkennen und bekennen mußten, ihre Seite habe verloren.

Sehr stattlich bewegte sich der alte Herr gegen den Spiegel: man sah, daß er sich mit einiger Gefälligkeit betrachtete, und wirklich, es war ein sehr schöner Mann. Dann wendete er sich zu mir mit einem feurigen schwarzen, aber freundlichen Blick und sagte: Er verdient, mein Freund, vor vielen seinesgleichen gelobt zu werden, denn ich bemerke an Ihm weit weniger Unarten als an andern. So fährt Er nicht zwei-, dreimal über dieselbige Stelle, sondern es ist mit einem Streich getan; auch streicht Er nicht, wie mehrere tun, Sein Schermesser in der flachen Hand ab und führt den Unrat nicht der Person über die Nase. Besonders aber ist Seine Geschicklichkeit der linken Hand zu bewundern. Hier ist etwas für Seine Mühe, fuhr er fort, indem er mir einen Gulden reichte. Nur eines merk' Er sich: daß man Leute vom Stande nicht bei der Nase faßt. Wird Er diese bäurische Sitte künftig vermeiden, so kann Er wohl noch in der Welt Sein Glück machen.

Ich verneigte mich tief, versprach alles mögliche, bat ihn, bei allenfalliger Rückkehr mich wieder zu beehren, und eilte, was ich konnte, zu unseren jungen Gefellen, die mir zuletzt ziemlich Angst gemacht hatten. Denn sie verführten ein solches Gelächter und ein solches Geschrei, sprangen wie toll in der Stube herum, klatschten und riefen, weckten die Schlafenden und erzählten die Begebenheit immer mit neuem Lachen und Toben, daß ich selbst, als ich ins Zimmer trat, die Fenster vor allen Dingen zumachte und sie um Gottes willen bat, ruhig zu sein, endlich aber mitlachen mußte über das Aussehen einer närrischen Handlung, die ich mit so vielem Ernste durchgeführt hatte.

Als nach einiger Zeit sich die tobenden Wellen des Lachens einigermaßen gelegt hatten, hielt ich mich für glücklich; die Goldstücke hatte ich in der Tasche und den wohlverdienten Gulden dazu, und ich hielt mich für ganz wohl ausgestattet, welches mir um so erwünschter war, als die Gesellschaft beschloffen hatte, des andern Tages auseinander zu gehen. Aber uns war nicht bestimmt, mit Eudt und Ordnung zu scheiden. Die Geschichte war zu reizend, als daß man sie hätte bei sich behalten können, so sehr ich auch gebeten und beschworen hatte, nur bis zur Abreise des alten Herrn reinen Mund zu halten. Einer bei uns, der Sahrige genannt, hatte ein Liebesverhältnis mit der Tochter des Hauses. Sie kamen

zusammen, und Gott weiß, ob er sie nicht besser zu unterhalten wußte, genug, er erzählte ihr den Spaß, und so wollten sie sich nun zusammen totschlagen. Dabei blieb es nicht, sondern das Mädchen brachte die Märe lachend weiter, und so mochte sie endlich noch kurz vor dem Schlafengehen an den alten Herrn gelangen.

Wir saßen ruhiger als sonst: denn es war den Tag über genug getobt worden, als auf einmal der kleine Kellner, der uns sehr zugehtan war, hereinsprang und rief: Rettet euch, man wird euch totschiagen! Wir fuhren auf und wollten mehr wissen; er aber war schon zur Türe wieder hinaus. Ich sprang auf und schob den Nachtriegel vor; schon aber hörten wir an der Türe pochen und schlagen, ja, wir glaubten zu hören, daß sie durch eine Art gespalten werde. Maschinenmäßig zogen wir uns ins zweite Zimmer zurück, alle waren verstummt: Wir sind verraten, rief ich aus: der Teufel hat uns bei der Nase!

Rausbold griff nach seinem Degen, ich zeigte hier abermals meine Riesenkraft und schob ohne Beihilfe eine schwere Kommode vor die Türe, die glücklicherweise hereinwärts ging. Doch hörten wir schon das Gepolter im Vorzimmer und die heftigsten Schläge an unserer Türe.

Der Baron schien entschieden, sich zu verteidigen; wiederholt aber rief ich ihm und den übrigen zu: Rettet euch! hier sind Schläge zu fürchten nicht allein, aber Beschimpfung, das Schlimmste für den Edelgebornen. Das Mädchen stürzte herein, dieselbe, die uns verraten hatte, nun verzweifeln, ihren Liebhaber in Todesgefahr zu wissen. Fort, fort! rief sie und faßte ihn an; fort, fort! ich bring' euch über Böden. Scheunen und Gänge. Kommt alle, der letzte zieht die Leiter nach.

Alles stürzte nun zur Hintertüre hinaus; ich hob noch einen Koffer auf die Kiste, um die schon hereinbrechenden Füllungen der belagerten Türe zurückzuschieben und festzuhalten. Aber meine Beharrlichkeit, mein Trug wollte mir verderblich werden.

Als ich den übrigen nachzueilen rannte, fand ich die Leiter schon aufgezogen und sah alle Hoffnung, mich zu retten, gänzlich versperrt. Da steh' ich nun, ich, der eigentliche Verbrecher, der ich mit heiler Haut, mit ganzen Knochen zu entinnen schon aufgab. Und wer weiß — doch laßt mich immer dort in Gedanken stehen, da ich jetzt hier gegenwärtig euch das Märchen vorerzählen kann. Nur vernehmt noch, daß diese verwegene Suite sich in schlechte Folgen verlor.

Der alte Herr, tief gekränkt von Verhöhnung ohne Rache, zog sich's zu Gemüte, und man behauptet, dieses Ereignis habe seinen Tod zur Folge gehabt, wo nicht unmittelbar, doch mit-

wirkend. Sein Sohn, den Tatern auf die Spur zu gelangen trachtend, erfuhr unglücklichweise die Teilnahme des Barons, und erst nach Jahren hierüber ganz klar, forderte er diesen heraus, und eine Wunde, ihn, den schönen Mann, ent-

stellend, ward ärgerlich für das ganze Leben. Auch seinem Gegner verdarb dieser Handel einige schöne Jahre, durch zufällig sich anschließende Ereignisse.

Der Cherubinische Wandersmann.

Zum 250jährigen Todestage des Angelus Silesius: 9. Juli 1927.

Wer den Namen des Angelus Silesius hört, wird leicht die Vorstellung des anderen „Engels-gleichen“ damit verbinden: Fra Beato Angelico. Wallende Seelen zu Gott, Musik überirdischer Sphären, Licht und leichte Gestalt.

Wer aber in den alten Lebensbeschreibungen des Johann Scheffler liest, erfährt mit Verwunderung, daß der Dichter der „Geistreichen Sinn- und Schlußreime“ des Cherubinischen Wandersmanns mit dem Naturalismus der Barockphantasie auch die Qualen der Keger auszumalen weiß, die in der Hölle brennen, daß, der als Protestant begonnen, der in der Mystik seinem Leben Ewigkeit verliehen, als katholischer Polemiker endet. So sehr scheint dieses Leben von Gegensätzen zerspalten, daß man an der Identität der Person gezweifelt hat und die Sinnreime des „Cherubinischen Wandersmanns“ einem andern hat geben wollen als die Streitschriften gegen das Luthertum.

Und doch ist auch in diesem Leben verhängnisvolle Einheit. Die Urkunden berichten von dem lastenden Erbe, das Johann Scheffler mit auf den Weg bekommen hat. Der Vater entstammte einer ursprünglich deutschen, doch halb polonisierten Familie, und es mag wohl auch Polenblut in seinen Adern gewesen sein. In Kriegsdiensten errang der Vater den polnischen Adel, zog sich dann aber (vielleicht seines protestantischen Glaubens halber) nach Breslau zurück. Seine leidenschaftliche Heftigkeit ist bezeugt. Die junge 24jährige Frau, die er als 62jähriger ehelichte, hatte ein „mühseliges Leben“ an seiner Seite. Auch ein geisteskranker Sohn ist aus der Ehe hervorgegangen. Und so erscheint Johann Scheffler vorausbestimmt: leidenschaftlichen Temperaments, doch ohne Festigkeit in sich, als Knabe verwaist und nicht erzogen, sich selbst zu führen. Sturmgepeitschtes Rohr im Wehen der Zeit. „Gott, Teufel, Welt und alles will in mein Herz hinein.“

Es gibt Dichter, die ihre Zeit formen, Dichter, die von der Zeit geformt werden. Und auch das ist kein kleines, wenn von reiner Aolsharfe die Melodie der Zeit ertönt. Das sind die Sprüche des Cherubinischen Wandersmanns, und es möchte scheinen, als ob das Buch größer und tiefer wäre als sein Dichter, der hier ganz nur als Ton der Zeit schwang. Der Cherubinische Wandersmann

ist der Sang der Gottes-Sehnsucht, nicht das Zeugnis des Gott-Besitzes. Der es gedichtet, konnte darum so ergreifend von der Ruhe in Gott sagen, weil er aus den Qualen einer friedlosen Seele schuf:

„Der Abgrund meines Geistes ruft immer mit Geschrei Den Abgrund Gottes an; sag', welcher tiefer sei?“

Als Angelus Silesius lebte, war die Welt in Gottnähe. Das Barock, aus einem Lebensgefühl heraus, das im Gegensatz zu der Geformtheit der Renaissance der Unendlichkeit sich hingab, suchte die Vereinigung mit der Gottheit durch Ekstase und durch Mystik. Im Süden schafften die Visionen der heiligen Teresa, die Emanationen Grecos die Vereinigung des ekstatischen Menschen mit der transzendenten Gottheit. Im Norden malt Rembrandt die Göttlichkeit der Natur und die Selbstliebe Gottes im Menschen, während Spinoza den Mythos der Immanenz zum philosophischen System erhebt. Von hier aus muß man den Mystiker Angelus Silesius verstehen.

Rembrandt ist, wie Baldinucci bezeugt, Menonit gewesen. Die Nachricht, mit der man nicht eben viel hat anfangen können, bedeutet, daß er nicht in den Dogmen des Calvinismus, sondern daß er in der freien, dogmenfernen Gottes- und Menschenliebe holländischer Sektenmystik zu Hause war. In die Konventikel der Mennoniten und Kollegianten flüchtete sich der aus der Synagoge verstoßene Spinoza, und seine Jugendschrift trägt die unverkennbaren Spuren der Gottesliebe, wie sie als Erbe der alten deutschen Mystik die Abseitigen in den Niederlanden hüteten. Nun erfahren wir aus Streitschriften, die den Konvertiten Scheffler mit jedem nur möglichen Vorwurf behängen, daß er in den holländischen „Winkels“ verkehrt habe. Wir wissen, daß Scheffler als Protestant ohne wahrnehmbare Eigenart nach Leyden gegangen ist, um dort zwei Jahre lang dem Studium der Medizin obzuliegen. Als er zurückkam, war er Mystiker.

Die Zusammenstellung: Rembrandt, Spinoza, Angelus Silesius mag kühn erscheinen. Aber schon im 17. Jahrhundert hat der scharfe Blick Leibnizens gesehen, daß der Cherubinische Wandersmann die Gott- und Weltlehre Spinozas predigt.

Sicherlich haben andere Einflüsse noch das

Werden Schefflers bestimmt. Auch sein Heimatland Schlesien besaß einen Kreis von Mystikern, der in dem Görlitzer Schuster Jacob Böhme den letzten großen Vertreter der deutschen Mystik verehrte. Abraham von Frankenberg war das Haupt dieses Kreises. Er hat die Schriften Böhmes auch nach Holland gebracht, wo sie (nach Neumanns Annahme) auf Rembrandts Lichtvisionen wirkten. Scheffler ist Frankenberg sehr nahe gestanden. Auch Daniel von Czepko gehörte zu diesem Kreise, der in seinen „Monodistischen“ Scheffler das Vorbild liefert, nach dem er seine geistreichen Sinn- und Schlußreime formte.

So hat, was in den Predigten Meister Eckharts, in der „Theologia Deutsch“ des Frankfurters und in den anderen Gottsuchern des Mittelalters lebte und was in der Reformation, nach ihrem Bruch mit dem Enthusiasmus, keine Stätte fand, in den Reimen des Angelus Silesius zu gleicher Zeit seinen ewigen dichterischen Ausdruck gefunden, als Spinoza das ewige Teil der deutschen Mystik in seiner Philosophie aufhob. Seitdem ist der Cherubinische Wandersmann, vor allem nach dem Tode des Rationalismus, Begleiter vieler auf ihrem Wege zu Gott geworden.

Mit aller echten Mystik (und mit Spinoza) stimmt Angelus Silesius überein in der deificatio, der Vergottung des Menschen.

„Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein;
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm nicht sein.“

„Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd ich zu nicht, Er muß vor Not den Geist aufgeben.“

Aus diesen Gedanken der Immanenz heraus ist die Betrachtung des Cherubinischen Wandersmanns die Betrachtung sub specie aeternitatis, sein Ziel, Zeit mit Ewigkeit zu tauschen.

„Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.“
„Du selber machst die Zeit: das Uhrwerk sind die Sinnen;
Hemmt du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen.“

In der Zeitlosigkeit dieser Betrachtung verlieren die Dinge der Welt ihren Wert, in der großen Ruhe der Gelassenheit alles Mühen um Ziele seinen Sinn.

„Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott
Als alle Mietlinge mit Arbeit bis in Tod.“

Daß es ein Buch der Sehnsucht war, hat auch das Schicksal seines Dichters bestimmt. Als Leibarzt an dem Hofe des streng protestantischen Herzogs zu Oels durfte Scheffler seinen Cherubinischen Wandersmann nicht veröffentlichen, weil es ihm die Zensur des orthodoxen Hofpredigers Freitag verbot. Der Konflikt mit der lutherischen Orthodoxie drängte den leidenschaftlichen Mann ins katholische Lager, das mehr Sinn für Mystik hatte als der Protestantismus. Am 12. Juni 1653 trat er in der Breslauer Mathias-

kirche zum Katholizismus über, wobei er den Namen Angelus annahm, am 29. Mai 1661 empfing er die Priesterweihe.

Aber es war doch nicht nur die Zufälligkeit persönlicher Erfahrung, die Scheffler dem Katholizismus zuführte. Der Katholizismus, wie ihn Spanien erneut, das Tridentinum bestätigt hatte, ist die Religion des Barock. Der Protestantismus war ja durch Melancthon zu der überlebten Gotik des Aristotelismus zurückgeführt worden. Diese Erstarrung bot dem leidenschaftlich lebendigen Sinn des Dichters keine Lebensmöglichkeit, während die Kirche die neu-katholische Mystik des spanischen Quietismus wenn nicht förderte, so doch zuließ.

Daß der seraphinische Dichter zum Streiter der *ecclesia militans* wurde, mag sich zum Teil aus dem leidenschaftlichen Kriegerblut des Vaters erklären, zum Teil aus der Verteidigungsstellung, in die sich der Konvertit in allewege gedrängt sieht. Daß er Streitschriften so voller Haß schrieb, daß selbst katholische Kirchenfürsten für ihre Unterdrückung stimmten, mag Schuld seines Naturells gewesen sein, das das Maß nicht kannte. Überdies stand er dem bedeutenden Breslauer Fürstbischof Sebastian von Rostock nah, war zwei Jahre sogar dessen Hofmarschall, in einer Zeit, da dieser das religiös dem Protestantismus, politisch den Habsburgern gehörende Land für die Gegenreformation zurückzuerobern unternahm. Dieselbe Leidenschaft, die ihn gegen andere wüten ließ, führte ihn selbst der Askeze zu. Er starb im Todesjahre Spinozas, wie dieser an der Lungen- und Nierenschwindsucht.

Angelus Silesius ist nicht nur der Dichter des Cherubinischen Wandersmannes, er hat auch, auf der Grundlage des hohen Liedes, die „heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psiche“ und zuletzt die „sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge“ gedichtet. Es mag sich einiges darin finden, das künstlerisch und lebendig ist, Lieder auch, die im Gesangbuch weiterleben, wie feltamerweise das zum protestantischen Kirchengesang gewordene „Mir nach, spricht Christus, unser Held“, mit dem sich Angelus Silesius selbst zum Ausharren im Kampf um den Katholizismus ermutigte. Aber im ganzen gesehen sind es Barockpoesien, überladen, kraus und gekünstelt, und für uns von nicht größerer Bedeutung als irgendwelche anderen Poetereien der schlesischen Dichterschule.

Angelus Silesius wird für uns weiterleben als der Cherubinische Wandersmann. Hier ist ein Leben, das Dissonanz war, ganz Akkord geworden, der rein in alle Ewigkeit fortklingt.

„Die Kreaturen sind des Ewigen Wortes Stimme:
Es singt und klingt sich selbst in Anmut und im Grimme.“

Carl Gebhardt.

Aus den Sprüchen des Cherubinischen Wandersmanns.

Daß du nicht Menschen liebst, das tust du recht und wohl,
Die Menschheit ist's, die man im Menschen lieben soll.
Wer Gott um Gaben bitt't, der ist gar übel dran:
Er betet das Geschöpf und nicht den Schöpfer an.
Daß dir im Sonnesehn vergehet das Gesicht,
Sind deine Augen schuld und nicht das große Licht.
Ach, daß wir Menschen nicht, wie die Waldbögelein,
Ein jeder seinen Ton mit Lust zusammen schrein!
Was Gott in Ewigkeit begehrt und wünschen kann,
Das schauet er in mir als seinem Gleichnis an.
Der Zufall muß hinweg und aller falscher Schein:
Du mußt ganz wesentlich und ungefärbt sein.
Die Ros' ist ohn' Warum, sie blühet, weil sie blühet,
Sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.
Mensch, wann dich weder Lieb' berührt, noch Leid verletzt,
So bist du recht in Gott und Gott in dich versetzt.
Mensch, liebst du Gott, den Herrn, und suchest Lohn dabei,
So schmeckest du noch nicht, was Lieb' und Lieben sei.
Gott ist nur eigentl'ich: er liebt und lebet nicht,
Wie man von mir und dir und andern Dingen spricht.
Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit,
Die unverändert bleibt von aller Äußerheit.
Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein,
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Rein wie das feinste Gold, steif wie ein Felsenstein,
Ganz lauter wie Kristall soll dein Gemüte sein.
Daß Gott so selig ist und lebet ohn' Verlangen,
Hat er sowohl von mir, als ich von ihm empfangen.
Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit,
So kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.
Mensch, deine Seligkeit kannst du dir selber nehmen,
So du dich nur dazu willst schicken und bequemen.
Gott gibet niemand nichts, er stehet allen frei.
Daß er, wo du nur ihn so willst, ganz deine sei.
Indem der weise Mann zu tausendmalen stirbt,
Er durch die Wahrheit selbst um tausend Leben wirbt.
Nichts ist, das dich bewegt, du selber bist das Rad,
Das aus sich selbst den Lauf und keine Ruhe hat.
Wenn du die Dinge nimmst ohn' allen Unterscheid,
So bleibst du still und gleich in Lieb' und auch in Leid.
Mensch, so du etwas liebst, so liebst du nichts fürwahr;
Gott ist nicht dies und das, drum laß das Etwas gar.
Ruh' ist das höchste Gut, und wäre Gott nicht Ruh',
Ich schloß für ihn selbst mein' Augen beide zu.
Was klagst du über Gott? Du selbst verdamme dich!
Er möcht' es ja nicht tun, das glaube sicherlich.
Der Himmel ist in dir und auch der Höllen Qual:
Was du erkießt und willst, das hast du überall.



Bauerntanz.

Der Schäfer pukte sich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.
Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne lehrt' sich um
Und sagte: nun, das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Seid nicht so ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreise ging's,
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden rot, sie wurden warm
Und ruhten atmend Arm in Arm.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und küßt' an Ellenbogen.
Und tu mir doch nicht so vertraut!
Wie mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!
Er schmeichelte sie doch beiseit,
Und von der Linde scholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen. Goethe, Faust.

Wie erhalten wir uns die Gesundheit?

Gesundheit und Berufswahl.

Alle möglichen Momente — Beruf des Vaters, soziale Wertung, vor allem Hoffnung auf schnellen Verdienst — spielen bei der Berufswahl eine Rolle, nur die Gesundheit nicht. Und doch kann ein gesundheitlich falsch gewählter Beruf sowohl schwere gesundheitliche Gefahren für den einzelnen mit sich bringen, wie auch die Allgemeinheit, insbesondere die nähere Umwelt, aufs äußerste gefährden. Neben der Gesundheitsgefährdung sind mangelhafte Leistung in dem gewählten Beruf, Berufswechsel, bei willensstarken Menschen oft Raubbau an der eigenen Kraft die verhängnisvollen, auch volkswirtschaftlich schädlichen Wirkungen.

Besonders gefährdet durch eine unzumutbare Berufsbetätigung ist die heranwachsende, noch in der Entwicklung begriffene Jugend. Die körperlichen, geistigen und seelischen Entwicklungsvorgänge bedeuten schon an und für sich eine Belastung für den jugendlichen Menschen, der er bei zu angestrenzter, zeitlich zu ausgedehnter oder ungeeigneter Beschäftigung nicht ohne Schaden gewachsen ist.

Wir wissen, wie die Krankheitshäufigkeit und Sterblichkeit bei den Jugendlichen ansteigt und die der Erwachsenen übertrifft, wie die jungen Menschen in ihrer Widerstandslosigkeit der Tuberkulose zum Opfer fallen, wie Herzstörungen und Knochenveränderungen bei ihnen sich häufen.

Was ist zu tun? Die Vierzehnjährigen, besonders die Mädchen, sind, das zeigen schulärztliche Untersuchungen immer wieder, zu einem erheblichen Prozentsatz überhaupt noch nicht berufstätig. Leider ist es nun in der Praxis meist so, daß die Elendesten und Unterernährtesten gerade wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage, die ja häufig erst ihren schlechten Zustand bedingt, am ehesten aufs Verdienenmüssen angewiesen sind. Durch Berufsarbeit, der sie körperlich nicht gewachsen sind, verschlechtern sie ihren Zustand, werden häufig krank, müssen die Stelle wechseln und stellen schließlich das Hauptkontingent zu den Erwerbslosen. Eine angemessene Arbeit für sie zu finden, wird dann immer schwerer, und sie nützen der Familie wirtschaftlich auch nichts.

Hier sollte unbedingt der Berufsbeginn von vornherein hinausgeschoben werden und die Zwischenzeit zu körperlicher Kräftigung auf dem Lande benutzt werden oder auch eine Hilfstätigkeit im Haushalt, der Besuch einer Haushaltungs- oder Kinderpflegerinnenschule erfolgen. Der Besuch einer Kinderpflegerinnenschule kann vielfach mit einer Halbtagsstellung bei Kindern

verbunden werden und bringt dann einenmäßigen Verdienst.

Die so gekräftigten Mädchen werden dann vielfach die körperliche Eignung für den Beruf mitbringen. In jedem Falle aber sollte ein ärztliches Gutachten — von einem Arzte der Schule, der Fortbildungsschule oder des Berufsamtes — diese bestätigen und gegebenenfalls eine besondere Prüfung im Hinblick auf die verschiedenen gesundheitlichen Anforderungen der einzelnen Berufe vornehmen.

Wie manche Verkäuferin oder Friseurin mit schwerem Plattfuß würde dann von vornherein einen andern Beruf wählen, wie manche nervöse Telefonistin oder Stenotypistin, wie manche tuberkulöse Kinderpflegerin sich einer anderen Tätigkeit zuwenden.

Alle Eltern aber sollten sich klarmachen, daß auch bei der Berufswahl ihrer Kinder die gesundheitliche Eignung nicht außer acht gelassen werden darf, sollen diese nicht schwereren Schaden nehmen.

Unfall — Gewerbekrankheit.

Wir verstehen unter „Unfall“ im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes eine den Menschen augenblicklich oder innerhalb engebrenzter Zeit treffende Schädigung, die in engem Zusammenhang mit dem Betrieb erfolgt, in welchem er tätig war. Wenn aber die Körperschädigung langsam und schleichend im Verlauf von Wochen und Monaten sich ausbildete, so liegt kein Unfall mehr vor, sondern eine „Gewerbekrankheit“.

In beiden Fällen handelt es sich wohl um eine Schädigung an Gesundheit und Arbeitsfähigkeit; trotzdem war es bisher für den Betroffenen keineswegs gleichgültig, ob ein Unfall oder eine Gewerbekrankheit vorlag. Denn im ersteren Falle wurde eine Unfallrente gewährt, im anderen Falle bestand jedoch kein Anrecht darauf. Eine vom deutschen Reichsarbeitsminister erlassene besondere Verordnung brachte nunmehr die Gleichstellung gewisser Gewerbekrankheiten mit den Unfällen. Zunächst wurden in die neue Verordnung einbezogen: Erkrankungen durch Blei, Phosphor, Quecksilber, Arsen oder Verbindungen, durch Benzol und seine Homologen, durch die Nitro- und Amidoverbindungen der aromatischen Reihe, durch Schwefelkohlenstoff, endlich Erkrankungen an Hautkrebs durch Ruß, Paraffin, Teer, Anthrazen, Pech und verwandte Stoffe, wenn sie sich in Betrieben ereigneten, in denen die Arbeiter regelmäßig der Einwirkung dieser Stoffe ausgesetzt sind. Ferner sind einbezogen: Grauer Star bei Glasmachern in den

Glashütten, Erkrankungen durch Röntgenstrahlen und andere strahlende Energie bei Versicherten, die der Einwirkung von Röntgenstrahlen oder anderer strahlender Energie ausgesetzt sind; die Wurmkrankheit der Bergleute (in den Betrieben des Bergbaues); endlich die Schneeberger Lungenkrankheit, die in den Betrieben des Erzbergbaues im Gebiete von Schneeberg (Freistaat Sachsen) vorkommt.

Eine sehr wichtige Neuerung brachte der § 6 der Verordnung, welcher vorsieht, daß der Versicherte eine Übergangsrente erhalten kann (bis zur Hälfte der Vollrente und neben der Rente wegen Erwerbsunfähigkeit), wenn Gefahr besteht, daß eine gewerbliche Berufskrankheit entstehen, wiederentstehen oder sich verschlimmern wird. Diese Übergangsrente ist sehr wertvoll, da sie die Möglichkeit gibt, den gefährdeten Arbeiter rechtzeitig von der Giftarbeit zu entfernen bzw. aus dem Betrieb herauszunehmen, bevor noch schwere Krankheitszeichen vorliegen. Besonders empfindliche Personen, die aus Gesundheitsrücksichten in einen anderen Beruf übertreten müssen, können so für die Zeit des Umlernens eine Entschädigung erhalten.

Die neue Verordnung ist demnach von erheblicher gesundheitlicher Bedeutung und füllt eine unangenehm empfundene Lücke in der Sozialversicherung aus. Vorerst wurden aus äußeren Gründen nur einige wenige Gewerbekrankheiten in die Liste aufgenommen. Es steht aber zu erwarten, daß in absehbarer Zeit noch weitere Krankheiten in die Verordnung einbezogen werden, wenn erst die Verordnung sich richtig eingelebt haben wird und gewisse noch bestehende wissenschaftliche Schwierigkeiten beseitigt sind. Bei uns in Luxemburg soll die Liste gewisser Gewerbekrankheiten, die mit den Unfällen gleichgestellt sind, durch ein besonderes Reglement aufgestellt werden. Das Prinzip ist in die neue Sozialgesetzgebung eingeschrieben worden.

Fürsorge — Vorsorge.

Das sprachgeschichtliche Schicksal der Wörtchen „für“ und „vor“ ist mannigfaltig gewesen, und es hat Zeiten gegeben, in denen beide Wörtchen dasselbe bedeuteten. Heute haben sich „für“ und „vor“ in ihrer Bedeutung getrennt, heute ist „für und gegen“ ein ebensolcher Gegensatz wie „vor und nach“.

Diese Selbstverständlichkeiten brauchten hier nicht gesagt zu werden, wenn nicht heute die „Fürsorge“ die Lösung und auf allen Gebieten menschlicher Not und menschlichen Lebens in ganz anderem Umfange als früher zur öffentlichen Aufgabe geworden wäre.

Dadurch aber ist man hier und da über die Grenzen dessen, was Fürsorge im Verhältnis zur Vorsorge leisten will und kann, nicht ganz klar geblieben.

Vorsorge bedeutet Behütung vor einem Übel, Fürsorge hat die hohe Aufgabe, dieses Übel, das nun einmal da ist und nicht ohne weiteres beseitigt werden kann, tragbar zu machen, seine Schwere zu erleichtern. Fürsorge kann da noch viel leisten, wo dem Unheil weder vorgebeugt, noch wo es einer Heilung zugeführt werden kann. Es ist kein Widerspruch, eine Fürsorge für Unheilbare einzurichten oder für Unglückliche, die von Unvermeidbarem betroffen waren. Vorsorge sucht Vermeidbares abzuwenden.

In diesem Sinne hat es Fürsorge immer und überall gegeben, aber neu ist, daß man die Fürsorge an die leitende Stelle gesetzt hat und sie bewußt auch die Rolle der Vorsorge übernehmen läßt.

Dazu muß gesagt werden, daß man Vorsorge auf zweierlei Weise treffen kann: indem man nämlich gegen das Unheil unmittelbar vorgeht (Blihableiter gegen Blihgefahr, Heizung gegen Abkühlung) oder aber indem man den Menschen gegen das Unheil unempfindlich macht (Schuhpockenimpfung gegen die Pocken, Abhärtung gegen Erkältung). Der letztere Fall ist meistens nur durch unmittelbare Einwirkung auf den Willen des Individuums möglich, und da wird das Gebiet der Fürsorge insofern berührt, als die Fürsorge ja etwas ganz Persönliches ist, das nur von Mensch zu Mensch wirksam ist.

Man hat nun den Weg zur Seele des Menschen, um ihn verständnisvoll und willig für Maßnahmen der Vorsorge zu machen, am ehesten und leichtesten auf dem Umweg über die Fürsorge gefunden. Denn daß die Fürsorge ihm und nur ihm gilt, das wußte jeder, — so wurde er vertrauensvoll und zugänglich auch für Lehren der Vorsorge, die vielleicht nicht immer ihm, sondern anderen (seiner Familie, ja der Allgemeinheit) galten.

Das ist in kurzem ein Stück Geschichte des Kampfes gegen die Tuberkulose. Nur als Maßnahme der Vorsorge entstanden die französischen Dispensaires, bis sie in Deutschland Fürsorgestellen mit prophylaktischem Einschlag geworden sind. Wenn eine solche Fürsorgestelle nichts als Fürsorge betreibt, so ist sie eine karitative Einrichtung, von der nicht einzusehen ist, warum sie nur den Tuberkulösen zugute kommen soll, — treibt sie nur Vorsorge, so wird sie bald leerstehen.

Es hat keinen Sinn, darüber zu streiten, was wichtiger sei, Fürsorge oder Vorsorge, — so

wenig es Sinn hätte, zu entscheiden, was für Entwicklung eines Kindes nötiger sei, Erziehung oder Liebe. Die Erhaltung der Volksgeundheit verlangt ebensosehr eine überlegende, weitblickende Vorsorge wie eine tatkräftige, mitfühlende Fürsorge.

Die Kunst jung zu bleiben.

Der Mensch ist so alt wie seine Arterien, sagt ein berühmter Arzt. Die jugendliche Haltung des Körpers, die spielende Überwindung von Strapazen, die Lebhaftigkeit der Bewegungen ebenso wie die jugendliche Unternehmungslust und Frische, die Fähigkeit, neue Gedanken aufzunehmen, das Gedächtnis, kurzum alle Merkmale der Jugend sind abhängig von dem Zustande der Arterien und verwandeln sich in die Alterseigenschaften, wenn die Arterien abgenutzt sind.

Da sollte nun jeder Mensch wissen, daß er gegen diese Art der Erkrankung und damit gegen ein frühzeitiges Altern sich schützen kann, wenn er vorbaut und zweckentsprechend lebt. Nicht warten, bis der Arzt eine bereits eingetretene Schlagaderverkalkung festgestellt hat, und erst dann ärztlichen Ermahnungen zugänglich werden, sondern vorbeugen und es nicht so weit kommen lassen, das sollte das Streben jedes einzelnen sein. Übermaß nach jeder Richtung hin kann für die Arterien schädlich werden. Einseitige Ernährung mit Fleisch kann leicht durch Beimischung von Vegetabilien zur Nahrung vermieden werden. Mehr als drei Zigarren am Tag bedeuten übermäßiges Rauchen. Alkohol in jeder Form, insbesondere aber auch Übermaß an Biergenuß, trägt zweifellos zur Entstehung der Arterienverhärtung bei. Ein gleiches gilt für übermäßige Anstrengungen körperlicher und geistiger Art, die man auf Jahre und Jahrzehnte hinaus aus seinem Körper herausholt. Ein tätiges Leben ist nicht gesundheitschädlich, sondern nur die Arbeit in erschöpftem Zustand.

Zum Vermeiden eines frühen Alterns gehört es aber nicht nur, daß man sich von allen Schädigungen fernhält, die etwa die Arterienwand treffen können, sondern darüber hinaus soll man auch Vorsorge tragen, daß die Arterienwand immer wieder in ihrer Funktion geübt wird. Jede körperliche Leistung, sei sie beim Spazierengehen, im Schwimmbad, im Luftbad, beim Bergsteigen oder bei sportlicher Betätigung jeder Art ausgeübt, hält die Arterienwand frisch und leistungsfähig. Ganz ähnlich wie ein Gummirohr hart und brüchig wird, wenn man es nicht immer wieder benutzt und dehnt, so kann man sich auch das Versagen der

elastischen Fasern in den Schlagadern vorstellen, sobald man es an einer stärkeren Übungstätigkeit der Schlagadern fehlen läßt. Turnerische und sportliche Betätigung — gleichfalls aber nicht im Übermaß betrieben — hält die Arterien frisch und verhindert damit ein frühzeitiges Altern. So habe ich, um ein konkretes Beispiel zu nennen, in Untersuchungen, welche sich auf die Eigenbewegung der Arterienwände bezogen, feststellen können, daß sportgewohnte Ruderer Arterien hatten, die eine bessere und ausgiebigere Dehnungs- und Zusammenziehungsfähigkeit hatten als diejenigen von Menschen, welche sich sportlich nicht betätigten.

Die Vermeidung der Arterienverhärtung ist gleichbedeutend mit der Kunst, jung zu bleiben. Die Erhaltung der Jugend und der Leistungsfähigkeit bietet zunächst jedem einzelnen persönlichen Nutzen; die wirtschaftliche Existenz und das äußere Glück hängen daran. Aber auch das innere Glück ist darin eingeschlossen, denn es gibt kein größeres Glücksgefühl für den Menschen als eine erfolgreiche Berufsarbeit, wobei der Inhalt des Berufes ebensowohl in der Regierung von Menschen, in der Erfindung von Gedanken oder in den täglichen, scheinbar kleinen Pflichten der Hausfrau bestehen kann. Letzten Endes ist die Arbeit aber auch das sittliche Prinzip, das die Welt regiert, und ein unglücklicher Weltteil, wie es Europa zurzeit ist, kann sich nur wieder emporringen, wenn jeder einzelne bestrebt ist, durch Mäßigung alles Schädlichen und Übung alles Nützlichen die Arbeitsfähigkeit jedes Bürgers auf möglichst hoher Stufe zu erhalten.

Die häusliche Pflege des Schulkindes.

Beginnen wir mit der Ernährung, so könnte man kurz sagen, daß die Kinder im Schulalter einfach am Tisch der Erwachsenen alles mitessen sollen. Da diese selbst aber ihre Kost oft falsch zusammensetzen, so muß hier doch einiges hervorgehoben werden.

Die Nahrung darf nicht einseitig sein, sondern sie muß alle für den Körper nötigen Stoffe enthalten. Dabei kann man das Eiweiß in Form des teuren Fleisches weitgehend einschränken und auch gut durch den wesentlich billigeren Fisch ersetzen. Eier sind nahrhaft, aber sehr teuer. Die nötigen Zuckerstoffe sind im Zucker und Mehl, vor allem im Brot vorhanden, das man am besten als Schwarzbrot gibt. Zum Kochen und Braten benutzt man Margarine und Kokosfett, die denselben Nährwert haben, aber ganz bedeutend billiger sind als Butter, die aber zum Genuß im rohen

Zustand vorzuziehen ist, weil sie die erst seit kurzer Zeit bekanntgewordenen, für die Erhaltung gesunden Lebens unentbehrlichen sogenannten Vitamine enthält.

Dieselben Stoffe machen für unsere Zwecke auch die Milch so wertvoll, doch sollte man Milch nicht in zu großer Menge geben, d. h. nicht über einen halben Liter täglich, da sie bei vielen Kindern den Appetit verlegt. Deshalb soll sie nie zum Durststillen verwandt werden. Dazu nimmt man reines, allenfalls mit Frucht- oder Mineralwasser versetztes Wasser. Die Beschränkung der Milch ist deshalb unbedenklich, weil die Vitamine auch im Obst und den Gemüsen enthalten sind, deren reichliche Verwendung dringend empfohlen wird. Beim Kochen der Gemüse darf das Kochwasser, das wichtige Salze enthält, nicht weggegossen werden. Obst, auch Mohrrüben gebe man roh, Obst ungeschält. Der Widerstand, den viele Kinder der Gemüsekost entgegensetzen, kann durch geeignete Zubereitung gebrochen werden, etwa durch Süßen oder Beigabe zu Eiermehlspeisen. Kartoffeln werden am besten gedämpft oder im Dampf gekocht.

Um dem Schulkind einen gesunden Schlaf zu gewährleisten, müssen wir vor allem für ausreichende Dauer sorgen, die elf bis zwölf Stunden für die jüngeren, neun bis zehn für die älteren Kinder betragen soll. Im Schlafzimmer muß Ruhe herrschen, und das Kind sollte in den Abendstunden vor allen geistigen Anstrengungen und seelischen Erregungen, wie zu späten Schularbeiten, Märchenerzählungen oder gar Kino- und Theaterbesuch, bewahrt werden. Bei schwächlichen Kindern ist Ergänzung des Nachtschlafs durch Einschieben einer Ruhezeit am Tage, am besten zwischen Schulschluß und Mittagbrot, vorteilhaft. Im Schlafzimmer Sorge man durch Lüften für frische Luft. Als Lager benutzt man

eine harte Matratze und ein niedriges, nicht zu weiches Kopfkissen. Die Decke sei aus Wolle; auf die Füße kann man ein Federbett legen. Sonst sind die harten Federbetten zu vermeiden.

So wird das Kind am Morgen erfrischt erwachen, und die letzten Reste der Schlaftrunkenheit werden durch den Reiz des Wassers beim Waschen vertrieben, das sich auf den ganzen Körper erstrecken soll. Zur Sauberkeit gehört auch Haar-, Nagel- und Mundpflege. Noch besser wird die allgemeine Waschung auf den Abend verlegt, da sie ruhiger und gründlicher durchgeführt werden kann, um wenigstens einmal wöchentlich durch ein Bad ersetzt zu werden. Am Morgen begnügt man sich dann mit der erfrischenden Waschung des Gesichts und des Oberkörpers.

Dann wird das Kind angezogen, aber nicht nach der Jahreszeit, sondern nach dem Thermometer. Im allgemeinen werden unsere Schulkinder viel zu warm angezogen. Dadurch wird die Haut verweichlicht und ihrer Eigenschaft als Schutzorgan beim Wechsel der äußeren Temperatur beraubt. So verweichlichte Kinder erkälten sich viel leichter. Die Kleider brauchen nicht neu und modern zu sein, aber sauber und gut gelüftet müssen sie sein. Nicht nur die Leibwäsche, sondern auch die Oberkleider sollten waschbar sein. Schuhe sollen sich nicht nach der Mode, sondern nach der Form des Fußes richten, beim Mädchen sind Mieder, beim Knaben enge Gürtel zu vermeiden. Für den Sommer sind wir Anhänger der hutlosen Mode.

So knapp und unvollständig auch die hier gegebenen Ratschläge sein mögen, wer sie beherzigt, der wird reichlich für die mit der Pflege der Kinder verbundene Mühe belohnt werden, wenn er sieht, wie sie den Weg zur Gesundheit führt.

Frühling.

1. Die Mädchen.

Ein jeder Eurer Schritte klagt vom grauen Grund
der dunklen Mächte, welche ratlos sind,
es streichelt eure Stimme jedes Sein sehr wund
so wie den Hund, das hölzern Pferd das neu-
erwachte Kind.

Es sehnt der Mund entgegen Euch dem seidigen
Licht.
Ihr möchtet lehn'n Euch an jeden Sonnenschein
und eure Brüste pressen an den Wald, die
Sicht
und steht auf einmal ganz verwirrt ...
Ihr seid allein ...

Albert Hoefler.

2. Die Linden.

Noch steht auf ihren Stirnen nicht der feuchte
Glanz
der jungen Frauen, welche Mütter sind,
noch ähzen sie im trunkenen Taumeltanz
der Sinne, wenn sie verbissen anfällt wollust-
stark der Wind.

Doch abends, wenn sanft aus dem reinen
Worte der Jungfrau (nun sie sind allein)
die Engel mit blüheltem Schein
zu ihnen zur Verkündigung steigen,
hörst Du sie plötzlich tief erschüttert schweigen
und dann vor innerm Reifeglück
ganz sachte in sich weinen ...

Aus „Der Dom“.

Nachdenkliches über das Wohl der Menschen.

Es handelt sich hier nicht so sehr um Wirtschaftliches und wirtschaftliches Wohl, als um den Zweck alles Wirtschaftlichen und seine Verklärung; nicht so sehr um Gelderwerb und Güterverteilung, als um die Art, wie aus diesen Mitteln Empfindung wird, das einzig seelisch Reale.

Die lebendigen Werte, die man unter dem Begriffe Wohl zusammenfaßt, oder die seine Bedingungen bilden: Gesundheit, Schönheit und Jugend, Talent und Tugend, Glück und Zufriedenheit, Heiterkeit und Serenität, Kraftbewußtsein und Wertbewußtsein, religiöse und Weisheitswerte, Liebe und Familienglück, Poesie und Wissen, Geschmack und Erziehung, Gnade vor Gott und den Menschen, Herzensglück und Seelenruhe, kurz alles, was das Leben schön und begehrenswert macht, all das, was man in Stadt und Land und Fabrikraum, auf der Scholle, im Bureau und in der Werkstatt, durch das Mittel des Erwerbens zu erreichen und zu erhalten strebt, all das hängt weniger als man denkt, und zum größten Teil gar nicht, von Geld und Gut ab, sondern ist meist unverkäuflicher und unkäuflicher Art.

Es genügt, daß das Leben auf ein notwendiges und menschenwürdiges Existenzminimum, auf Genügsamkeit und Weisheit und ein mehr oder weniger gesichertes, aber nicht notwendig sehr hohes Einkommen basiert ist, um es zu ermöglichen, daß diese effektiven und höchsten Lebenswerte, alle insgesamt, selbst bis auf das Dauergefühl der Jugend, Seelenschönheit und Kinderfreude oder der Resignationsweisheit in schweren Tagen, genossen, erworben und erhalten werden können.

Denn das Wohlempfinden, soweit es auch sittlich vernehmbar ist, soweit es nicht Wohlleben im übelsten Sinne bedeutet, findet sich so häufig oder gar häufiger in der Bauernstube oder hinter den blumengeschmückten Fenstern einer Vorstadtwohnung und eines Arbeiterhäuschens, als in den bürgerlichen Salons und hinter den feinsten Gardinen.

Gewiß, Güter zu besitzen ist ein Stolz und eine Lust, ist etwas seigneuriales oder gar etwas Königliches; wäre es auch nur ein kleines Eigenhaus: mein Haus ist mein Königtum; oder eine Parzelle Garten, ein Stück Natur, das heißt ein kleines Stück der Welt. Es erweitert das Gefühl der Macht und Persönlichkeit und ist eine beständige Quelle der Lust.

Das ist selbstverständlich und gehört in kein Buch; aber es gehört in eine Laienpredigt, daß der Dauergenuß an einem Gutsbesitzum eine große Weisheit und Lebenskunst erfordert. Daß

wir das, was wir erarbeitet oder von unseren Vätern ererbt haben, dauernd erwerben müssen, um es zu besitzen, daß wir es nicht nur besitzen, das heißt darauf sitzen, sondern es auch umschaffen müssen in eine Lust, daß die Welt dieser Lust nicht nur erschaffen, sondern auch erhalten werden muß. Daß das Bewußtsein des dauernden Flusses dieser Genußquelle erobert werden muß, daß es schwer ist, sich gegen die abstumpfende Macht der Gewohnheit zu schützen, daß man sich diese Lust nicht aus zweiter Hand durch das Bewußtsein des Neides der anderen holen soll, sondern aus seinem eigenen Geschmack und Herzen, daß man das, was man hat nicht über dem vergessen soll, was die anderen haben, daß man die Besitzer der anderen nicht deshalb schöner finden soll, weil man sie zum ersten Male sieht, daß man seine eigenen, an jedem Morgen wie neugeschenkt empfinden kann, kurz, daß das Besitztum zum größten Teil den Wert hat, den man ihm aus eigener Seele zu verleihen versteht.

Gewiß Geld zu erwerben ist eine Notwendigkeit, Geld zu besitzen eine Freude, eine Hoffnung und ein behagliches Gefühl der Sicherheit. Einer schwankenden Sicherheit, wie wir erfahren haben. Denn es ist ja nur ein Ersatz, ein Repräsentant der wirklichen Genuß- und Sachwerte, eine schwankende Fiktion, je nach dem wechselnd eingeschätzten Wert der Einzel- oder Gesamthabe. Ein Wertmesser der Arbeit und eine Ware. Ein ewiges Ziel unserer Sorgen und Gespräche, ein mächtiges Objekt im Vordergrund unserer Beschäftigungen, eine Linse, durch die wir die Zukunft groß oder klein, gesichert oder unruhig erschauen. Ein Heilmittel für alle Schmerzen und das heftigste Gift für Nerven und Herzen. Eine Notwendigkeit zur Arbeitsentlastung und Arbeitsteilung und ein wertvoller Messer und Repräsentant gemeinnütziger Arbeit. Aber ein blinder und seelenloser, ein unpersönlicher und untragbarer, also ein schlechter Messer des Persönlichkeitswertes. Es ist ein wunderbar geschmeidiges und präzises quantitatives Maß, ein Instrument mit allen Feinheiten der ihm innewohnenden Zahlenlogik. Aber ein blindes, unmenschliches, rücksichtsloses, das seinen Weg über Leichen geht, wenn keine Menschengüte ihm den rechten Weg zeigt, an dem das Schicksal und das Blut der Menschen klebt, und dem der Gluch der Darbenden auf dem Fuße folgt.

Ein unerseßliches Instrument, weil alle qualitativen Wertschätzungen der Sach- und Seelenwerte der Exaktheit und Präzision des Zählbaren ermangeln und der Gefahr der Willkür unterliegen.

Ein besseres hätte man nicht erfinden kön-

nen, einem seelenloseren, ungeschlachteren, blinderen, brutaleren Götzen sich nicht unterwerfen können; er steht im Kampf mit allen großen menschlichen Werten, mit Recht und Macht, mit Geist und Seele, und will sie alle unterwerfen und keine anderen Götter neben sich dulden. Er zermalmt alles Menschliche rücksichtslos unter seinen starren Rädern, und muß am Ende mit seinem feinsten ironischen Lächeln über alles Recht behalten. Er rächt sich für alle Verachtung und Gotteslästerung, und verdient die Reverenz, die man dem hohlen Hute Gefühls zuerteilt, und sonst nichts, als das Ansehen für seine instrumentalen Dienste.

Das Geld, oder sagen wir das Gold, verschafft Ruhe und Sicherheit, Freiheit und Stolz, Recht und Macht, Genußmöglichkeiten aller Art; aber Liebe und Glück, wahre Liebe und wahres Glück, Friede und Gesundheit, Gnade und Erleuchtung kann es allein nicht geben.

Es ist nur ein Mittel zu dem höchsten Lebensglück; ein Weg und ein Mittel. Um es richtig zu seinem wahren Zwecke zu verwenden, braucht man Erfahrung und Geschick, Erziehung und Bildung, Gnade und rechten Willen.

Man kann den Geschmack der anderen damit kaufen; und sogar ihre Titel und Ahnengalerien; aber das alles bleibt angeklebt und ungewaschen und man gerät damit allzu leicht statt ins Erhebende und Erhabene, ins Lächerliche. Man kann die Arbeit der anderen damit kaufen und oft sogar ihre Seelen; aber wird man dadurch reicher und schöner in seiner eigenen?

Man kann Genüsse damit kaufen; aber ihre Zahl und Stärke ist körperlich begrenzt, man wird zu gerne durch ihr Übermaß enttäuscht und blasiert, ein Opfer der Krankheiten und Badeorte.

Man kann Macht dadurch erwerben; diese ist unbegrenzt, aber man gerät allzu gerne in die Klauen der Gewissensbisse und in die Gefahr der Verachtung und des Gehäßwerdens durch das Unrecht, das man ihren Opfern und den Darbenden tut. Man kann, und das ist das Vorzüglichste, seine Geliebten dadurch beglücken und seinen Kindern die Lebenssicherheit verschaffen; aber leistet man ihrer Seele immer den größten Dienst allein damit? Auch dieses untersteht der Frage und dem Spiel der immanenten Gerechtigkeit, die diesen Verhältnissen zugrunde liegt.

Geld ist erstrebenswert, man kann die feinsten Lebensgüter damit erwerben, Geld ist verachtenswert, man kann die allerfeinsten Lebenswerte damit verderben.

Sonst wäre es zum Verzweifeln bestellt um alle Armen und Ärmsten, denen nichts mehr verbliebe als die Weisheit, die Liebe, das Glück

und der Seelenfrieden. Und auch dieses nicht einmal, am wenigsten für die letzteren. Es handelt sich hier aber um dieses und nicht um billigen Trost für die Armen unter dem höhnischen Lächeln der Reichen. Es handelt sich um die Menschenpflicht, ihnen zum mindesten die Möglichkeit zu diesem inneren Glück zu verschaffen, es handelt sich um ihr Menschenrecht darauf! Und nun den Kampf für dieses billigste aller Rechte.

Es ist nun aber klar, ohne Geld ist man unglücklich, aber mit ihm nicht notwendigerweise glücklich. Das Geldverdienen hat also die Dignität des: „Eines nur ist notwendig“, nur in dem Falle, wo es auch Glückverdienen heißt. Die Glückszulage ist nicht notwendigerweise mit ihm gegeben, man muß sie anderweitig zu verdienen wissen, aber sein großer Mangel ist ein absolutes Hindernis, sein genügendes Vorhandensein eine relative Glücksbedingung. Man soll dessen, also unter der Begleitung dieses Bewußtseins, so viel als rechtlich und möglich zu verdienen suchen. Das ist selbstverständlich und ein Gebot, das keiner Einschränkung und, außer der Lebensnot, keiner Geißel bedarf. Aber man soll es tun, ohne die allzu große Gewißheit, daß man damit notwendigerweise sein und seiner Lieben Glück und Wohlfahrt auf die hohe Kante legt. Man soll sein übriges Glück nicht gleichzeitig damit beiseite legen und auf später versparen. Diese hohe Kante, auf der dann unser Glück und unser Wohlfahrt seiner Erfüllung und Ausmünzung harren, ist oft nicht mehr erreichbar, wenn man seine Genußmöglichkeiten und Fähigkeiten durch das intensive Streben nach den Mitteln ihrer Befriedigung veräußert und zerstört hat, und seine Seele durch diese blinde Sucht für wirkliche Genüsse unempfänglich gemacht hat.

Es gibt ein großes Wort, welches auch außer seinem religiösen Sinne seinen Wert behält: „Was nützt es dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinnt, wenn er an seiner Seele Schaden leidet“. Das hat einen allgemeinen Sinn, die Religionsgemeinschaften haben ja die Bedingungen, die jedem wahren Menschenglück zugrunde liegen: Gewissensruhe in dem Gefühl der Rechtlichkeit, Friede in Gott, das heißt dem höchsten Sinn und Wert der Welt, nicht notwendigerweise für sich allein gepachtet; man kann in ihnen und außer ihnen glücklich werden durch das Gefühl der Gnade, die aus einem Borne fließt. Man kann das auch ohne viel Geld zu besitzen, sonst wäre es schlecht bestellt um die Armen und Religionslosen wie um die Ärmsten der Welt, die Unreligiösen, die poesie- und trostlosen, die nichts aus sich und aus der Welt zu erwarten haben.

Denn bei Licht besehen, das Geld ist kein Ge-

nußmittel; man kann es nicht essen oder sonstwie genießen, man kann sich daran erfreuen um seiner Möglichkeiten wegen. Aber man muß es umwecheln in jedem Falle, in ein Seelisches, in Empfindungen und Genüsse aller Art, wenn es seinen Wert haben soll; denn etwas anderes als Seelisches gibt es nicht, oder es berührt uns nicht. Es gibt nichts wirklich Reales als diese Empfindungen, die man unter dem Begriffe Wohl zusammenfaßt. Es gibt nichts Weiteres, selbst nicht beim Erwerb der Mittel und der Hoffnung dazu, bei der Freude an der Arbeit und an ihrem Erfolg.

Es gibt einen lustbetonten Aufbau aller Genußmöglichkeiten: Besitz und Gabe, Bildung und Gnade; es gibt die Lust und die Hoffnung durch ihren Besitz; es gibt daran Abbau zu Genußmodalitäten aller Art: Erhebung an Gott und Welt, Lust an Genugtuung und Erfolg, an Geist und Körper, an sich und anderen, an Zellen- und Wabenglück, an Familie und Gemeinwesen, am Heim und an der Fremde. Es gibt große und kleine, weitgespannte und kurzatmige Lebenswerte: Religion und Poesie, Liebe und Familienglück, Essen und Trinken, Feiertagsfreude und Werktagsarbeitslust. Geld gibt es nur als Wertmaß und Tauschmittel, als Wunderlampe und Glücksmöglichkeit.

Geld als Genuß gibt es nur für die Geizigen, Allzuängstlichen, Kranken, Seigen, die Gott und der Welt Mißtrauenden, die eine Mauer um sich bauen, um auch arm zu bleiben; aber sie strafen sich, sie leben in einem Kerker ihrer Seele, sie hungern und dürsten und sterben ungesättigt von den Lebensgütern, auf ihren harten Säcken.

Geld ist wertlos, wenn man es nicht gebraucht, es sei denn um des Gefühls der Ruhe und Sicherheit und um des Glücks an der selbstgeschaffenen Gabe willen.

Man soll es ehren, denn wer es nicht ehrt, ist seiner nicht wert; man soll es nicht verehren, denn wer es verehrt, vergift seiner Seele und Gottes und kniet vor einem Kalbe. Man soll es nicht verachten, denn wer es verachtet, ist ein Narr, wer es zu sehr achtet, ein doppelter. Man soll es nicht unterschätzen, denn wer es nicht besitzt, ist unglücklich; wer es nicht zur Genüge und Zufriedenheit besitzt, ist nicht glücklich; aber wer es hat und wäre es auch im Überflusse, ist nicht notwendigerweise glücklich. Oft genug zerrinnt vor der plötzlichen Wirklichkeit seines Erwerbs gar bald der paradiesische Traum des Glückes, den es vorpiegelte.

Das Geld ist der Faktor, der, mit der Genußfähigkeit vervielfacht, die wahre Glückssumme ergibt: ist er gering und diese groß, so kann die Genußsumme so mächtig sein, wie im umgekehrten Falle; ist jene Null, so kann alles

Geld der Welt keinen Lebensgenuß mehr verschaffen, und es bleibt oft nichts mehr übrig, um Ruhe zu erlangen, als die Kugel, die mancher blasierter, mit Glücksmöglichkeiten gesegneter sich in das leere Herz oder in den hohlen Schädel schöß. Ist jene unendlich, so können die höchsten Lieder an die Freude und das Glück auch in den Dachstübchen armer Dichter und Verliebten entstehen.

Das Geld ist ein sonderbares, halb verehrendes, halb verachtenswertes Ding; mit dem man Menschen glücklich oder unglücklich machen kann; ein Instrument, das man handhaben lernen muß, ein Mittel, mit dem man auf den paradiesischen Inseln verhungern, und ohne das man in der ödesten Zelle übermenschlich und namenlos glücklich sein kann.

Man soll nicht zu ihm beten, sondern zu Gott und zu seiner eignen Kraft; denn wer diese hat, dem wird es ersetzt oder hinzugeben werden. Man soll es erstreben, aber nicht zu sehr im Auge haben; wer es übersieht ob seiner höheren Zwecke wegen, dem folgt es oft williger von selber.

Die Schlußfolgerung ist diese: Der Ironiker lächelt: Wer Geld hat, hat immer recht, der Realist spricht: Das stimmt! Der Philosoph: Wenn er es richtig zu verwerten weiß, der Landstreicher und der Poet: Es geht auch ohne das mit Fecuten, oder einem guten Kosthaus und einer kleinen Kante! Der Arme: Gott gnade uns und geb uns unser tägliches Brot!

Und doch! es gibt nichts anderes als Genüsse: mäßige und unmäßige, sittliche und unsittliche, beglückende und ernüchternde, schale und totale, sardanapalische und kannibalische, himmlische und irdische, scheinbare und wirkliche, täuschende und berauschende, käufliche und unkäufliche, winzige und mächtige, feurige und freudige, verzweifelte und verteuflerte.

Was wir wollen, ist ihre größtmögliche Summe unter dem reinen Himmel eines freudigen Gewissens.

Was wir wollen und sollen, ist unser Wohl. Das Gold ist nur ein Nebenmittel dazu, und zwar kein durchaus unentbehrliches.

Es ist nicht gesagt, daß dem, der das Gold hat, auch alles übrige dazu gegeben wird; es ist eher das Gegenteil gesagt, für den, der klug ist wie die Schlangen und den Zusammenhang mit dem Erdboden nicht verloren hat.

Es ist aber auch gewiß nicht gesagt, daß einer seiner spotten lassen und nicht mit allen Kräften danach streben soll; die allergeläufigste Alltagsweisheit und Not gebieten es, Hunger und Durst befehlen es.

Aber es soll gesagt sein, daß man über dem Erwerb dieses Allerweltsmittels seines Gebrauchs

nicht vergessen und die Genußfähigkeiten nicht verkümmern, sondern sie gleichen Schrittes damit heranbilden und sein Leben danach einrichten soll, daß man über dem Erwerb des Geldes seines wahren Nutzens nicht vergißt: denn das Geld an sich macht keinen klug oder weise, schön oder liebenswert. Es kann die besten Charaktereigenschaften verderben; es kann sie gerade so gut zur Entwicklung und Auswirkung gelangen lassen. Es kann zur Erhabenheit und Lächerlichkeit, zu einem wahren und zu einem falschen Ansehen verhelfen. So viel Geistesfreiheit und Fleiß im allgemeinen dazu erforderlich sind um es zu erwerben, so wenig braucht es dessen, um es geschmacklos oder ohne Menschenfreundlichkeit hinwegzugeben: es gibt allerdings ein Benehmen, das noch weniger Intelligenz und Geschmack erfordert: sich etwas darauf einzubilden und sich damit vor anderen breit zu tun. Nur eines ist beneidenswert, das Glück, was man sich schaffen kann, indem man andere glücklich machen kann.

Es ist ein großes Zaubermittel und ein Gottessegnen für den, der es versteht, seine Seelenwerte dadurch keinen Schaden leiden zu lassen, sondern sie dadurch zu steigern.

Im übrigen ist es durchaus nicht ausgemacht, daß dem, der das Geld hat, alles übrige dazu gegeben wird: alles übrige, das heißt das wirklich Große, Gute, Schöne, Kostbarste, was das Leben bietet.

Wie sagt Rathenau: „Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, selbst nicht um des Glückes willen; wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geiste“. Das sind „kommende Dinge“ und Idealitäten. Aber sie sind weise und beherzigenswert und merkwürdig aus diesem Munde.

Billig vielleicht aus dem Munde eines bis zu seinem Tode vom Schicksal Verwöhnten, aber

sie tönten auch aus dem Munde eines, der keinen Stein hatte, um sein Haupt hinzulegen.

Wie sagt der Katechismus, wenn man sein Jenseitsideal auch in eine Diesseitsprache übersetzen will: Wozu sind wir auf der Erde? Um Gott und seine Welt zu erkennen, Ihn zu lieben, und uns daran zu erfreuen, Ihm zu dienen und ihrem Sinn gemäß zu handeln, und dadurch den Himmel und alle Glücksmöglichkeiten und Erhebensmöglichkeiten der Welt zu erreichen. So ist es, sei es und soll es gehalten werden.

Wir sollen also nicht so leicht unzufrieden sein, auch in kleineren Verhältnissen, wenn wir sie gesichert haben; wir sollen dafür kämpfen, aber wenn wir sie erreicht haben, unser Leben nicht durch unerfüllbare Hoffnungen und Enttäuschungen entstellen und vergiften. Wir sollen mit Weisheit nach Geld und Gütern streben, wir können damit Berge und Flüsse versetzen und die höchsten Glücksmöglichkeiten schaffen, aber es muß etwas dazu gegeben sein, was außer ihm steht. Wir sollen aber eher das wahre Glück da suchen, wo es zu Hause ist, nicht in unersättlicher Gier nach seinen Mitteln, sondern in seiner Wirklichkeit und Kostenlosigkeit in unseren Herzen.

Es liegt ganz gewiß mehr in dem, was einer ist, als in dem, was einer hat. Es liegt in Gott und seiner Ausstrahlung und poetischen Verklärung der Welt.

Die Gefahr liegt so nahe, daß wir das vergessen, was wir haben, über dem, was wir an anderen sehen, und daß uns dann nichts bleibt, als die gegenseitige Höllequal der Mißgunst.

Die Gefahr liegt so nahe, daß das, was wir sind und haben, zu nichts verblaßt, wenn wir dessen nicht in seinem absoluten Werte bewußt bleiben, beständig seine Quelle rauschen hören und es täglich neu erwerben, um es recht zu besitzen und zu genießen.

La destinée d'un grand écrivain: Henry Becque.

Oeuvres Complètes d'Henry Becque, 6 vol. G. Crès Ed.

Au crépuscule du 19^e siècle, on portait en terre un homme de lettres qui avait été d'une indépendance et d'une intransigeance rares, s'entêtant dans le mépris de ce qui est monnayable jusqu'à l'acceptation stoïque de la misère finale.

«Tout Paris», comme on dit, suivit son cercueil; il est vrai que celui qu'on honorait ainsi bien tard ne laissait pas de quoi acheter une concession temporaire.

26 ans plus tard. Un soir de février 1925, la Comédie Française donne «Les Corbeaux». Ce

fut un triomphe et, mieux peut-être, une émotion profonde. Une pièce, une œuvre, un nom prenait sa place définitive dans l'art du théâtre, parmi les pièces et les noms sur lesquels le temps ne mordra pas. Il en est de Becque comme de tant d'inventeurs et de novateurs, dont l'heure sonne si souvent quand ils n'y sont plus. Dans l'assistance, ce soir-là, il y avait des vieux qui se souvenaient, se revoyant, jeunes et combattifs, 43 ans plus tôt, en 1882! Depuis, Becque était mort et bien d'autres, qui avaient fait beaucoup de bruit dans le monde.

Depuis, que de pièces mortes et enterrées qui vaient étouffé les siennes du tapage de leur triomphe éphémère!

Sur l'image de ces temps lointains, détachons rapidement la haute figure d'Henry Becque.

* * *

D'abord, l'essentiel sur l'homme et sur le calvaire de sa vie. Né à Paris en 1837 d'une famille de modestes employés; élevé en dehors de tout principe religieux; médiocre élève au lycée.

Deux cultes dans sa vie. Celui du théâtre, de Molière surtout; comme celle de Molière, la vocation de Becque se déclara tôt; celui de la famille, et dans la famille, celui de sa mère, qu'il adorait, et dont l'image aimée l'accompagna dans sa vie solitaire. Quand elle meurt, il écrit à un ami:

«Les grandes tristesses, ce ne sont pas, mon ami, les pièces qui tombent, ce sont les places du foyer qui restent vides.»

Dès après le lycée, la fatalité semble s'acharner après lui. Tour à tour employé de bureau aux Chemins-de-fer du Nord, à la Légion d'Honneur, à la Bourse et ailleurs, et secrétaire particulier, il ne tient nulle part. Pourquoi? L'éternelle aventure du tempérament artiste, indépendant, rétif au travail régulier: oh! ne soyons pas trop sévères, nous autres bourgeois rangés, pour ceux qui ne supportent pas le collier

Des événements? Sauf ses pièces, leurs chutes retentissantes et ses démêlés avec les directeurs et les critiques, il n'y en a guère. Un moment tenté par la politique, en 1894, il connut un échec d'un genre nouveau et semblable aux autres. Que venait-il y faire? Tenté par l'Académie trois fois, il n'eut jamais plus de 3 voix. Là encore, il y a tant de précédents.

Il tâta du journalisme, fit de la chronique, de la critique littéraire çà et là, alla conférencier à Marseille, en Belgique, voire jusqu'à Copenhague. Il aurait pu, dans le journalisme, se créer une belle situation. Mais il écrit lentement, ayant la pudeur de l'art. Il n'était pas fait pour les besognes du journalisme, qui dès lors devenaient de plus en plus hâtives et improvisées.

Le résultat de son caractère et de ces expériences, ce fut que Becque, toute sa vie, sauf quelques courtes périodes relativement prospères, vécut dans une affreuse détresse financière. C'est au point que ce rénovateur de la scène française ne pouvait se payer le luxe d'aller régulièrement au théâtre, et que, pour pouvoir assister aux Premières, il accepte de faire la critique dramatique dans tel journal.

Il faut lire ce que furent ses logements. Voici un témoignage de son neveu, Jean Robaglia: «Un lit de fer, une table de nuit, une table faite souvent d'une planche portée sur deux tréteaux, et une bibliothèque à rayons de bois blanc contenant quelques

centaines de volumes brochés». D'autres témoignages décrivent ses repas aux époques désargentées. Bientôt, un spectre le hante: les dettes. Cependant, il souffrait en silence, riant de sa misère hantaine et cruelle, pour n'avoir point à en rougir.

En 1897, le soir de la reprise des Corbeaux à l'Odéon, il s'excusa auprès du directeur, Paul Ginisty, de ne pas envoyer de fleurs aux comédiennes. «Je n'ai pas le sou, dit-il, c'est une raison. Embrassez-nous donc», lui dit une jolie comédienne. Je pense qu'il le fit.

Une sinécure? Il y en a tant. N'ayant jamais pensé qu'aux autres, il n'en demanda point pour lui. Mais en lisant ce chapitre de ses «Souvenirs d'un Auteur dramatique» intitulé Sinécures, où il y a tant de vérité douloureuse et d'indignation rentrée contre les politiciens pourvoyeurs de leurs amis, on ne peut pas s'empêcher de penser à lui.

La dernière pièce donnée à la scène par Becque fut *La Parisienne*, dont la première représentation, un échec naturellement, est de 1885. De 1885 à sa mort, en 1899, il n'a plus rien donné de nouveau au théâtre, bien qu'il ait continué à écrire. Il était définitivement découragé. Il était connu, honni des uns, admiré des autres. On le considérait volontiers comme un pessimiste bizarre, un aigri au sarcasme amer.

Cependant, quinze années lui restaient à vivre. Contraste saisissant: alors que, dans les salons, Becque faisait étinceler le feu roulant de son esprit, la rentrée était solitaire, la nuit, vers la chambre solitaire. Écoutons un témoin, Henry Fère: «D'année en année, la lutte pour la vie et contre l'hostilité de la critique et la froideur du public devenait pour lui plus âpre et plus dure. Mais toujours il restait vaillant, droit et fort comme un chêne», disait-il de lui-même, tenant tête fièrement, son œil ironique passant déjà de temps à autre par dessus nos têtes et visant la postérité. Tel je l'ai toujours vu, tragique à la fin, dans sa gaieté héroïque, répondant à la meute par les terribles coups de boutoir de son esprit satirique. Car tout ce qui était faux, sordide, conventionnel, l'indignait et l'amusait aussi, impitoyablement. Pour lui, il était la loyauté même.» (*Vient de Paraître*, oct. 1924.)

Aux souffrances morales, aux privations des dernières années, vint s'ajouter la maladie. Des amis fidèles le firent admettre dans une maison de santé. Il expira le 11 mai 1899.

Des amis procurèrent à sa dépouille une concession gratuite de 5 ans. Expirée en 1904, elle fut changée en une concession à perpétuité grâce à une souscription.

* * *

On a fait à Becque une légende vraie et fausse en même temps. «Insociable et bourru?» Certes, ceci est injuste. Misanthrope, il le fut, mais avec quel fond de pitié! On pouvait se tromper, du

moins les esprits superficiels pouvaient se tromper sur lui à cause de ses mots cruels, de ses terribles attaques contre ses bêtes noires en littérature, à cause surtout de la froide et dure objectivité de ses pièces, toutes choses pour quoi nous l'aimons.

Mais il y a les nombreux et irrécusables témoignages de ses amis: les jeunes l'ont aimé fraternellement, tel André Antoine, et l'amitié des jeunes est un témoignage sûr. Il y a les amitiés fidèles que Becque rencontra nombreuses et sut garder sa vie durant. Un mot amer de Xavier Roux, et qui pourrait être de Becque lui-même: «Il n'a jamais menti, c'est pourquoi ses confrères le trouvèrent original.»

Virulences de langage? Sans doute, mais comment être juste quand on rencontre si peu de justice?

Quand on pense à la veulerie des mœurs littéraires — d'aujourd'hui, est-on tenté de dire, mais n'en fut-il pas toujours ainsi? — il faut placer très haut un homme qui ne voulut faire de concessions ni à la publicité puissante, ni aux Sarcey de la critique, ni aux mercantis qui dirigeaient les théâtres.

Un misanthrope — soit, mais qui avait la larme facile (témoignage de Curel), qui songeait à envoyer de l'argent à un jeune écrivain malade et condamné, alors qu'il en cherchait pour lui-même, vainement. Sous l'amertume de son théâtre perce la pitié, et c'est ainsi que l'on aime le réalisme.

Cet homme qui n'avait guère de quoi se vêtir honnêtement, fut un mondain étincelant et très à la mode. Besoin naturel de se dépenser là, les

théâtres ne voulant plus de ses pièces. Mais ces succès de causeur n'étaient pas couronnés de conquêtes féminines, aussi douces que la gloire, et peut-être la plus belle forme de la gloire.

La vie intime de Becque, comme celle des âmes fières, se dérobe. Il a eu une fiancée en ses jeunes années. Une seule aventure galante connue: il avait obtenu un rendez-vous chez lui. Sa chambre ornée de fleurs, le thé préparé, Becque attend. Il attend, attend. Rien. Enfin, il demande à la concierge si personne n'est venu pour lui. Si, une belle dame était venue en voiture. Quand elle apprit que c'était au 5°, elle s'en alla en disant: c'est trop haut.

L'anecdote, authentique ou controuvée, est à tel point dans la note de Becque qu'elle serait vraie sans être arrivée.

Comment cet autour célèbre, mais peu ou point joué, incompris en tout cas et méconnu, et pauvre parmi les plus pauvres, a-t-il vu les hommes, les femmes et la vie? Je ne puis ici entreprendre le voyage à travers son œuvre. De cette œuvre pas très nombreuse, qu'on lise au moins et qu'on médite ce qui suit:

Les Corbeaux

Les Honnêtes Femmes

La Parisienne

et ce torse émouvant qu'est la pièce inachevée: Les Polichinelles.

M. Esch.

Beschwörung.

Nur laß mir meinen Traum!

O komme nicht in all dies Leuchten hergeweht...

Die Stille hat die Stunden

groß wie Blumen drein gefät

und meines Herzens Schläge gaukeln drüber
Schmetterlingen gleich,

damit die Früchte reifen reich, so überreich...

O komme nicht in all dies Leuchten hergeweht...

Horch! horche wie nie!

In diesem sommersteil verzücktem Raum
orgelt nun Gott

in trunkner Harmonie.

Albert Hoefler.

Spinoza.

Zum 250. Todestag des Philosophen: 21. Februar 1927.

Der Jünger spricht:

Spinoza verließ die Stadt Amsterdam, in der er 1632 geboren war, um sie mit einem Dorfe Rhijnsburg zu vertauschen, wo er fern von all den Hindernissen, die er nur durch die Flucht besiegen konnte, sich ganz der Philosophie hingab. Da es nur wenige Schriftsteller gab, die nach seinem Geschmack waren, nahm er Zuflucht zu seinen eigenen Betrachtungen, entschlossen zu prüfen, wie weit sie sich ausdehnen ließen. Dabei hat er eine so hohe Vorstellung von der Größe seines Geistes gegeben, daß es sicherlich wenig Menschen gibt, die in die von ihm behandelten Materien so tief eingedrungen sind wie er.

Er blieb zwei Jahre in dieser Zurückgezogenheit, wo trotz aller Vorsicht, mit der er jeden Verkehr mit seinen Freunden vermied, doch die Vertrautesten von Zeit zu Zeit ihn besuchten und sich nur schwer wieder von ihm trennen konnten.

Er schrieb die meisten Laster der Menschen den Irrtümern des Verstandes zu und aus Furcht, in sie zu verfallen, versenkte er sich noch tiefer in die Einsamkeit, indem er den Ort, wo er sich aufhielt, verließ, um nach Voorburg zu gehen, wo er in noch größerer Ruhe zu sein glaubte. Die wahren Gelehrten, sobald sie ihn nicht mehr sahen, hatten ihn kaum ausgekundschaftet, da überliefen sie ihn auch schon mit ihren Besuchen an diesem Ort, gerade wie sie es in dem vorigen getan. Er, der nicht unempfindlich war für die aufrichtige Liebe wohlmeinender Menschen, gab ihrem Drängen nach, das Dorf zu verlassen, damit sie ihn mit weniger Schwierigkeiten sehen könnten. Er ließ sich also im Haag nieder, das er Amsterdam vorzog, weil die Luft dort gesünder ist, und er wohnte dort ständig den Rest seines Lebens.

Er war so voll Eifer für die Erforschung der Wahrheit, daß er, trotzdem er eine schwache Gesundheit und Bedürfnis nach Erholung hatte, doch so wenig sich Erholung gönnte, daß er drei ganze Monate seine Wohnung nicht verließ; ja sogar, daß er eine öffentliche Professur in Heidelberg ausschlug aus Furcht, dieses Amt könnte ihn in seinem Vorhaben stören.

Da er soviel Mühe an die Verbesserung seines Verstandes verwendet hat, braucht man sich nicht zu erstaunen, daß alles, was er herausgegeben hat, ein unnachahmliches Gepräge trägt.

Obgleich es keine gefährlichere und schwerer zu ertragende Wunde gibt als die der Verleumdung, hat man ihn doch nie einen Groll gegen die bezeugen hören, die ihn lästerten.

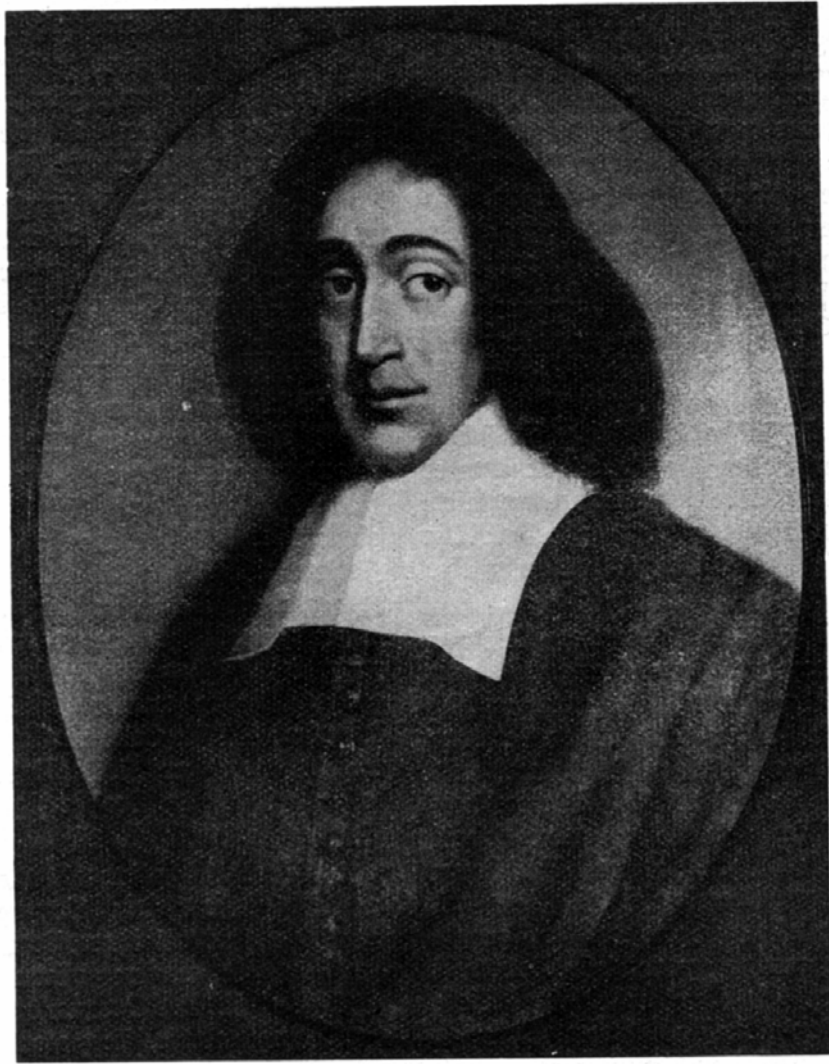
Er hatte eine so große Abneigung, etwas zu tun, um beim Volke angesehen oder bewundert zu werden, daß er im Sterben anempfahl, seinen Namen nicht auf seine „Ethik“ zu setzen, indem er sagte, dieses Trachten sei eines Philosophen unwürdig.

Nicht nur waren die Reichtümer für ihn keine Versuchung, er fürchtete auch nicht die unangenehmen Folgen der Armut. Die Tugend hatte ihn über all diese Dinge erhoben und obwohl er nicht gerade hoch stand in der Gunst Fortunas, schmeichelte er ihr nie, noch murrte er gegen sie. Wenn auch seine Vermögensverhältnisse ganz bescheidene waren, seine Seele war zum Ersatz ganz reich mit allem begabt, was große Männer ausmacht. Er war freigebig in äußerster Dürftigkeit, verließ von dem Wenigen, was er von der Freigebigkeit seiner Freunde hatte, mit einer Großherzigkeit, als ob er im Überfluß lebte.

Wie er sich keiner Partei anschloß, so gab er auch keiner den Vorzug. Er ließ einer jeden die Freiheit ihrer Vorurteile, aber er behauptete, die meisten wären ein Hindernis für die Wahrheit. Die Vernunft wäre unnötig, wenn man es unterließe, sie zu gebrauchen, und wenn man ihren Gebrauch untersagte, wo es sich darum handelte zu wählen.

Ich habe die meisten Philosophen gelesen und ich versichere aus ehrlicher Überzeugung, daß es keinen gibt, der schönere Gedanken von der Gottheit ausspräche, als die uns Spinoza in seinen Schriften davon gibt. Er sagt: „Je mehr wir Gott erkennen, desto mehr sind wir Herren unserer Leidenschaft. Diese Erkenntnis ist es, in der man die vollkommene Ruhe des Geistes und die wahre Liebe zu Gott findet, worin unser Heil, das ist die Glückseligkeit und die Freiheit, besteht.“

Jean Maximilian Lucas 1678.



B. de Spinoza

Spinoza-Worte.

Das höchste Gut des Geistes ist die Gotteserkenntnis, und die höchste Tugend des Geistes ist, Gott zu erkennen.

*

Sürwahr, nur ein finsterner und trauriger Aberglaube verbietet, uns zu ergötzen. Denn wie sollte es mehr ziemen, Hunger und Durst zu tilgen, als den Trübsinn zu vertreiben? Mein Grundsatz ist, und an diesem Sinne halte ich fest: keine Gottheit noch irgendein anderer, es sei denn ein Neider, ergötzt sich an meinem Unvermögen und an meinem Ungemach, noch rechnet uns Tränen, Schluchzen, Furcht und andere derartige Zeichen eines unvermögenden Gemütes zur Tugend. Im Gegenteil, je größer die Freude ist, mit der wir affiziert werden, desto größer die Vollendung, zu der wir übergehen, das heißt, desto mehr müssen wir an der göttlichen Natur teilhaben.

*

Wer richtig erkannt hat, daß alles aus der Notwendigkeit der göttlichen Natur folgt und nach den ewigen Gesetzen und Regeln der Natur geschieht, der wird sicherlich nichts finden, was des Hasses, des Lachens oder der Verachtung würdig wäre, noch wird er jemanden bemitleiden. Vielmehr wird er, soweit Menschentugend reicht, bestrebt sein, gut zu handeln, wie man sagt, und froh zu sein.

*

Der Mensch, der allein durch Affekt oder Meinung geleitet wird, mag er wollen oder nicht, handelt ganz unkundig dessen, was er tut; der Mensch, der durch die Vernunft geleitet wird, trägt niemandem Rechnung als sich selbst und tut nur das, von dem er weiß, daß es im Leben die Hauptsache ist, und was er deshalb am meisten sich wünscht. Jenen nenne ich darum einen Knecht, diesen aber einen Freien.

*

Die Dankbarkeit, die die Menschen, von blinder Begierde geleitet, gegeneinander haben, ist in

der Regel eher ein Handel oder ein Sang als Dankbarkeit. Allein freie Menschen können einander vollkommen dankbar sein.

*

Der Mensch, der von der Vernunft geleitet wird, ist freier im Staate, wo er nach gemeinsamem Beschlusse lebt, als in der Einsamkeit, wo er nur sich selbst gehorcht.

*

Ein Affekt, der eine Leidenschaft ist, hört auf, Leidenschaft zu sein, sobald wir von ihm eine klare und unterschiedene Idee bilden.

*

Krankheit des Gemütes und Unglück haben ihren Ursprung am ehesten in übergroßer Liebe zu einem Ding, das vielem Wechsel unterworfen ist, und dessen wir niemals ganz teilhaftig sein können. Denn niemand ist über ein Ding, außer wenn er es liebt, in Unruhe und Angst; Beleidigung, Verdacht, Feindschaft und so weiter entstehen nur aus der Liebe zu Dingen, deren niemand in Wahrheit ganz teilhaftig sein kann.

*

Des Geistes verständige Liebe zu Gott ist die Liebe Gottes selbst, mit der Gott sich selbst liebt, nicht sofern er unendlich ist, sondern sofern er durch die Wesenheit des menschlichen Geistes, unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit betrachtet, erklärt werden kann; das heißt, des Geistes verständige Liebe zu Gott ist ein Teil der unendlichen Liebe, mit der Gott sich selbst liebt.

*

Die Seligkeit ist nicht der Tugend Lohn, sondern die Tugend selbst, und wir erfreuen uns ihrer nicht, weil wir die Gelüste hemmen, sondern umgekehrt, weil wir uns ihrer erfreuen, darum können wir die Gelüste hemmen.

*

(Aus: Spinoza, Von den festen und ewigen Dingen, übertragen von Carl Gebhardt, Heidelberg, Carl Winter. Das Buch enthält das Ganze der Lehre Spinozas in der leichtfaßlichsten Form und mit einer Einführung in die Lehre.)

Premier mai au Luxembourg.

Notre collaborateur et ami Roger Denux, achève un roman qui paraîtra au cours de la saison littéraire 1926—1927 et dont l'action se passe partie au Luxembourg, partie en Allemagne. Nous sommes heureux d'offrir à nos lecteurs la primeur de ces pages émouvantes:

Dès cinq heures, les délégués des diverses corporations tressèrent au bois les couronnes de feuilles et de rameaux. Jolie coutume que la France ignore et qui doit retenir, semble-t-il, la violence du langage et du geste.

Le départ du cortège était fixé à neuf heures. A huit heures et demie, la place de l'hôtel de ville, la rue de l'Alzette, la rue du Travail étaient barrées par des groupes d'ouvriers, masses sombres qu'éclairait le rouge des églantines et des rubans. Des commissaires circulaient, donnant l'ordre de marche, l'itinéraire, distribuant l'édition spéciale du journal où Feders, une fois de plus, réclamait pour ce jour une dignité de classe.

Lorsqu'arrivèrent les délégués porteurs de couronnes, une acclamation salua la verdure. Il apparut à tous que sa présence dominerait la fête par sa fraîcheur et par sa paix. Les couronnes furent accrochées aux barreaux du kiosque où l'harmonie ouvrière prit place pour jouer un hymne de Beethoven. Hymne des temps futurs, aérien et grave, émouvant et joyeux, comme un visage qu'un bonheur fait pleurer! A mesure que les notes ailées créaient une atmosphère où l'espérance était possible, l'immobilité corporelle gagnait les ouvriers. Mais l'élévation, le brillant du regard indiquaient la noblesse et l'activité de leur vie intérieure. Le temps n'existait plus. Un instant, ils étaient ces hommes d'un avenir qu'ils ne veraient jamais.

La musique se tut; sa résonance intime dura un peu encore: quelques secondes seulement, quelques secondes enlevées à l'heure qui courait, une échappée vers un monde nouveau... Le bruit des applaudissements rompit les fils mystérieux qui menaient la pensée au cœur des temps futurs.

Le cortège s'engagea dans la rue de l'Alzette. En tête, les musiciens, puis le chaînon des couronnes; derrière, Feders, la municipalité, le député-socialiste; enfin la foule d'où émergeaient les mâts des drapeaux: drapeaux rouges des Italiens, dra-

peaux rouges des Luxembourgeois, emblème unique, hampe du salut, à quoi s'agrippe certains jours de fêtes ou de deuils, l'espoir des épaves humaines. Lorsque la manifestation quitta la rue de l'Alzette pour se diriger vers la gare, elle fut visible du chemin privé d'où Lechart observait. Il fut frappé par son calme, par sa longueur, par la douceur presque mystique de l'Internationale. Ce n'étaient plus les âpres paroles que la foi de Jean Feders souleva sur la route sombre d'Audun. C'était une musique large où dominait le bruit des cuivres, plainte sourde, espoir obstiné qui accompagnaient la fatigue et la peine. Lechart regardait les ouvriers. Il s'étonna qu'ils fussent si peu différents des mineurs de son pays. Il croyait que seuls, le travail souterrain, l'absence d'air et de soleil, pouvaient à la longue, donner ces plis du front, cette pâleur qui, à cinquante ans vieillissaient le visage de son père. Il apprit qu'une relation physique: une internationale de la souffrance, réunissait les travailleurs du fer, du sous-sol et du feu. Ils défilaient: chargeurs que lapident les pierres de minerai, rouleurs que brûlent et étouffent les gaz des hauts-fourneaux, fondeurs dont le corps se dessèche à la chaleur des creusets, ouvriers tatoués par les brûlures des lingots, lamineurs que guette l'acier rapide et rouge, broyeurs empoisonnés par les poussières des scories, puddleurs qu'abat la flamme des fours... Ils défilaient. C'était leur jour de printemps, leur jour de ciel. O résignation tragique, douloureuse attente, ces hommes n'avaient aux lèvres aucun pli de révolte, ces hommes ne seraient pas les poings!

Lechart évoqua son père prenant part à la manifestation d'Epinaac. Epuisé par trente-cinq ans de mine, il était le frère des ouvriers d'ici.

Il l'ignorait. Ils ignorent leur sang, les prolétaires du monde. Auraient-ils consenti à la guerre sans cela, chercheraient-ils à s'évader du peuple?

Pourtant cette manifestation où tout était d'un ordre élevé prouvait à Lechart que l'ignorance n'était point sans remède. Une heure exceptionnelle pour notre époque avait été possible. Un sentiment d'amour, la conscience de la grandeur de leur rôle ennoblissaient à leurs yeux mêmes les travailleurs...

(Roger Denux: Je vivrai...)

Mansfelds gallo-römische Antiquitätenammlung.

Ein Wort über ihre Herkunft und ihr Schicksal.

Peter Ernst von Mansfeld, der unter drei spanischen Königen, von 1545—1604, Gouverneur unseres Landes war, hatte sich bekanntlich in Claufen eine von herrlichen Anlagen um-

gebene Residenz erbauen lassen, von der leider nur einige wenige klägliche Überreste erhalten sind. Schloß und Gärten waren mit Kunstschätzen jeglicher Art angefüllt. Aus allen Teilen

des Herzogtums hatte Mansfeld, der wie die meisten großen Herren der Renaissance für die Antike schwärmte, zahlreiche römische Denkmäler, Statuen, Basreliefs, Inschriften, Säulen u. dgl., vielfach unter großem Kostenaufwand, nach seinem Prunkschloß schaffen lassen. Er hatte sogar den Abtransport der mächtigen Igeler Säule ins Auge gefaßt, wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten den Plan jedoch aufgegeben, ein Glück für das Grabdenkmal der Sekundini, das sonst, wie so manches Glanzstück der Mansfeldschen Sammlung, längstens spurlos verschwunden wäre.

Die Hauptfundgrube dieser archäologischen Schätze, deren Zahl und Bedeutung hervorragende Humanisten zu Lebzeiten Mansfelds nach Clausen lokierten, war, nach zeitgenössischen Berichten zu urteilen, die alte Umwallung von Arlon, deren Ursprung in das Ende des dritten resp. in den Beginn des vierten nachchristlichen Jahrhunderts fällt. Arlon hatte schwer unter der Feindschaft Spaniens und Frankreichs im 16. Jahrhundert zu leiden. 1558 ging es nach Erstürmung durch die französischen Truppen in Flammen auf; das Schloß, das sich auf einem römischen Kastellum erhob, wurde dem Erdboden gleichgemacht, und selbst die Stadtmauer teilweise zerstört. In ihren Fundamenten fand man eine ungeheure Menge gallo-römischer Steine, hauptsächlich wohl Grabdenkmäler, die in buntem Durcheinander hier Platz gefunden hatten, als noch vor Beginn der eigentlichen Völkerwanderung die westlich vom Rhein gelegenen Städte Galliens in aller Eile gegen die Einfälle der Franken geschützt werden mußten. Mansfeld ließ die zerstörte Stadtmauer Arlons mehrmals nach römischen Überresten durchsuchen und letztere in verschiedenen Ladungen nach Clausen schaffen. Die Sache scheint den Arlonern schließlich lästig geworden zu sein, so daß sie vielfach die alten Steine, für die der Gouverneur sich so sehr interessierte, in Stücke schlugen oder anderwärts benutzten, ehe es zum Abtransport kam.

Arlon war zwar die ergiebigste, aber nicht die einzige Fundstelle der Mansfeldschen Sammlungen. Trier, wo damals (in der Nähe der Abtei St. Maximin) gleichfalls bedeutende Funde gemacht wurden, und Mamer, dessen Ruinen aus Römerzeit ein Archäologe des 17. Jahrhunderts mit denen des Titelsberges vergleicht, scheinen ebenfalls zu ihrer Bereicherung beigetragen zu haben. Überhaupt waren noch um die Mitte des eben erwähnten 17. Jahrhunderts, also 50 Jahre nach Mansfelds Tode, recht zahlreiche römische Überreste in den verschiedensten Teilen des Herzogtums Luxemburg anzutreffen, wie wir aus Alexander Wiltheims *Luxemburgum*

Romanum ersehen können. So konnte man damals, ohne des Weges kundig zu sein, von Trier nach Luxemburg gelangen, indem man einfach den überall erhaltenen Spuren der römischen Chaussee nachging.

Bekanntlich vermachte Mansfeld, der nur illegitime Kinder hinterließ¹, durch Testament seinem Herrn und Gebieter, dem König Philipp III. von Spanien, das Clausener Schloß nebst allen dazu gehörigen Schätzen. Die modernen Statuen, die Gemälde, kurzum die zahllosen Kunstgegenstände, welche zu Lebzeiten des Gouverneurs die weitläufigen Gebäude und Gärten geschmückt hatten, wurden einige Jahre nach seinem Tode nach Brüssel resp. nach Spanien verbracht, die römischen Steine dagegen verblieben an Ort und Stelle. Hier konnte sie Alexander Wiltheims älterer Bruder Wilhelm (1594—1636), wie jener Professor am Jesuitenkollegium, in aller Muße studieren und durch seinen Freund, den Maler Anton Stevens aus Mecheln, zeichnen lassen. Diese Zeichnungen waren übrigens nicht immer naturgetreu, wie wir von dem bereits genannten Alexander Wiltheim (1604—1684) wissen, der, kritischer veranlagt und methodischer ausgebildet, die Inschriften ebenfalls richtiger zu lesen verstand. Als letzterer sich an die Arbeit machte, um das Material zu seinem Lebenswerk, dem oben erwähnten *Luxemburgum Romanum*, zusammenzuschaffen, waren die von Mansfeld gesammelten römischen Altertümer bereits zerstreut. Nur noch ein Teil war an der ursprünglichen Stelle zu sehen, jene Steine vornehmlich, die in den Bau eingemauert und daher nur schwer zu entfernen waren. Wertvollere Stücke, wie Mosaikböden, Säulchen u. dgl. hatte der König der Jesuitenkirche geschenkt. Das Gros anscheinend befand sich in den Gärten des Palais Binsfeld, dessen Besitzer Christoph Binsfeld, Mitglied des Provinzialrates, der Schwager der Brüder Wiltheim war. Binsfelds Witwe, Maria Wiltheim vermachte die Sammlung dem Jesuitenkollegium, in dessen Hof oder Gärten sie mit anderen aus Arlon, Metz, Hollerich, Dalheim, Kastel (Altwies), Schiffingen, Peppingen, Lorenzweiler, Deuß und Trier stammenden gallo-römischen Steinen in vier Pfeilerartig aufgetürmten Gruppen Aufstellung fand. Damit deren Anblick nicht allzu ausschließlich heidnische Gefühle bei den Beschauern erwecke, war eine jede derselben mit einem christlichen Emblem gekrönt.

Leider sollte es der Antikensammlung der Jesuiten nicht besser ergehen als seinerzeit der Mansfeldschen. Trotzdem auch sie zahlreichen

¹ S. Massarette, *Der Luxemburger Gouverneur Graf und Fürst Peter Ernst von Mansfeld*, S. 254. Ebendort, S. 236 ff. die Beschreibung des Mansfelder Schlosses.

Befuch seitens auswärtiger Gelehrten aufzuweisen hatte, scheint sie ihren eigentlichen Begründer, Alexander Wiltheim, der im Jahre der Einnahme Luxemburgs durch die Truppen Ludwigs XIV. starb, nicht allzulange überlebt zu haben. Im Jahre 1741 schreibt Bertholet: „Je passe maintenant au collège des jésuites où il y avait autrefois, c'est-à-dire avant la construction du bâtiment neuf, quatre arcades incrustées de diverses figures.“ Kurz nachher (1757) gibt Hontheim die bekannte Version, nach welcher gelegentlich der Errichtung eines neuen Flügels der Jesuitenschule die alten Denkmäler in den Fundamenten und Mauern des Neubaus Verwendung gefunden hätten, also wie zirka 1400 Jahre früher in den Stadtmauern Arlons, nur mit dem Unterschied, daß sie dort mehr oder weniger ganz geblieben waren, während sie nunmehr von sakrilegischen Händen, wie Hontheim sich ausdrückt, zerfchlagen und zerkleinert wurden. Merjan (1760—1822) sagt in einem seiner in unserer Nationalbibliothek aufbewahrten, für die Geschichte der Stadt Luxemburg äußerst wichtigen Manuskripte: „Mon père, qui était l'avocat du Collège de Luxembourg, m'a raconté qu'un des anciens religieux de la maison lui avait dit que toutes ces pierres antiques furent destinées à servir de fondement au nouveau bâtiment, attendu la grande dépense qu'elles occasionnaient au collège par le concours continuel de curieux qui ne faisaient que déranger les professeurs.“

Ein Archäologe unserer Zeit, der bekannte Lütticher Universitätsprofessor Walhing, dessen Orolaunum Vicus¹ vorstehende Ausführungen entnommen sind, hält Honthaims und Merjans Ansicht für übertrieben. Tatsächlich sind im Jahre 1866, als in direkter Nähe des obengenannten Neubaus die Athenäumstraße angelegt wurde, vier gut erhaltene gallo-römische Steine gefunden worden, wovon einer zu Alexander Wiltheims Zeit sich noch in den Binsfeldschen Gärten befand, wogegen drei aus der Sammlung der Jesuiten stammen. Sie sind heute im Pfaffenstaler Museum untergebracht. Zwei weitere Denkmäler derselben Sammlung stehen im Mezer Museum. Man kann deshalb annehmen, daß die archäologischen Schätze des Jesuitenkollegiums eher zerstreut als zerstört wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Neubau gerade an jener Stelle errichtet, wo sich die vier Denkmalgruppen erhoben. Letztere mußten also verschwinden; die einzelnen Steine sind möglicherweise an Liebhaber verschenkt oder verkauft, zum Teil auch wohl ihrem Schicksal überlassen worden. Volle Gewißheit wird uns erst der hoffentlich nicht allzu ferne Tag bringen, wo der vielgenannte, architektonisch übrigens minderwertige „Neubau“ niedergelegt wird.

¹ J. P. Walhing, Orolaunum vicus, Arlon à l'époque romaine, Charles Peeters, Louvain, 1905.

Ein Brandstifter.

Von Joseph Heß.

In halber Hügelhöhe auf dünnem Rinnfand erbaut, winken die Franzosenhäuser mit ihren windstiefen Flachdächern Berg und Tal ihre Freundschaft zu. Graue Felsnasen gucken frech durch die Fenster der Vorderseite; hinter ihnen fallen Schlehdornhecken jäh zu den Flußwiesen ab. Gut fünfhundert Schritte Abstand hat die Dorfgemeinschaft fürsorglich zwischen ihre festgegründeten Wohnhäuser und die Lehmhütten der Hergelaufenen gelegt.

Denn die so abseits hausen müssen, sind elende Überbleibsel, abgebröckelt von der Revolutionsarmee, die 1793 die Festung Luxemburg belagerte: Kranke, deren Wunden nicht heilen wollten; Soldatenweiber, die zu allen und doch recht eigentlich zu keinem hingehörten; Gesinde aller Art. Das Dorf hatte vom Kriege nur ein Wundlager abbekommen, mit mehr Siedchen als Verwundeten, und als die paar Wundärzte sich fortpackten, waren die meisten Pfleglinge, weil für den Krieg unbrauchbar, dem Dorfe zur Last geblieben. Widerwillig und erst auf verschärf-

ten Befehl vom Bezirkskommando Arlon bauten die Gemeindebehörden ihnen die armseligen Häuser in die „Griecht“; schönes Gartenland wäre dafür viel zu schade gewesen.

Die welschen Fremdlinge waren es auch so zufrieden. Sie hodeten im Sande und ließen die Sonne auf ihre Wunden und Gebrechen scheinen, wenn sie nicht eben herumzogen, zu stehlen und zu betteln für das bißchen Leben, das ihnen übriggeblieben war. Der nächste Winter nahm die meisten mit. Einzelne hatte das Leben weniger grausam abgenutzt; diese kamen wieder zu sich. Es brauchte jedoch Jahre, bis zwischen dem Dorfe und den Franzosenhäusern ein Pfad getreten war. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wuchs erst mit der beiderseitigen Jugend groß.

Die Alten im Dorf sahen diesen Verkehr mit Besorgnis. Das fremde Volk hielt nichts auf gute Sitte und geheiligten Brauch. Ein- oder zweimal jährlich geschah es, daß in der „Griecht“ Kinder zur Welt kamen, von ledigen und ver-

heirateten Müttern, denen kein rechtmäßiger Vater nachzuweisen war. Mit strohblonden Köpfen und tiefschwarzen Augen boten diese ein seltsames Naturspiel.

Da war die Antenette, anfangs der Vierziger, von der es mit einer Art bewundernder Ehrfurcht hieß, sie habe vordem, ehe sie in entlegenem Dorfe aufs Trockene geriet, mit dem Divisionsgeneral zu tun gehabt. Auch jetzt noch vielbegehrt, gab sie sich redlich Mühe, in allem es den Alteingesessenen gleich zu tun; sie schaffte kräftig auf dem Felde, und suchte möglichst wenig von sich reden zu machen.

Ein stattlicher Junge war von ihr da; Tuan nannte ihn die Mutter. Der wußte vor Vornehmheit weder aus noch ein. Die Arbeit scheute er wie einen Feind; dem oder jenem eine Hand langen, wohl, aber zu dauernder Arbeit reichte es nicht. Die Bauern sahen ihn darob nicht einmal scheel an. Müßiges Stolzieren stand ihm über alle Maßen gut. Schlank gewachsen wie ein Prinz, trug er sich mit Leichtigkeit. Es war ihm anzusehen, daß ihn nicht die schwere Fron von Generationen drückte, die in den Dörfern die Glieder krümmt, ehe der Mensch geboren ist. Tuan lungerte ganze Nachmittage auf den Burgtürmen, unter sich das arbeitende Dorf. Eine Siege hatte seine Mutter im Stall, weshalb man ihn den „Siegenbaron“ nannte. Der Siegenbaron genoß unbestritten den Vorrang, bei feierlichen Anlässen die Dorfjugend zu führen. War's eine Hochzeit, so zog kein anderer als er das rosa Band vor den Gästen über die Straße; er nahm den Goldnapoleon in Empfang, mit dem der Bräutigam sich loskaufen mußte. Tuan war ebenso eitel wie schön.

*

Burgsonntag 1818. —

Strië fir die nei Burg,
Die al aß schon e Joer erdurch.
Brenge Strië aus öre Scheieren,
Mir wellen t'Burg ufeieren!
Schedder, Schedder, Kuelen.

Ein Leiterwagen hoch mit Buchenreisig und Stroh, davor ein abgetriebener Schimmel. Unter Rufen und Johlen zog männliche und weibliche Jugend hinterdrein dem „Burgwall“ zu, den Brauch des Burgbrennens zu üben. Unbekümmert um das werbende Necken der Großen legten schulentwachsene Rangen lobheischend ihre Hände an, überall, wo's nottat. Sie reichten die Reisigbündel Schicht um Schicht und hielten den Zündschwamm trocken; was alles nicht verhindern konnte, daß sie bei einbrechender Dunkelheit Hals über Kopf ins Dorf zurückgejagt wurden. Kleine Kessel haben auch Ohren und Augen, und was in aller Erwartung stand, Tanz

und Liebelei, brauchten diese Kessel nicht zu hören, noch weniger zu sehen.

Tuan hatte, wie es sich von selbst verstand, den Augenblick zu bestimmen, wo das Feuer angelegt wurde. In weniger als einer Minute stiegen rote Flammenfahnen seitlich empor bis zur Strohpyramide hoch zu oberst. Eine Ziehharmonika leierte den „Schweizermann“, den beliebtesten Tanz. Festumgriffen drehten sich die Paare auf dem frostharten Boden.

Tuan tanzte mit der Fellerslene. Der Feller hatte mehr Land unterm Pflug, als sonst einer der Bauern nah und fern. Was selbst begüterten Bauernjungen kühnes Vermessen schien, wagte der Tuan ohne Zaudern; er, der Geißenbaron, machte sich offenkundig an die Reichte heran. Sie war aus Bauernart geschlagen; ihre feingebildeten Glieder vertrugen die schwere Feldarbeit nicht. Ihrem Vater hatte sie erklärt, an dem ganzen schönen Besitz liege ihr nichts, wenn er ihrem Lebensglück im Wege stehe. Entsetzt lag über dem Haus, als sie mehrmals mit dem Siegenbaron getroffen wurde, abendlich, bei der Heimkehr vom Felde.

Fünf, sechs Kunden ließ er sie nicht aus dem Arm. Das verstimmte; es war Brauch, daß beim Burgbrennen alle Burschen mit allen Mädchen tanzten.

Während einer Atempause sah der Geißenbaron, wie die Lene auffällig genug von ihrem Bruder seitwärts gezogen wurde.

„So, das hört jetzt auf mit dem aus der «Griecht». Wenn das Feuer einmal im Stroh drin ist, hilft kein Löschen.“

Tuan stand vorgeneigt: „Wenn die Lene trogt und sich von ihrem Bruder losmacht, dann, ja dann...“

Das Mädchen warf einen fragenden Blick auf die Tänzer und Tänzerinnen, die sie von Jugend auf nach Herkunft und Führung und Familie bis zum dritten Gliede zurück kannte.

Der Geißenbaron fühlte, daß sie ihm verloren ging. „Du, Fellerfranz, das sag' ich dir, daß wir beide uns noch finden werden. Die Lene mag ja sehen, wie sie glücklich wird; einerlei, welchem von euch filzigen Bauern sie sich als Arbeitstier hergibt. Von mir aus darf sie schon laufen, zu wem sie will!“

Franz stellte sich breitbeinig vor ihm auf. „Unsere Lene kann einen kriegen, der Bescheid zu geben weiß, welcher Pfarrer seine Mutter kopuliert hat. Du, von einer Hecke bist du gepflückt, hungerleider du. Keinen Halm hast du wachsen und in die Fellersfamilie willst du heiraten?“

Tuan sah rings Feinde. Das Dorf spie ihn von sich. Wut und Verachtung warf er nach dem rothaarigen Bauernproß, der, wie er wußte,

für zwei schaffte, aber kaum den halben Verstand hatte, der ihm rechtlich zukam. Er lachte bitter:

„Ja, dir wächst Stroh im vollen Überfluß, sogar aus dem Dummschädel heraus.“

Franz hatte nie verwinden können, daß er häßlich war wie die Sünde. Mit einem Feuerbrand fuhr er, brüllend vor Wut, auf Tuan los.

„Da hast du einen Stempel auf deine adelige Fraße!“

Der glühende Klotz lag dem Geißenbaron festgedrückt auf Mund und Wange.

Unten im Dorf die alten Leute, die von der Rahmgasse aus das Burgbrennen schauten, erzählten noch lange von dem gräßlichen Schrei, wie wenn es einem ans Leben ginge. Im Scheine der verlodernden Flammen sahen sie einen wüsten Knäuel durcheinander rennender Menschen; einer lief in weiten Säßen den Berghang herunter.

So früh war noch nie das Burgtanzen zu Ende gewesen; selten war so früh das Burgbrennen erloschen.

*

In jenem Jahr ward die Karwoche zur Leidenswoche. Als am Palmsonntagabend die frommen Frauen von der „Andacht“ heim wollten, stiegen aus den Franzosenhäusern die Flammen auf. Viel brennendes Zeug lag nicht drin. Zwei Hütten brannten aus, die der Antennette und die eines Nachbarn. Die Dachbalken glühten die Nacht durch, während man die still weinende Frau wegführte, die von unendlichem Schrecken geschlagen schien. Als ob sie etwas Schreckliches erfahren hätte, was sonst keiner wissen durfte. Tuan, dem eine häßliche Narbe die Oberlippe hochzog, war wie unsinnig auf den Leitern und in den Türen hin und hergerannt, freilich war es zwecklos; es schien ihm alles einerlei.

Zwei Nächte später brannte es in der Rahmgasse unter der Burg. Ein Aprilsturm fegte die Flammengarben über den schmalen Durchgang zwischen den Häusern hin und her. Drei arme Tagelöhner verloren Hab und Gut. Wo ihrer zwei unbemerkt die Köpfe zusammenstreckten

konnten, hieß es: „Jemand brennt uns das Dorf nieder“.

Und sie blickten drohend zur „Griedt“ hin.

Am Gründonnerstag ging's für das reiche Felleischhaus. Eine Magd hatte in der Webkammer das Talglicht zu nahe an die Flachsbündel gebracht...

Die Leute verzehrten sich in Grauen und Argwohn. Des Nachts legten sich die Männer in ihren Kleidern schlafen. Wassereimer und Feuerleitern standen in guter Obhut bereit. „Das fremde Pack“, hieß es offen. Tuan war wie immer behilflich; einmal hatten sie ihn sogar halb erstickt aus einer Heukammer getragen, als er sich zu weit vorgewagt hatte.

Am Ostersonntag läutete wieder die Feuerkloche. Unter dem Burgfelsen die Zehntscheuern brannten hell auf. Diese gehörten der Gemeinde und alle Bauern scheuerten von ihrem Überfluß darin ein. Dieses Mal traf's alle.

Wie die Ersten auf der Brandstelle ankamen, saß schon der Geißenbaron oben auf dem Dachfirst; unter ihm züngelten die Flammen. Noch heute kann niemand sagen, wer den Ruf tat: „Droben sitzt der Lump, der Brandstifter!“

Ein erlösender Wutschrei antwortete Zustimmung.

Tuan ließ die Art aus der Hand in die Flammen gleiten, zog sich an den überhängenden Haselstauden hoch ins Gesträuch und lachte greulich auf die tobende Menge herunter.

„Ja, der Geißenbaron, jawohl! Ihr habt sein Antlitz mit Feuer gezeichnet; er sollte ein verdrehtes Gesicht haben wie ihr. Ehrlos und schlecht habt ihr ihn gemacht, weil er keine Scheunen hat. Deshalb soll das Feuer euch verzehren mit samt euren Scheunen. Nun fangt mich, wenn ihr könnt.“

Mit einem fürchterlichen Glucke, von dem es den Untenstehenden kalt im Rücken wurde, sprang er bergan. Hernach wollten einige ein grünliches Leuchten hinter ihm her gesehen haben, wie er um die Ecke des Turmvierecks verschwand.

Banges Grauen ließ er zurück.

Die Antennette entwich noch denselben Abend aus dem Dorf. Tuan hat niemand wieder gesehen.

Der Predigtstuhl.

Von Joseph Tockert.

Sie waren im Begriffe, Silvester zu feiern, eine Bande lustiger, überquellender Gefellen, zwar gehörten sie verschiedenen Ständen und Lebensaltern an, aber ein einigendes Band umschlang sie wie ein Astralleib: die Gemeinsam-

keit des Stammlokals, in welchem sie tagtäglich ihren Mittags- und Abendkaffee genossen. Hier hatten sie sich auch an diesem Abend gefunden, hatten Karten gespielt, geschwätzt und getrunken. Und zu guter Letzt, als die Spielmarken

alle ausbezahlt, die Gesprächsstoffe erschöpft waren und sie doch, wegen der nahenden Mitternachtsstunde, noch nicht auseinandergehen konnten, da waren sie zusammengerückt, die Älteren und die Jüngeren, hatten öfters mit einander angestoßen und kosteten das Gefühl des Wohlbehagens, das aus Gleichgesinntheit und Gleichgestimmtheit entspringt.

Maler Hendt gab den Ton an. Er war spät gekommen und hatte während des Kartenspiels still dageessen, wie gewöhnlich. Nun schäumte er über wie entkorkter Champagner.

„Ich hab' eine Idee!“ rief er. Alle blickten ihn an.

„In einer Viertelstunde ist Mitternacht und Jahreschluß. Ich schlage vor, dem alten Jahr ein Begängnis und dem neuen einen Sackelzug zu veranstalten, wie das sich paßt, wenn ein Fürst verscheidet und ein anderer kommt. Dem «Patron» und der charmanten «Patronne» können wir ja später die obligaten Neujahrswünsche darbringen, und wir werden dabei nicht vergessen, von Madame Vinz auch den üblichen Neujahrskuß in Empfang zu nehmen.“

Die jugendliche Inhaberin, an die er die letzten Worte mit scherzhafter Verneigung gerichtet hatte, lächelte vom Schanktisch herunter ihre verbindlichste, rosigste Zusage.

„Bravo! Bravo, Hendt!“ schrien einige Tischgenossen, mehr amüsiert als überzeugt.

„Ja, aber, die Hauptsache!“ warf der Doktor Atten ein, bei welchem die Theorie immer gleich zur Praxis wurde.

„Sollen wir gleich haben, alter Massenmörder!“ erwiderte Hendt, sich erhitend. „Rührt euch doch! Rüttelt den Bodensatz eures faulen Gehirns auf; es quirlt vielleicht ein Gran Phosphor aus dem Moor!“

„Oh, merci!“ gröhlte die Korona.

„Begräbnisse sind mir ja etwas Alltägliches“, knurrte Doktor Atten mit seinem trockenen Wiß weiter. „Dazu braucht es nur des jeweiligen Toten, und den besorgen wir ja zur Not selbst. Hier ist er übrigens da. Gesang auch, Bahre unnütz, ebenso wie der ganze Kondukt! Aber zum erwähnten Sackelzug gehören doch allerehand Sachen... Lichter vor allem, von denen das Ding den Namen hat.“

Tapfer eiferte Hendt weiter: „Wenn ihr mal einen Gedanken habt, dreht ihn nicht hin und wieder, um ihn dann fallen zu lassen wie einen Ball im Rakettspiel. Also hört, die Laufschär gespißt! Wir machen jetzt hier Schluß und schwärmen aus wie Feinde in einer eroberten Stadt. Alles bewegliche Leuchtzeug, das ihr auftreibt, erklärt ihr als gute Preise: im Namen des heiligen Silvester, des neuen Jahres und der Jugend, die wir alle einmal hatten. In

zehn Minuten ist Rendez-vous am Konstitutionsplatz. Macht ihr mit? Gut! Die andern sollen sich auf ihre tauben Ohren legen. Aufbruch, Marsch!“

Sie ließen sich umstimmen, auch die, welche den Vorschlag des tollen Malers belächelt hatten. Das war mal etwas Neues, und Neues gab es in diesem gottlos langweiligen Nest so verflucht wenig, daß man sich darauf stürzen mußte. Und die Neujahrnacht barg ja in ihren weiten Falten, womit man sich am Alltag hätte kompromittieren können. Auch die älteren kamen mit, aus Neugierde, und um am nächsten Tage etwas Apartes erzählen zu können.

Lärmend verteilten sie sich auf die verschiedenen Straßenzüge. Nach einem Vierteltündchen fanden sie sich, ein Stück zwanzig, an dem angegebenen Orte ein. Ihre Ausbeute war für die kurze Zeit nicht schlecht gewesen: mehrere Automobilreflektoren alten Schlages, mit Azetylenlicht; eine Briefträgerlampe; eine umgitterte Stallaterne; eine Schaffnerlampe mit einer weißen, einer roten und einer grünen Seite; Benzintaschenlampen, und anderes mehr. Die reichlichste Ausbeute war die eines jungen Kaufmannes, der Küsterssohn war. In Vaters Rumpelgelaß hatte er Wachsstöcke aus der Lichtmeßzeit gefunden, die, mit gelben und grünen Fäden umwunden, Kaduzeen nicht unähnlich sahen; Kerzenbeleuchtung und Lampions von alten LichterprozeSSIONen; und endlich Wachsfackeln an langen Stielen, sog. Flambeaux, die sonst nur bei der SchlußprozeSSION der Oktave in den Händen einer eifrig betenden Bruderschaft aufmarschierten. Sein Raub, den er keuchend und schwühend herbeischiebte, wurde mit Lach- und Jubelsalven begrüßt. Der Zug ließ sich gut an!

„Bravo! Bravo!“ winkte Hendt gelassen. „So hatte ich mir's von euch erwartet! Nun fir! Indianermarsch! In Reih und Glied hinter mir! Es schlägt gleich zwölf! Jetzt den Grabgesang! Doktor Atten, alter Konviktsmusikdirigent, schwing deinen Dirigentenstab! Und ihr alle, Dickköpfe, Schmalbrüste und Breitwänste, zeigt, daß ihr auf der Höhe der Zeit seid! Nach Westen und dann nach Osten! So will es das Zeremoniell! Unsere Feier ist die erste ihrer Art in Bonotisch-Neutralien, Neutralia Boeotorum — nicht wahr, Atten, alter Lateiner? Und sie wird gut werden, verlaßt euch drauf!“

Der Doktor schlug zuerst mit den Beinen eine Acht und dann mehrere weniger gut definierte Figuren, ehe er an die Spitze des Zuges kam. Dann aber schwang er seinen Malakka-Stecken nicht schlecht. Und nun stieg aus einer Stiege mehr oder weniger gut singender Kehlen wie quirlender Brodem das schwermütige Grablied auf: „Antequam nascerer, novissi me, et ad

imaginem tuam, Domine, formasti me! Modo reddo, tibi Creatori, animam meam". Der Choral hallte unheimlich durch die regenbrütende laue Nacht. Aus dem nahen Bürgerkasino verflatterte Tanzmusik herüber. Die Sängerreihe zog prozessionsweise den Boulevard hinauf und wieder zurück, nach Westen und wieder nach Osten. Die Köpfe der Straßenlaternen blickten stehend hernieder, warfen kubistische Reflexe in die Straßenpflügen oder verstreuten Silberkringeln über das nasse Pflaster. Am trübblauen Himmel stand der Mond wie ein großes blindes Auge, aus dem vereinzelte Wimpernstrahlen sickerten. Wanderwolken zogen immer wieder ihre Vorhänge über ihn. Züge rollten langsam in der Ferne und hielten wie das Rollen der Ewigkeit. Mit einem Male schlug die Glocke Unserer Lieben Frau hell und abgemessen die zwölf Schläge der Mitternacht.

"Nochmal, Doktor!" sprudelte Hendt entzückt. "Es geht famos! Commissa mea..." Der Totengesang setzte wieder ein: "Comissa mea pavesco et ante te, Domine, erubescio. Dum veneris iudicare, noli me, Domine, condemnare..."

"Sein! Das alte Jahr hätten wir tot und begraben!" rief der Anführer. "Jetzt den Sackelzug für die neue Majestät! Le Roi est mort, vive le Roi! Über den Konstitutionsplatz, alle meine Getreuen!"

In den tiefen Leib des Petrußtals springt die plumpe Baiste des Konstitutionsplatzes trapezartig hervor. Die Lampen der Straßenzüge, die daran vorbeiführen, hängen wie dicke Glühwürmchen zwischen den Bäumen. Unten gähnte das Tal schwarz wie ein Sack, und das Wasser des tieffließenden Baches, der dort ein jähes Gefälle hat, gurgelte und schlabberte von Zeit zu Zeit vernehmlicher empor. Gegen die neue Brücke zu, wo die langen flammenden Laternenreihen Wache standen, glanderte der Bachlauf matt auf.

"Gau! eamus igitur!" intonierte Doktor Atten und brüllten die andern, während der seltsame Sackelzug die Runde des Platzes machte. Es gröhlte und gellte über das Tal hin. Vom nahen Kirchturm läuteten die Glocken das neue Jahr ein.

"Das Ganze halt!" schrillte jetzt Hendt. "Hier im Hang ist der Predigtstuhl. Da hinunter, und dann halte ich euch eine Neujahrspredigt, wie noch kein Pfaff sie euch gehalten hat!" — "Bravo! Bravo!" Und sie trollten die Treppe hinunter. "Verrücktes Luder!" kicherte Doktor Atten mit vernehmlichem Aufstoßen. Der Schwarm nahm Stellung auf einem vorspringenden ausgehöhlten Felsen, der neben einem alten Kasematteneingang in der Form

eines mächtigen Predigtstuhls über den Talweg hängt.

Hendt stellte sich in die Bütte, während die anderen sich auf dem oberen Rafen verteilten. Die Laternen pfeilten unheimliche Reflexe auf sie, das Wehr in der Nähe schleihte vernehmlicher. Der Himmel war ganz schwarz geworden.

"Schweigt, Bande, ich beginne!" dröhnte der Redner mit mächtiger Armbewegung. "Et nunc intelligite, gentes", wie es in der Schrift steht, eruimini qui iudicatis terram!" Er flackerte auf wie die Pechfackel, die er in den Händen hielt, und gellte mit einer Eindringlichkeit, aus der selbst die verblödetsten Zuhörer auf einmal den Ernst merkten.

"Ich will euch predigen, lehren will ich euch, was kein Priester und kein Professor euch je lehrte. Und darum spannt die Ohren auf und höret, was ihr nie wieder hören werdet! Nie mehr zum alten und nie mehr zum neuen Jahr!" Kichern, Seitenstoßen, ironische Bravos. Einige Betrunkene, die vom Bahnhof kamen, sangen und johlten oben im Vorbeigehen, dann stand die Stille wieder um sie, und die Reflexe der Laternen klickten auf dem bleichen Gesichte Hendts, der wieder ansah:

"Wüßt und wild seid ihr, Söhne dieser Erde, wild, aber ohne Leidenschaft. Aus eurer Wüste sprießt kein Gras, aus eurer Wildheit entspringt keine Stärke. Ihr leidet alle an dieser Stadt und kommt nicht los von ihr! Das neue Jahr sieht euch so lendenlahm wie das alte!"

Die anderen halloten nicht mehr. Nur der jüngste Doctor juris warf ein "Je! Je! Ein bißchen langsam!" hinein, das Hendt mit harter, rauher Stimme übertönte:

"Was könnt ihr? Was wollt ihr? Wo ist euer Krieg? Wo ist euer Sieg? Ihr habt die Leere des tauben Hasers, die Stille der Tümpel, die Flachheit der Sandheiden! Euer ist die Sanftmut der Kälber, die Öde der Dorfpredigten, das Lispeln des seichten Baches, die Sahlheit der Winternachmittage." Hier hatte er einen heftigen Hustenanfall. "Er ist krank, armer Kerl! Sollte heimgehen!" wisperte Doktor Atten seinem Nachbarn zu. Der Redner fuhr bellend und gestikulierend fort:

"Euer Tun? Euer Lassen? Euer Leben? Euer Streben? Das Glackern des Talglichts, das Lächeln der Blöden, das Rufen der Waisen, das Dichten der Knaben, der Handschlag der Greise! Und das Ende? Vergehen, verwehen! Wie das Bimmeln der Glöckchen, das Rieseln der Küchenrinnen, der Wind hinterm Walle! Nichts bleibt von eurem Behagen, nichts: fauliges, pestiges Nichts!"

Hier mußte er abbrechen und fiel hustend zusammen. Die Automobilreflektoren schossen ge-

kreuzte Dolche auf die halb Entnüchterten. Der Prediger war hingefunken, wie die Rakete, die ausgelodert hat. „Blutsturz!“ konstatierte der Doktor, dem es mit einem Male todernst zumute war. „Ist wohl nicht viel zu machen. Ein Prädestinierter! Und das Leben, das er geführt hat! Women and whisky, sagen die Engländer! Und die Silvesterpredigt hat ihm den Rest gegeben!“

Alle drängten sich um den Sterbenden. Es fröstelte sie in den aufgekragten Mänteln. Bleich

blickte der Mond hernieder, als sie Handt blut-speiend und sterbend in den schnell herbeigeholten Wagen setzten, in dem der Doktor ihn nach Hause fuhr.

Die andern zogen nicht mehr auf den Berg nach Osten und kehrten auch nicht ins Stammlokal zu Madame Ding zurück, sondern schlichen trübselig nach Hause, um ihren Rausch zu verschlafen.

Diandener Schnurren.

Die Diandener spielen eine eigene Melodie in unserem Nationalorchester.

Kennen Sie den Pirchen? Der saß in Diekirch im Café Halte und trank Schnaps. Das konnte kein Mensch ihm übelnehmen, denn draußen war es bitter kalt. Als er nun den Jangli herandampfen hörte, bat er ganz bescheiden: „Was schulde ich, Madame?“ — Die Wirtin rechnete an der Schiefertafel die weißen Striche zusammen: „Sechs Franken und acht Sous“. — „O“, meinte Pirchen, „dann seid froh, daß es nicht mehr ist.“ Sprach's, schlüpfte zur Tür hinaus und erkletterte draußen behend das Trittbrett des Wagens. Die Wirtin lief herbei, fluchte, lamentierte, rang die Hände. Aber schon war der Jangli abgedampft.

* * *

In den Jahren, von denen ich rede, war das Geld rar im Städtchen. Wer damals als Gerbereiarbeiter oder im Sommer als Lohschleißer seine Familie ernährte, der wußte den sauer verdienten Groschen zu schätzen. — Aber die Buben waren damals wie heute. Und als nun Kirmes auf dem Marzberg war, da lagen der Barend und der Matti dem Vater an, ihnen Kirmesgeld zu geben. Der Vater hatte eben nach dem Mittagessen sein Hänschen gestopft und angezündet, er legte es auf den Tisch, kramte lange Zeit in der Westentasche und hieß dann die beiden Sprößlinge, die mit leuchtenden Augen vor ihm standen, gut aufmerken. Dann haute er Barend, dem Dreizehnjährigen, mit seiner schwieligen Hand eine runter, daß der Junge wackelte; der Neunjährige aber erhielt eine Backpfeife, daß ihm die Nase blutete. „So“, sagte darauf der Vater, „hier ist ein Sou und nun geht mir vorsichtig mit dem Gelde um!“ — Halb weinend, halb lachend wankten die Jungen von dannen unter dem zufriedenen Nicken des Vaters. Barend als ältester trug den Schatz. Voll Ingrimme hielt er mit der Rechten das Kupferstück

in der Tasche umklammert, bereit, es nur um den Preis seines Lebens zu lassen. Je weiter sie aber wanderten, desto mehr klärte sich sein Gesicht auf. Die Welt lodete mit ihren Freuden, schon riefen von ferne die Kirmesglocken, er sah den Himmel voller Geigen, und hätte er nur seine Klarinette bei sich gehabt, er hätte mit den empormirbelnden Lerchen um die Wette getrillert.

Im selben Maße aber sank der Lebensmut Mattis. Trübsinnig, auf den Boden starrend, schlich er hinter dem Bruder her. Ihn quälte etwas. Und als sie nun an einen Kilometerstein kamen, da hielt er's nicht mehr zurück, da blieb er stehen. Komme was da wolle, er mußte dem Geist, der ihn trieb, gehorchen. „Barend“, pläzte er heraus, und er sprach mit der Festigkeit und Ruhe desjenigen, der lange mit sich gekämpft, der alle Folgen erwogen und kein Zurück mehr kennt, „Barend, du hast das Geld jetzt drei Kilometer getragen, die zwei noch verbleibenden trage ich es.“

* * *

Als Franz in der Lohhecke nicht weit von der Landstraße das Häschen aus der Schlinge gelöst hatte und eben dran war, es prüfend abzuwägen, gewahrte er in der Ferne ein verdächtiges Leuchten wie von silbernen Knöpfen. Er regte sich nicht sonderlich auf, band sich die Beute unter den Kittel zurecht, glättete den Kittel, schnitt sich eine Haselnußstaude und stapfte talab dem Städtchen zu. Er war kein Feigling, aber für gewaltsame Austragung von Konflikten war er doch auch nicht. Und weil nun einmal in manchen Dingen die Auffassung der Gendarmen sich nicht mit der seinigen deckte, zog er es vor, als Mann des Friedens ihnen aus dem Wege zu gehen. Die Gendarmen winkten ihm, er möge stehen bleiben, aber er lachte gemächlich in sich hinein. In drei Minuten, das wußte er, befand sich sein Häschen in sicheren Händen. Als er aber an der Kirche vorbeikam — es war zehn Uhr und

die Glocken läuteten eben zu einem Totenamt — da kam die Straße herauf der eine der beiden Verfolger. Die Zange drohte sich zu schließen. „Das ist gegen die Abrede“, knurrte Franz. Er war ein bißchen beschämt, weil er seine Gegner unterschätzt hatte.

Mit seinen langen, vorsichtig schlürfenden Schritten kreuzte er die Menge und betrat die Kirche. Ihm war auf einmal so heimelig, so kindheitsduftig zumute.

Und so versöhnlich. Mit dem alten Mühmchen, das man eben zu Grabe tragen sollte, war er zeitlebens auch nie gut freund gewesen. Sie hatte ihn oft durchgehöhelt und auch er hatte sie, weiß Gott! nie geschont. Aber der Tod löscht alles aus. Wir alle sind Menschen und haben unsere Schwächen. Die ihn sahen mit dem leidvoll geknickten Mundwinkel, stießen sich an und sagten: „Sieh mal an, der Franz!“ und einer wollte sich sogar erinnern, es sei in ihren jungen Jahren wirklich etwas los gewesen zwischen dem Franz und dem Mühmchen, aber böse Mäuler hätten sie auseinandergebracht.

Daran dachte aber der Franz nicht. Er stand da, betastete von Zeit zu Zeit seinen Kittel, lugte auch wohl einmal mit seinen treuherzigen blauen Augen hinter sich, als müsse er partout den Orgelspieler ins Auge fassen. Er fand auch, was er suchte. Die beiden Gendarmen standen am Eingang, und Franz war, als ob der eine ihn höhnisch angrinse: „Diesmal entwischt du uns nicht, alter Halunke, und was du unter dem Kittel trägst, das wissen wir auch“.

Ja, so war die Lage. Franz, wie wird's dir ergehen?

Auf der Empore stimmte man das Dies irae an. „Tag des Zornes, Tag der Rache“, tönte es tief in Franzens Seele. Denn Franz verstand einiges Latein. Er hatte zwei Jahre auf den Bänken des Progymnasiums in Diekirch verrutscht, und hätte er damals mehr Verständnis bei seinen Lehrern gefunden, er stünde heute

nicht hier. Ihm wurde ganz wehleidig ums Herz. Jugendstimmungen stiegen in ihm auf. Was ist das Leben anders als Not und Sorge? Und all die Besten, diejenigen, die man als Heilige da ringsherum auf Säule und Sockel gestellt, wie übel hatte das Leben und böse Menschen ihnen mitgespielt!

Ach ja, wie verstand Franz das alles so gut heute, wie innig fühlte er mit diesen Bedrängten, Gequälten, in den Tod Getriebenen! Mit Wollust kostete er sein Leid durch. Ohne umzuschauen, spürte er, wie die Blicke der beiden bösen Männer ihn umschlangen, er hörte durch das Orgelgebräus das leise spöttische Klingeln der Handschellen. In seiner Herzensnot fing er an zu beten: „Heiliger Schutzengel mein“, und dann: „Sollen vierzehn Englein mit mir gehen!“ Ach, diese Schlingen ließen nicht locker, sein Hals war ausgedörrt, zugepreßt.

Und diese Engel zu beiden Seiten des Altars, die das alte Mühmchen noch zu Lebzeiten gestiftet, in ihrer marmornen Kühle, sie hatten kein Herz. Gewaltig schwallen die Wasser der Trübsal um ihn an. De profundis . .

Aber wenn die Not am größten . . . Franz verzage nicht!

Die Orgel präludierte, der Dechant mit seiner dünnen Greisenstimme sang: Per omnia saecula saeculorum, und die Menge geriet in Bewegung wie lange und hoch gestautes Wasser, dem endlich ein Abfluß sich öffnet. Man schritt zum Opfern. Einen Augenblick war Franz unschlüssig, dann hob er die Nase; ihm war, als witterte er Morgenluft. Er schloß sich an.

Hinter dem Altare aber, o ihr Scharen der Engel und Erzengel! stand die Sakristeithüre offen.

Er schritt hinaus, und zwar nicht rascher als vorhin! Denn demn Weißen geziemt es, auch im Glücke sich zu zähmen und zu beherrschen. Aber nicht anders warr ihm zumute als Jonas, da der große Fisch ihn ausgespien.

Der Mensch muß ebbes ze hoffe hon.

De Mensch muß ebbes ze hoffe hon.
Un wenn de bluß e Baamche setzt,
Schunt dä Gedanke dich ergetzt:
Werd's aach em Freijhoahr Blejhe trohn?

Un es et aach em irscht Joahr net,
Mer woart un woart un hofft un hofft,
Eimol kemmt doch de Blejhedoft,
Ous Blejhe dann't die Frichte gett.

Su hofft dat Hertz von Joahr zu Dog,
Un wot et immer hoffe mog,
O Menschenherz, wie oarm un leer,
Wenn gor kaa Hoffnung dir miß wär.

Wie sterwensoarm, jo, net ze sohn —
Drem, senn dei Dog aach noch su groo,
En flaane Strohl es doch noch do; — —
De Mensch muß ebbes ze hoffe hon.

Wilhelm Reuter.

Der Feldweg.

Ein Feldweg nur.
Tiefausgefahren die Räderspur.

Drüber zog jahraus, jahrein
die Wucht der Wagen,
die ins Dorf hinein
Ernten getragen,
Garbe an Garbe,

Sack an Sack.
Brav und strack
geht der Weg durch seine Flur.
Mit seiner Garbe
und seinen Rinnen und Runzeln spricht
er wie ein lieb alt Bauerngeflücht,
darüber hartes Leben mit reichen Frachten fuhr.

Willy Kndt.

Die wichtigsten Ereignisse im In- und Ausland.

Inland.

1925.

1. Januar. In Esch übernimmt die Arbeiterpartei mit Hilfe der Rechtspartei die Führung der Stadtgeschäfte. — Das Memorial veröffentlicht den Wortlaut des Mietergesetzes vom 24. Dezember 1924. — Eine klerikale Unterrichtskommission mit Nik. Welter an der Spitze übernimmt die Schulverwaltung.
6. Januar. Deputierter Kier legt in der Kammer die Forderungen der Eisenbahner in acht präzisierenden Sätzen nieder.
9. Januar. Der Antrag Prüm auf Ablehnung der Eisenbahnkonvention Reuter wird mit 24:23 Stimmen abgelehnt. Legallais, Clemang und Brasseur stimmen mit den Klerikalen. — Der Vertrag mit der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahn wird angenommen. Das Gesetz geht an den Staatsrat zurück.
20. Januar. Ministerium Reuter gestützt mit 24:24. Clemang stimmt mit der Linken, Brasseur und Legallais stimmen mit den Klerikalen.
22. Januar. Die üblichen Besprechungen zur Lösung der Krise beginnen.
23. Januar. Auflösung der Kammer, Wahlen am 1. März 1925. — Der Stadtrat von Düdelingen konstituiert sich mit einer ausgesprochenen Arbeitermehrheit.
1. März. Die Kammerwahlen bringen der Opposition die Mehrheit. Es erhielten: Rechtspartei 536 688 Stimmen mit 22 Sitzen; Arbeiterpartei 253 256 Stimmen mit 8 Sitzen; Radikal-Sozialistische Partei 215 764 Stimmen mit 8 Sitzen; Unabhängige Rechtspartei (Hoffmann-Loutsch) 128 374 Stimmen mit 3 Sitzen; Nationalpartei (Prüm) 80 895 Stimmen mit 3 Sitzen; Unabhängige Linkspartei (Godart-Dedier) 39 700 Stimmen mit 2 Sitzen; Liberale Partei (Brasseur) 39 500 Stimmen mit 1 Sitz; Bauernpartei 23 263 Stimmen mit 0 Sitzen; Kommunisten 15 443 Stimmen mit 0 Sitzen.
7. März. Die Großherzogin stellt den Deputierten einen Fragebogen betreffs Lösung der Krise zu.
12. März. Probst, der zur Bildung eines Ministeriums von der Mehrheit in Vorschlag gebracht worden war, lehnt ab.
13. März. P. Prüm wird die Regierungsbildung übertragen.
26. März. Robert Brasseur sieht den Ausgang der Wahlen als ein Mißtrauen gegen seine Person an und tritt zurück. Er wird ersetzt durch Legallais.
27. März. Die Kammer konstituiert sich. René Blum Kammerpräsident mit 21 Stimmen. Ludovic erhielt 2 Stimmen, 24 Zettel waren weiß. Vizepräsident wird Hubert Loutsch mit 15 Stimmen. Ludovic erhielt 9 Stimmen, 22 Zettel waren weiß. Zu Sekretären werden gewählt: Keiffer, Caßen, Mathieu, Krieps.
5. April. Wahlen zu den Berufskammern.
8. Mai. Wiederherstellung der Arbeiterausschüsse in den Industriebetrieben.
18. Juni. In Luxemburg wird die erste Säuglingsberatungsstelle eröffnet.
21. Juni. In Luxemburg findet der 2. Sozialpolitische Kongreß statt.
23. Juni. Marg. Mongenast-Servais, eine Mitbegründerin der Volksbildungsvereine stirbt an einer Operation in Nanzig.
27. Juni. 11. Nationalkongreß der Eisenbahner in Wasserbillig. Staatsminister Prüm wohnt demselben bei.
28. Juni. Kongreß der Gemeinde- und Staatsarbeiter in Düdelingen.
10. Juli. Gründung einer Liga der Menschenrechte in Luxemburg.
23. Juli. Professor Nik. van Wervekes 75. Geburtstag feierlich begangen.
16. August. Belgische Kriegsinvaliden in Luxemburg.
17. August. Belgischer Handelsminister Jos. Wauters besucht die Luxemburger Mustermesse.
30. August. Im Stadthaus von Esch a. d. Alzette beginnen sozialwissenschaftliche Kurse für Gemeinderäte.
9. September. In Luxemburg findet der 5. Internationale Friedenskongreß statt.
17. September. Der Luxemburger Lehrerverband feiert sein fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest im Beisein von Vertretern der Regierung. Ehrenpräsident Adam wird die Huldigung der freijüngigen Lehrerschaft entgegengebracht.
26. September. In Luxemburg wird der 6. Gewerkschaftskongreß eröffnet.

15. Oktober. Geheime Branntweinbrennereien werden entdeckt. Diese Steuerhinterziehungsgeschichte artet zu einem Skandal aus, der in den Nachbarländern, besonders in dem wirtschaftlich verbündeten Belgien immer größere Wellen schlägt.
18. Oktober. Parteitag der Arbeiterpartei in Diekirch.
11. November. Friedens- und Locarnofeier in den Schulen.
16. November. Wiederwahl des Kammerbureaus: Blum, Loutsch, Keiffer, Cahen, Krieps, Mathieu.
17. November. Die Kammermehrheit führt die Gratisverteilung des Kammerberichtes in etwas verkürzter Form wieder ein.
25. November. Die groß angelegte Reform der sozialen Versicherungen in letzter Lesung mit 32 Stimmen angenommen.
31. Dezember. Artikel 7 der sozialen Versicherungen erhält eine neue Form.

1926.

1. Januar. Das Gesetz über die sozialen Versicherungen tritt in Kraft.
4. Januar. Große Überschwemmungen in Luxemburg, Mosel, Mersch, Etelbrück. — Staatsminister Prüm hat in Straßburg Unterredungen mit der Eisenbahnverwaltung.
10. Januar. Ingenieur Mönch erklärt in der Aula des Athenäums das Projekt der Oertalsperre.
12. Januar. Die von Straßburg dekretierten neuen Eisenbahntarife finden auf Luxemburg keine Anwendung.
17. Januar. Ein bewaffneter Überfall auf einen Bijouterieladen in Luxemburg bringt die Frage der Reorganisation der Polizei und Sicherheitsorgane zur Sprache.
21. Januar. Ein neuer Einbruch in einem Goldladen in Luxemburg in unmittelbarer Nähe des Polizeiwachlokals (Chimaystraße).
30. Januar. Vandervelde, der belgische Außenminister, und Finanzminister Janßen in Luxemburg.
31. Januar. Vandervelde wird von der Luxemburgischen Arbeiterpartei offiziell im Escher Stadthaus empfangen.
29. Februar. In dem Urteil in der Branntweinschieberaffäre werden Fiskalstrafen von 49 550, 79 104, 80 424, 294 591, 1 050 586 fr. ausgesprochen.
24. Februar. Professor Nik. van Werveke gestorben.
1. März. Von „Luxemburger Zeitung“ und „Luxemburger Wort“ setzt ein rücksichtsloser Kampf gegen die Regierung Prüm ein.
4. März. Das neue Einkommensteuerprojekt wird in der Kammer deponiert und ihm die Dringlichkeit zugesprochen mit 29 gegen 11 Stimmen. — Abgeordneter Krieps deponiert im Auftrage der Arbeiterpartei ein Projekt betreffs Revalorisierung der Minenkonzessionen.
6. März. Aloise Kaiser gestorben.
9. März. Die Beisetzungsfeierlichkeiten Alois Kaisers gestalten sich zu einem nationalen Trauertag.
4. April. 3. Sozial-politischer Arbeitertag in Luxemburg.

18. April. Die Wahlen zu den Krankenkassen bringen den freien Gewerkschaften einen vollen Sieg.
24. April. Der Stadtrat von Groß-Luxemburg nimmt einen Vertrag mit der Gesellschaft für Erbauung eines Krematoriums auf dem Territorium der Stadt Luxemburg an.
28. April. Belgien reklamiert gegen das „Luxemburger Loch“ als Kapitalflucht.
1. Mai. Bei Hadir streikt die Hochofenbelegschaft von an die 500 Mann.
4. Mai. Die Kammer nimmt eine Erhöhung der Zivilliste um 500 000 fr. an unter der Eibellierung „Repräsentationskosten“.
6. Mai. In der Kammer bereitet sich der Sturz des Ministeriums Prüm als Folge einer systematischen Kampagne „Luxemburger Wort“ und „Luxemburger Zeitung“ vor. Der Bau der Bahn Junglinster wird mit 22 gegen 17 Stimmen abgelehnt, worauf Deputierter Ludovich den Saal verläßt. Mit 22 gegen 22 Stimmen wird die Zinsenzahlung von jährlich 3½ Millionen an Belgien verweigert, worauf die Regierung sich zurückzieht. In der Nachtsitzung erscheint sie wieder. Hier kommt es zu einer Erklärung des Staatsministers Herrn Prüm und zu Zusammenstößen mit den Klerikalen.
12. Mai. Der Regierung Prüm wird das Vertrauen ausgesprochen mit 24:22 Stimmen bei einer Enthaltung (Loutsch).
18. Mai. Die Kammer nimmt eine Änderung ihres Hausstatuts vor. Fürder kann ein Mitglied für ein abwesendes Mitglied in „Delegation“ stimmen.
2. Juni. Der Arbeiterurlaub wird mit 25 gegen 14 Stimmen bei vier Enthaltungen in gemäßigter Form angenommen. Dieses Votum bewirkt die Abbröckelung des Liberalen Legallais und des Herrn Loutsch von der Kammermehrheit.
3. Juni. Staatsminister Prüm schließt unerwartet die ordentliche Session.
5. Juni. Zu Luxemburg im „Pöle Nord“ findet der 12. Nationalkongreß der Eisenbahner statt.
19. Juni. Die Regierungsparteien sprechen der Regierung Prüm das Vertrauen aus.
21. Juni. In einem Brief entziehen die Radikalen Diderich, Thomas, Mark, Gallé, Cahen der Regierung ihr Vertrauen.
22. Juni. Ministerium Prüm tritt zurück.
25. Juni. Nach verschiedenen Besuchen klerikaler Führer im Hof beginnen die gewöhnlichen Beratungen zur Neubildung eines Ministeriums.
6. Juli. Herr Loutsch wird mit der Bildung eines Koalitionsministeriums auf breiter Basis betraut. Die Arbeiterpartei lehnt Loutsch ab, weil er entgegen seinem Programm gegen den Arbeiterurlaub gestimmt hat und so einer der Hauptpromoteure der Kijis wurde.
10. Juli. Wegen Mißhelligkeiten zwischen der Krankenkassenführung und dem Ärztesyndikat, die einen Tarifstreit zur Basis haben, streiken die Ärzte. Die sie konsultierenden Versicherten müssen selbst zahlen. — Abgeordneter Bedy mit der Bildung der Regierung betraut. Die Arbeiterpartei und die anderen kleinen Parteien

- werden schließlich von der Teilnahme weggedrückt.
15. Juli. Regierung Bech mit Hilfe der Klerikalen und Radikalen gebildet. Sie besteht aus: Bech, Dumont, Clemang, Düpong.
 22. Juli. Wahl des Kammerbureaus: Präsident Reuter (26:14 und 3 weiß); Vizepräsident Gallé (26); Coutsch (15 und 3 weiß, 1 ungültig); Sekretäre: Wagner (28); Cahen (26); Petges (19); Collart (10).
 28. Juli. Regierung Bech wird mit 31 gegen 11 und 3 Enthaltungen das Vertrauen ausgesprochen.
 29. Juli. Auf eine Intervention der Arbeiterpartei hin, wird das Einkommensteuergesetz definitiv noch erledigt. Das selbe enthält Erleichterungen für die unteren Klassen und das Durchstufungssystem. Es wird votiert mit 34 Stimmen bei 3 Enthaltungen. Darauf geht die Kammer „sine die“ in die Ferien.

Ausland.

1925.

5. Januar. Mussolini sagt der Opposition schärfsten Kampf an und verlangt die Dekretierung der Todesstrafe für politische Vergehen.
12. Januar. Sadoul, der in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden, stellt sich dem Kriegsgericht in Orleans, das ihn freispricht.
7. Januar. Sozialdemokrat Loebe wird Reichstagspräsident mit 231:182 Stimmen.
8. Januar. Aus den Veröffentlichungen der Geheimarchive der Wilhelmstraße geht hervor, daß der Kaiser schon in einem Brief datiert vom 30. Juli 1905 den Durchzug durch Belgien pränotierte.
13. Januar. Frankreich schafft die berüchtigte Militärstrafanstalt Biribi ab.
14. Januar. Der amerikanische Staatssekretär Hughes tritt zurück und wird durch Kellogg ersetzt.
15. Januar. In der französischen Kammer kommt es zu Tumultszügen wegen des Blutvergießens im Streik der Sardinenfischer von Douarnenez.
16. Januar. In Deutschland erstes Kabinett Luther gebildet.
18. Januar. Trozki wird gemäßigert und begibt sich zu einer Erholungskur nach dem Kaukasus.
20. Januar. Große Überschwemmungen in Nordamerika.
21. Januar. In Irland wird ein Komplott gegen die englische Flotte entdeckt. — Albanien konstituiert sich in eine unabhängige Republik.
22. Januar. Der Deutsche Reichstag spricht dem Kabinett Luther mit 246 gegen 160 Stimmen bei 39 Enthaltungen das Vertrauen aus.
24. Januar. In Kaukasien werden bei einem Erdbeben 41 Ortschaften zerstört und 200 Menschen getötet. — In Marokko erleiden die Spanier bei Andjeras eine schwere Niederlage.
26. Januar. In Chile bricht eine Militärrevolte aus. — In Rußland kommt es wegen andauernder Mißernten zu Hungerrevolten.
27. Januar. Die französischen Sozialisten beschließen mit 153 gegen 21 Stimmen das Ministerium Herriot zu unterstützen. — Der preußische Ministerpräsident Braun demissioniert. — In China lebt der Bürgerkrieg wieder auf.
29. Januar. Zwischen Herriot und Luther entspinnt sich ein offenes Rededuell von Kammer- zur Reichstagstribüne.
1. Februar. Wegen der Ausweisung des ökumenischen Patriarchen aus Konstantinopel entsteht eine Spannung zwischen der Türkei und Griechenland. Jugoslawien unterstützt Griechenland.
13. Februar. Große Hungersnot in China (Provinz Hun an).
14. Februar. Schlagwetterkatastrophe in Dortmund: 143 Tote.
17. Februar. Die französischen Kardinäle treten offen gegen Herriot auf wegen der Abschaffung der Gesandtschaft beim Vatikan.
18. Februar. Marx bildet das preußische Kabinett.
19. Februar. Primo de Rivero will Frieden mit Marokko. Frankreich greift ein.
20. Februar. Preußische Regierung Marx gestürzt mit 221:218.
23. Februar. Branting, schwedischer Ministerpräsident und Vertreter der Nordstaaten beim Völkerbund, anerkannter Internationalist und Sozialistenführer im Alter von 65 Jahren gestorben. Beisetzung auf Staatskosten. — Der bereits seit 400 Jahren schlafende Vulkan Popocatepetl in Mittelamerika bricht aus.
24. Februar. Ebert, deutscher Reichspräsident, unterzieht sich einer Blinddarmoperation.
1. März. Friedrich Ebert, der erste deutsche Reichspräsident gestorben. Er stirbt verehrt und geliebt von allen Parteien. Nur die Kommunisten beschmutzen sein Andenken.
3. März. Pulverexplosion in Remsdorf (Sachsen). 20 Tote, 50 Schwerverletzte.
5. März. In den belgischen Kammern wird das Gesetzprojekt bezüglich der Einverleibung Eupen-Malmedys angenommen.
6. März. Amtsantizität des nordamerikanischen Präsidenten Coolidge. — Die Untersuchung im Matteoti-Mord belastet Mussolini schwer.
11. März. Eröffnung des Völkerbundes in Genf. — Trauerkundgebung für Branting.
17. März. Im Elsaß injizieren die Geistlichen einen Schultreik, der mißlingt.
18. März. Die Stadt Trujillo in Peru vollständig durch eine Überschwemmung zerstört.
19. März. Ein Wirbelsturm verursacht in Nordamerika großen Schaden. 2000 Tote.
24. März. Das ägyptische Parlament wird aufgelöst wegen der Wahl des Nationalistenführers Zaghlul Pascha zum Präsidenten.
29. März. Die Präsidentenwahl in Ersekung des verstorbenen Friedrich Ebert bringt folgendes Ergebnis: Jarres (Nationalliberal) 11 023 341 Stimmen, Braun (Soz.) 8 256 430 Stimmen, Marx (Zentrum) 4 289 370 Stimmen, Thälmann (Kommunist) 1 989 700 Stimmen, Helpach (Demokrat) 1 694 750 Stimmen, Held (bayerischer Ministerpräsident, dissidenter Zentrumsmann) 1 694 720 Stimmen, Ludendorff (Völkische Militärpartei) 389 170 Stimmen.
5. April. Bei den belgischen Wahlen siegen die Sozialisten. Die Sitze verteilen sich für die Kammer wie folgt: Sozialisten 79 (68), Klerikale 78 (80), Liberale 22 (33), Kommunisten

- 2 (0), Frontpartei 6 (4), Kombattanten 0 (1). Im Senat erhalten die Sozialisten 39, die Katholiken 41 und die Liberalen 13 Sitze.
10. April. Marx republikanischer Einheitskandidat für die Stichwahl bei der deutschen Präsidentschaftswahl. Hindenburg wird Kandidat von den Gegnern der republikanischen Weimarer Verfassung. — Herriot im Senat gestürzt. — Großes Eisenbahnunglück in Spanien: 26 Tote, 125 Verwundete.
15. April. Vanderpele wird die Regierungsbildung übertragen. Die Liberale Partei verweigert die Teilnahme. — In Frankreich konstituiert sich eine Regierung Painlevé. Herriot wird Kammerpräsident.
16. April. In Sofia explodiert gelegentlich einer Gedächtnisfeier im Innern der Kathedrale eine Höllenmaschine: 200 Tote, 200 Verletzte.
26. April. Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten. Hindenburg 14 655 766 Stimmen, Marx 13 751 615 Stimmen, Thälmann 1 931 151 Stimmen.
6. Mai. In Marokko gehen die Franzosen und die Spanier konzentrisch zur Offensive gegen Abd el Krim vor.
8. Mai. In China ist eine Hungersnot ausgebrochen, die 200 000 Menschen bedroht.
11. Mai. Hindenburgs feierlicher Einzug in Berlin. Manifestationen und Gegenmanifestationen.
12. Mai. Eidesleistung Hindenburgs auf die Weimarer republikanische Verfassung.
14. Mai. In Belgien bildet der klerikale van de Vyvere ein Ministerium, das als „totgeborenes Kind“ bewertet wird.
22. Mai. Ministerium van de Vyvere bei der ersten Begegnung mit der Kammer gestürzt (98 : 73), Marx, der liberale Bürgermeister von Brüssel lehnt nach kurzen Versuchen, die ihm übertragene Kabinettsbildung ab.
26. Mai. In der Schweiz wird die Initiative Rothenberger, betreffend Invalidenversicherung mit Zweidrittelmehrheit durch Volksreferendum abgelehnt.
28. Mai. Schweres Grubenunglück in Sandfort, Nordamerika: 50 Mann eingeschlossen.
1. Juni. Die norwegische Regierung gestürzt.
4. Juni. Pouillet versucht die Kabinettsbildung in Belgien. — Die Expedition Amundsens zum Nordpol scheint verschollen. Hilfsaktionen setzen ein.
6. Juni. Mussolini löst sämtliche geheime Gesellschaften (Freimaurerei) auf.
9. Juni. Große Überschwemmung in Mexiko. 100 Tote.
10. Juni. Der französische Ministerpräsident begibt sich nach Marokko. — Liaou-en wird in Disposition versetzt und tritt einstweilen einen Krankheitsurlaub an. — Mussolini verhindert die Gedenkfeier für Matteotti.
18. Juni. Regierung Pouillet in Belgien gebildet.
19. Juni. Abd el Krim wünscht Frieden. — Amundsens Expedition gibt zum erstenmal Kunde von sich. Sie ist in Kingsbay wohlbehalten und verlustlos angekommen.
12. Juli. Große Überschwemmung begleitet mit Springfluten in Japan. 170 000 Einwohner obdachlos.
13. Juli. In Dayton in Tennessee beginnt ein Darwinismus-Prozess gegen einen Professor der Hochschule. Die Sitzung wird mit Gebet eröffnet. Während 20 Minuten ist es den Filmoperateuren erlaubt, Aufnahmen im Gerichtssaal zu machen.
23. Juli. In England streiken 250 000 Weber.
31. Juli. Ruhrbesetzung aufgehoben. — Der Sozialist Alexandre Varenne wird Generalgouverneur von Indochina.
5. August. Der 30. Todestag Friedrich Engels wird in ganz Europa festlich begangen.
7. August. In Syrien geraten die Franzosen in einen Hinterhalt und erleiden bedeutende Verluste. — In Washington findet eine große Ku-Klux-Klan-Parade statt.
8. August. Die französischen Lehrer, 80 000 an der Zahl, schließen sich der Confédération générale du travail an.
9. August. In Hardelet (Boulogne-sur-mer) werden 20 Kinder einer Ferienkolonie von der Flut erfasst und ertrinken.
11. August. In Holland verursacht ein Wirbelsturm großen Schaden.
15. August. Die belgische Arbeiterpartei begeht festlich ihr vierzigjähriges Stiftungsfest.
18. August. Belgien erzielt ein günstiges Schuldenabkommen in Amerika.
31. August. In Belgien endet der Streik der Metallarbeiter nach sechswöchentlicher Dauer.
1. September. 24. Weltfriedenskongress in Paris eröffnet.
2. September. Sitzung des Völkerbundsrates in Genf.
6. September. René Viviani, früherer Ministerpräsident, gestorben.
8. September. Wirth tritt aus der deutschen Zentrumspartei aus.
13. September. Die belgischen Bischöfe, Kardinal Mercier an der Spitze, treten gegen die Sozialisten auf. — Deutschland wird eingeladen, an einer Ministerbesprechung Englands, Frankreichs und Belgiens teilzunehmen.
16. September. Eine französische Finanzkommission mit Caillaux an der Spitze schiffet sich nach Amerika ein.
29. September. Marshall Liauten, Resident von Marokko, entlassen. — Leon Bourgeois, Führer der französischen Völkerbundskommission, gestorben.
5. Oktober. Eröffnung der Konferenz in Locarno. Deutschland ist durch Luther und Stresemann vertreten.
15. Oktober. Mussolini kommt unter starkem militärischem Schutz nach Locarno zur Unterzeichnung der Verträge. Briand ist Held des Tages, seiner Geschmeidigkeit ist der Erfolg in Locarno zu verdanken. Schiedsgerichtsabkommen werden zwischen Deutschland und den anderen Nationen abgeschlossen sowie Schutzbündnisse.
27. November. Caillaux wird aus der Regierung ausgeschifft.
6. Dezember. In einem Referendum nimmt die Schweiz mit 410 000 : 215 000 das Prinzip der sozialen Versicherungen an.

26. Dezember. Friedensangebot Abd el Krim.
30. Dezember. Pablo Iglesias, der „spanische Bebel“, gestorben.

1926.

3. Januar. Bombenattentat auf den Schah von Persien.
4. Januar. Belgien von einer schweren Unwetterkatastrophe heimgesucht.
5. Januar. In Bomlou bei Melun „treiben abergläubische Katholiken den Teufel aus dem Körper des dortigen Pfarrers aus vermittels einer ordenlichen Tracht Prügel“. Sie werden ins Gefängnis gebracht.
6. Januar. Erdbeben in Columbien.
9. Januar. In Deutschland kommt es zu ersten Uneinigheiten betreffs der Fürstenabfindung. — Erdbeben in Italien bei Siena. — Orkane, Springsfluten, große Überschwemmungen in Nord- und Mittelamerika.
12. Januar. Herriot wird an Stelle Painlevés Kammerpräsident.
14. Januar. Belgien kündigt die lateinische Münzunion ab 1. Januar 1927.
24. Januar. Belgien reduziert seine Armee-Effektivbestände, was eine Faschistenbewegung auslöst.
25. Januar. In Berlin nehmen die Arbeitslosen in beunruhigendem Maße zu.
1. Februar. Die Kölner Zone wird von den Besatzungstruppen geräumt.
3. Februar. Belgien führt die Zwangssteuererklärung unter Eid ein.
9. Februar. Deutschland sendet sein Gesuch nach Genf, um in den Völkerbund aufgenommen zu werden.
12. Februar. In Polen streiken 26 000 Bergarbeiter.
17. Februar. Pangalos-Putsch in Griechenland.
18. Februar. In Deutschland wird eine organisierte „Sememordbande“ entdeckt.
22. Februar. Der am 10. Januar begonnene Metallarbeiterstreik im Becken von Charleroi wird beigelegt.
25. Februar. Erdbeben auf der Insel Kos in Griechenland.
28. Februar. Die französische Zeitung „Quotidien“ veröffentlicht Dokumente, aus denen hervorgeht, daß Mussolini zum Mord an seinen politischen Gegnern auffordert.
4. März. Die beiden Leuchtturmwächter an der französischen Küste, die seit dem 14. Januar von jedweder Verbindung abgeschlossen waren, werden entsetzt. — Auf Antrag der Sozialdemokraten und Kommunisten findet vom 4. März bis zum 17. März das Eintragen in die Listen des Volksbegehrens zum Abhalten eines Referendums betreffs der Fürstenabfindung statt. — In Paris brennt die Autofabrik Citroën nieder.
5. März. In Tripolis erleiden die Italiener eine blutige Niederlage. — In Frankreich wird das Kabinett Briand, das am 29. November 1925 zustande gekommen war, gestürzt. — In einem Kinobrand in Sibirien verbrennen 30 Besucher.
8. März. Völkerbundsversammlung in Genf eröffnet.
10. März. Neues Kabinett Briand mit Painlevé, Peret und Lengues gebildet.
17. März. Matteotti-Prozeß beginnt in Chieti. — Bei einer Eisenbahnkatastrophe, wo ein Zug 60 Meter hinabstürzt, kommen bei San Jose in Amerika 248 Passagiere um. — Der Völkerbund beschließt, die Annahme Deutschlands in den Völkerbund bis zur Septembersitung hinauszuschieben.
24. März. Im Matteotti-Prozeß, wo Mussolini verschiedentlich als Anstifter des Mordes beschuldigt wird, wird das Urteil gefällt. Zwei Freisprechungen, drei und fünf Jahre Zuchthaus, wovon vier Jahre in Abzug kommen von wegen einer Amnestie, so daß die Mehrzahl der Beschuldigten auf freien Fuß gesetzt wird. Dieses Urteil wird in der ganzen zivilisierten Welt als ein Hohn, eine Gerichtssfarce bezeichnet.
27. März. Stadt Sluzek bei Wina niedergebrannt. 600 Häuser und 80 Menschenleben vernichtet.
30. März. Ein Vergnügungsdampfer sinkt bei der Insel Haparica in Südamerika. 30 Tote.
1. April. In Texas werden von einem Orkan 82 Mühlen und zahlreiche Häuser weggeegelt.
5. April. Im Bezirk Tan'ah in Ägypten werden durch Feuer 612 Häuser zerstört. 32 Tote, 4000 Menschen obdachlos.
11. April. Explosionskatastrophe auf einem Dampfer auf dem Mississippi. 35 Matrosen kommen um.
12. April. In Port-Arthur explodieren auf einem Tankschiff 90 000 Gallonen Petroleum. 20 Mann der Besatzung tot.
14. April. Die Feindseligkeiten in Marokko werden eingestellt. Die Friedensverhandlungen beginnen.
20. April. Kohlenarbeiterstreik in England. 1½ Millionen Bergarbeiter streiken.
1. Mai. Generalstreik in England, 2½ Millionen Streikende.
8. Mai. Die Operationen in Marokko beginnen wieder.
13. Mai. Generalstreik in England nach neuntägiger Dauer beigelegt.
14. Mai. Piłsudski-Putsch in Polen.
17. Mai. Monarchistenputsch in Deutschland vereitelt.
18. Mai. Offizielle Friedensverhandlungen in Marokko. Ohne Resultat.
19. Mai. Kabinett Jaspar-Vandervelde in Belgien perfekt.
25. Mai. Eisenbahnunglück bei München. 30 Tote. — Die Wahl İzzet Paşas, dessen Partei mit großer Mehrheit aus den Wahlen hervorgeht.
26. Mai. Der Vulkan Ta'achi in Japan bricht aus. 100 Tote.
27. Mai. Abd el Krim ergibt sich.
1. Juni. Putsch in Portugal. General Mendes Caballos, Ministerpräsident.
6. Juni. Einweihung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf.
8. Juni. Hochwasserkatastrophe in Bessarabien.
9. Juni. Ein Brief Hindenburgs über die Fürstenabfindung ruft Empörung weitester Kreise und öffentliche Mißbilligung hervor.
13. Juni. Überschwemmungen in China. 100 Tote.

- Ein Wirbelsturm richtet in La Chaux-de-fonds (Schweiz) großen Schaden an.
16. Juni. Die Demission des französischen Finanzministers Poincaré erzeugt eine neue Ministerkrisis. — Eisenbahnunglück in Amerika bei Blariville. 18 Tote.
 19. Juni. Abd el Krim wird zur Deportation nach der französischen Insel Réunion verurteilt.
 20. Juni. Im Volksreferendum über die Süstenabfindung in Deutschland wird die Zweidrittelmehrheit nicht erreicht. Es stimmten von 39 687 848, die an der Wahl teilnahmen, 15 025 451 mit „Ja“ und 14 440 779 mit Nein. 559 370 waren ungültig.
 21. Juni. Eisenbahnunglück bei Tours. 7 Tote.
 23. Juni. Ministerium Briand-Caillaux ist gebildet. — Bei einem Dammbruch bei der Stadt Léon in Amerika zählt man über 1000 Tote.
 1. Juli. Erdbeben auf Sumatra.
 3. Juli. Schnellzug Paris—Le Havre entgleist. 18 Tote, 97 Verwundete.
 5. Juli. Über Südarabien gehen schwere Gewitter nieder. Über 100 Personen werden vom Blitz erschlagen.
 12. Juli. Neuer Putsch in Portugal.
 17. Juli. Ministerium Briand durch Herriot gestürzt. Die Kammer verweigert die Vollmachtsgesetze.
 20. Juli. Ministerium Herriot.
 21. Juli. Herriot gestürzt.
 22. Juli. Raoul Peret wird Kammerpräsident.
 26. Juli. Eine Regierung der nationalen Verteidigung Poincaré-Herriot-Briand kommt zustande.
 30. Juli. Belgien dekretiert Fremdentagen auf Zimmer und Autos, wodurch England und Amerika vorstellig werden und auf den Versailler Friedensvertrag hinweisen.

Von unserer Volksbildungsarbeit.

Aus den politischen Kämpfen der Jahre vor dem Krieg heraus geboren, hat der Volksbildungsverein durch den Krieg hindurch bis auf den heutigen Tag seine kulturelle Mission im Dienste der Höherentwicklung der breiten Massen zu erfüllen gesucht. Mittelbar durch sein bloßes Dasein: indem er weitesten Kreisen kulturelle Ziele zeigte und sie dafür in Bewegung setzte, füllte er Herz und Geist und Hirn der Volksschichten mit Worten und Inhalten, durch die die minderwertigen Unterhaltungen und Beschäftigungen früherer Zeit zurückgedrängt wurden, unmittelbar durch seine Bildungs- und Kulturbestrebungen, deren eigentliche Aufgabe es war, dem heranwachsenden Geschlecht den Unterschied zwischen Kultur und Unkultur, zwischen Bildung und Unbildung, zwischen Wissen und Nichtwissen, zwischen Kunst und Schund, zwischen Vegetieren und bewußtem Gestalten seiner Persönlichkeit aufzuzeigen.

Mit dem Werden der Volksbildungsbewegung hierzulande sind untrennbar die Namen von Persönlichkeiten wie Nikolaus van Werveke und Alons Kanfer verbunden, deren Wirken bahnbrechend war für die Entwicklung derselben. Beide Pioniere sind uns im letzten Jahre durch den Tod entzogen worden: Nikolaus van Werveke am 24. Februar und Alons Kanfer am 6. März. Wir haben an anderer Stelle dieses Kalenders unseres Freundes Alons Kanfer gedacht und im letztjährigen Kalender gelegentlich das 75. Geburtstag von Nikolaus van Werveke hervorgehoben, wie der Ehrenpräsident des Volksbildungsvereins unermüdlich in Wort und Schrift tätig war, die Ergebnisse seiner Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte zu popularisieren. Unsere Nationalgeschichte war von roher Unwissenheit und grobem Aberglauben umgeben.

Da eine Wandlung zum Besseren zu schaffen, all die vielen Irrtümer und falschen Auffassungen zu beseitigen, das war die große Lebensaufgabe, die sich Nikolaus van Werveke als Forscher und Volkslehrer gestellt hatte. Stützend auf einer langjährigen, geradezu bahnbrechend gewesenen eigenen Forschungstätigkeit, gab uns der unerfrockene Wahrheitsforscher und tapfere Vorkämpfer für eine auf wissenschaftlicher Grundlage sich aufbauenden Landesgeschichte das Buch, das uns schon lange fehlte und das auch nur er uns schenken konnte: die Kulturgeschichte des Euremburger Landes. Es ist eine Pflicht der Dankbarkeit gegen Nikolaus van Werveke, wenn unsere Bibliotheken ihre Leser zur Lektüre dieses Werkes anregen.

Dem guten Buch im allgemeinen stehen noch heute weiteste Kreise völlig verständnislos und teilnahmslos gegenüber. Sie sind da noch ganz befangen in leichten und süßlich sentimentalen Machwerken. Die Masse von dem Einfluß solcher wüster Schundliteratur zu befreien, können vor allem unsere Bibliotheken, indem sie das gute Buch verbreiten. Allerdings haben die schwierigen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit viele unserer Bibliotheken in eine schlechte Lage gebracht. In einigen Orten wurden die Büchereien aufgelöst und mit anderen verschmolzen, so z. B. in Rumelingen, Steinfort und Petingen. Nur die größeren Vereine konnten ihre Bibliotheken weiter ausbauen. Sie haben schöne Resultate in der Ausleihe und in der Beratung der Leser zu verzeichnen, u. a. die Vereine Euremburg, Esch/Alzette, Dündelingen, Hollerich, Bonneweg, Niedercorn und Schiffingen.

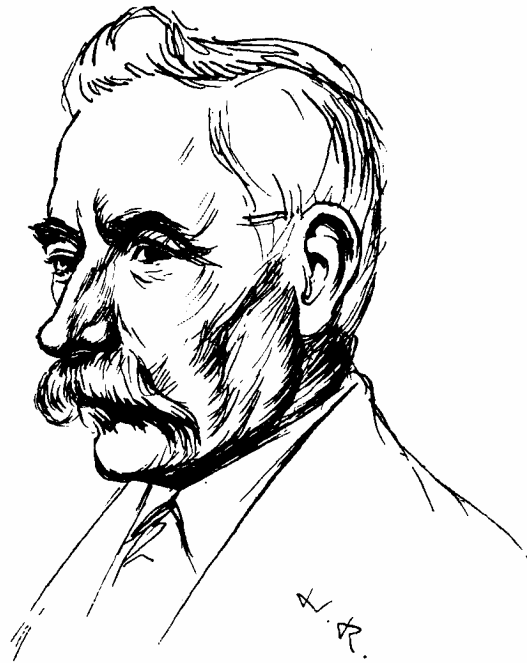
Leider finden immer noch zu wenig Vorträge in unseren Vereinen statt. Wir wissen wohl, daß die Mittel hierzu nur spärlich vor-

handen sind. Diese fließen zum großen Teil aus den allzu niedrigen Mitgliederbeiträgen, nur in vereinzelten Fällen unterstützen Gemeinden die Volksbildungsarbeit durch Zuschüsse. Aber unsere Vereine vergessen auch, daß der Schwerpunkt der Bildungsarbeit nach wie vor in der Veranstaltung von Vorträgen liegt, ist doch das Ziel dieser Veranstaltungen, das Volk mit den sozialen, geistigen und kulturellen Strömungen

Kräfte zur Verfügung stehen, während den kleineren Orten diese Kräfte fehlen. Ein Beispiel, daß aber auch an kleineren Orten ernsthafte Arbeit geleistet werden kann, bietet Obercorn. Das im vergangenen März stattgefundene zehnjährige Stiftungsfest dieses Vereines bewies, daß man sich dort eifrig bemühte, Bildungsveranstaltungen zu organisieren, und daß man Erfolg hatte.



H. Hoffmann,
Präsident des D. B. V. Obercorn von 1916—1926.



D. Moes,
Sekretär des D. B. V. Obercorn von 1916—1926.

der Gegenwart bekanntzumachen. Von ebenso großer Bedeutung wie die Vermittlung guter Vortragenden ist die von guten Künstlern. Wer aus Erfahrung weiß, wie der ödeste Klimbim und der zweifelhafteste Kitsch die Vereinsvergünstigungen und Festlichkeiten beherrschen, der wird gerade hier eine der wichtigsten Aufgaben unserer Vereine erkennen. Unser Generalsekretariat ist bereit, die Ortsausschüsse hierbei so weit wie möglich zu unterstützen, ihre Arbeit anzuregen und zu fördern, aber von den Ortsausschüssen selbst hängt es ab, ob in ihrem Wirkungskreis nennenswerte Bildungsarbeit geleistet wird oder nicht. Gewiß, die größeren Vereine können sich leichter helfen, weil ihnen eigene

Es bleibt uns noch übrig, hervorzuheben, daß wir wertvolle Anregungen für unsere Arbeit vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung empfangen, mit dem wir gemeinsam seit dem letzten Jahr den Volksbildungskalender herausgeben.

Abseits vom Tempo des Maschinenmenschen, dem Stampfen und Zerstampftwerden, im ewigen Gleichlauf eiserner Pflichten und dringender Forderungen des Tages werden wir weiterhin bestrebt sein, unseren Mitbürgern Gelegenheit zu geben, im bewußten Versenken in Natur, Kunst und Literatur und innerer Einkehr neue Kraft für den Daseinskampf zu gewinnen. H. C.



ALOYSE KAYSER

né le 29. 1. 1874 — décédé le 6. 3. 1926.

Aloyse Kayser †.

Nicht unerwartet, aber leider allzu früh starb am 6. März 1926 unser Freund Aloyse Kayser.

Bis in die letzten Stunden seines bewegten und arbeitsreichen Lebens erfüllt von Anteilnahme und Sorge um die Durchführung der von ihm gehegten Pläne, ist der getreue Eckart des Landesverbandes Luxemburger Eisenbahner und des Turnverbandes von uns geschieden. Die Sorge um das Große und Kleine zwang ihn alle Kräfte bis zum Ende hinzugeben. Wer hat Aloyse Kayser je müde gesehen? Wer hat ihn untätig gesehen? Er kannte weder Ruhe noch Rast. Da er sich mit größter Gewissenhaftigkeit an jegliche Arbeit machte, vergaß er ganz und gar sich selbst. Diese hervorragende Persönlichkeit hat nur für ihre Mitmenschen gelebt.

Auch die Volksbildungssache hierzulande hat ihm viel zu danken.

Wir haben in Aloyse Kayser einen unserer treuesten Mitarbeiter für die hohen Ziele und Aufgaben der Volksbildung verloren. Mit reger Anteilnahme verfolgte er die Entwicklung unserer Vereine und suchte sie auf jede Weise mit warmem Herzen zu fördern. Mit überzeugenden Worten rief er die Schwankenden, Zögenden, Mutlosen zu neuer Tätigkeit und neuem Hoffen auf. Selbst überzeugt von den gesetzmäßig wirkenden Kräften im natürlichen, wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Leben, im tiefsten Kern seines Wesens beseelt von einem reinen, unverwüstlichen Idealismus, voll innigen Mitgefühls mit den Nöten und Leiden des arbeitenden Volkes, galt sein Denken und Wirken vornehmlich der Emporhebung, Emporbildung und Besserstellung der ärmsten Volksschichten, der Ausbreitung und Pflege von sozialem Geiste, von Gesittung und Bildung im ganzen Volke. In jedem Menschen die schöpferischen Kräfte zu entfalten, sah er die schönste Blüte menschlichen Tuns. Ein unerschütterlicher Glaube an diese schöpferischen Kräfte erfüllte ihn und trieb ihn vorwärts.

Mit außerordentlicher Einfachheit ging Aloyse Kayser seinen Weg, gerade und offen. Er war einfach, wie dies nur selten jemand zu sein vermag. Eine unbestechliche Ehrlichkeit gegenüber der Sache verband sich bei ihm mit einer grenzenlosen Fülle echt menschlicher Empfindung für die Menschen. Er sprach immer die Wahrheit und er sprach die Wahrheit so aus, wie sie niemand sagen konnte außer ihm. Und er hatte volles Anrecht darauf. Er hatte sich dieses Anrecht durch ein ganzes Leben verdient. Daher war seine Persönlichkeit so bezaubernd, daher liebte man ihn so, daher wird er unvergeßlich bleiben.

L. C.

Dom Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main.

Sechs Jahre führt nunmehr das Wandertheater seine Arbeit durch. Böse Zeiten hatte die Bühne in dieser Periode zu überwinden, bald nach der Gründung kam die Inflation, dann der Ruhrkampf, Stilllegung für einige Monate, Wiederaufbau, auch zu gedenken der Schwierigkeit und Widerstände, die aus der Art des Betriebs erwachsen. Mehr als 100 Städte haben in dieser Zeit allein in Preußen Aufführungen erhalten, schließlich konnte vor zwei Jahren das Gebiet des Volksstaates Hessen in den Arbeitskreis der Bühne einbezogen und ein homogener Spielbezirk geschaffen werden. Luxemburg, in dem wir als erstes deutsches Schauspieltheater nach dem Krieg Vorstellungen gaben, wird regelmäßig besucht. Die Entwicklung der letzten Jahre war günstig, man darf hoffen, daß die Bühne in ihren Städten fest Wurzel gefaßt hat, und nicht mehr von unmittelbaren Gefahren bedroht ist.

Während der gesamten sechs Jahre wurde der Spielplan freigehalten von wertlosen oder nur der leichtesten Unterhaltung dienenden Werken. Die großen Klassiker sind zu Wort gekommen,

der Dichtung der Gegenwart wurde Aufmerksamkeit geschenkt. In allen Spielstädten hat die Bühne einen festen Stamm regelmäßiger Besucher, deren Gefolgschaft ihr sicher ist. Hat das Theater alles erreicht, was man für es erhoffen muß?

Nein, es bleibt noch genug zu tun übrig. Da sind die Bühnenverhältnisse zu bessern, größere Podien, besseres Proszenium zu schaffen, um dem Spielplan mehr Freiheit zu geben; größere finanzielle Hilfe der Städte ist erforderlich, damit alle Möglichkeiten weiterer Entwicklung wahrgenommen werden können. Manche weitergehenden Wunsch wollen wir heute noch in unserer Brust verschließen. (So lassen wir nur zaghaft durchblicken, wie not uns ein neues, eigens für unsere Zwecke gebautes Auto täte.)

Was soll das neue Jahr bringen? Weiteres Reifen des Kunstkörpers, organische Entwicklung des Spielplans, das Neuhinzutreten vieler Spielstädte, den Besuchern die befreiende Wirkung des ernststen und heiteren Kunstwerkes, der Bühne weniger Geldsorgen. Ernste Arbeit, Wachstum, neue Freunde, guten Erfolg! H. M.



Spielplan 1926/27.

Calderon: „Dame Kobold“, Lustspiel.
 Lessing: „Nathan der Weise“, Schauspiel.
 Kranz: „Der Berg“, Schauspiel, Uraufführung.
 Ibsen: „Rosmersholm“, Schauspiel.
 Mell: Apostelspiel, Schauspiel, Weihnachtsspiel.
 Groeßsch: „Dörckerpotts Erben“, Lustspiel.
 Molière-Abend.

Shakespeare: „Der Widerspenstigen Zähmung“, Lustspiel, oder
 Shaw: „Man kann nie wissen“, Lustspiel.
 Hauptmann: „Die Weber“, Schauspiel.
 Schiller: „Die Räuber“, Trauerspiel.
 Brues: „Die Füchse Gottes“, Schauspiel.

Herausgeber: Luxemburger Verband für Volksbildung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hubert Clement.



Au bord de l'Aalbach (Aespelt).
Grav. sur lin. par Nico Klopp.

Postbestimmungen.

Briefpostdienst.

A. Inland. — Briefe. Bis zu 20 Gr. 40 Ct. und für jede 50 Gr. über 20 Gr. 25 Ct. mehr. Höchstgewicht 2 Kg.

Postkarten. Einfache 25 Ct.; mit Rückantwort 50 Ct.

Drucksachen. Zeitungen, Bücher, Geschäftspapiere 5 Ct. für je 50 Gr.; Höchstgewicht 2000 Gr. Geschäftspapiere zahlen 40 Ct. Minimum. Zirkulare, Visitenkarten und Photographien 5 Ct. für je 50 Gr.

Warenmuster. Für je 50 Gr. 5 Ct., Minimum 25 Ct., Maximalgewicht 500 Gr.

Nicht oder ungenügend frankierte Sendungen zahlen das Doppelte des Fehl Betrags. Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben müssen wenigstens teilweise frankiert sein.

Rekommandation. Alle Sendungen der Briefpost können rekommandiert werden. Gebühr 80 Ct. Rückschein 40 Ct. Expresgebühren 80 Ct.

Wertbriefe und Wertkästchen. Gebühr: außer Gewichtsporto und Rekommandation 50 Ct. für je 1500 Fr. (Maximum 50 000 Fr.)

Postaufträge. Quittungen und Wechsel bis zum Betrag von 10 000 Fr. werden durch die Post eingezogen gegen Tage eines rekommand. Briefes von gleichem Gewicht nebst 50 Cts. Einziehungsgebühr per Titel. Die beiden Gebühren sind voraus zahlbar. Die Postanweisungs- bzw. Zahlkartengebühr wird vom eingezogenen Betrag abgezogen. — Im Bestellbezirk der Aufgabe-Postanstalt werden einfache Quittungen eingezogen gegen eine Gebühr für jede Quittung von 50 Ct. bis 20 Fr., 60 Ct. bis 50 Fr., 75 Ct. bis 100 Fr. Über 100 bis 1000 Fr. beträgt die Gebühr 25 Ct. für jede 100 Fr. mehr und über 1000 bis 10 000 Fr. 15 Ct. für je 100 Fr. mehr.

Nachnahmesendungen. Alle Sendungen der Briefpost mit Ausnahme der Warenproben können mit Nachnahme bis zum Betrage von 5000 Fr. belastet sein. Die Tage ist diejenige einer Einschreibsendung derselben Gattung nebst einer Einziehungsgebühr von 50 Ct.

Postanweisungen.

Bis 50 Fr. 50 Ct., von 50—100 Fr. 75 Ct.; für jede weiteren 100 Fr. bis zu 1000 Fr. 25 Ct. mehr, für jede weiteren 100 Fr. von 1000 bis zu 5000 Fr. 15 Ct. mehr.

B. Ausland. — Die Sendungen nach dem Ausland sind folgenden Taren und Bestimmungen unterworfen:

	Belgien	Deutschland Frankreich Saargebiet	übriges Ausland
Briefe: bis 20 Gr.	40 Ct.	75 Ct.	1.25 Fr.
für je 20 Gramm mehr	40 Ct.	40 Ct.	75 Ct.
Postkarte: einfach	25 Ct.	40 Ct.	75 Ct.
doppelt	50 Ct.	80 Ct.	1.50 Ct.
Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben			
pro 50 Gramm	5 Ct.	25 Ct.	25 Ct.
Minimum der			
Geschäftspapiere	40 Ct.	75 Ct.	1.25 Fr.
Minimum der			
Warenproben	25 Ct.	50 Ct.	50 Ct.

Drucksachen müssen, um zur Beförderung zugelassen zu werden, vollständig frankiert sein.

Ansichtskarten sind zum Tarif der Drucksachen zugelassen, auch wenn sie Wünsche und Höflichkeitsformeln tragen, die in höchstens 5 Wörtern oder 5 üblichen Buchstaben bestehen.

Blindendrucksachen (für alle Länder) 25 Ct. pro 1000 Gramm.

Einschreibgebühr . . . 1.25 Franken.

Briefe und Kästchen mit Wertangabe.

a. — Briefe. — Gebühr eines Einschreibbriefes nebst Versicherungsgebühr.

b. — Kästchen. 1 Fr. für je 50 Gramm (Minimum 5 Fr.) nebst Einschreibgebühr und nachstehender Versicherungsgebühr.

Versicherungsgebühr: Belgien, Deutschland, Saargebiet und Frankreich 75 Ct. von 300 Fr. Gold (1500 Franken lux.). Andere Länder 1.25 Fr. von 300 Franken Gold. Maximum richtet sich nach dem jeweiligen Bestimmungsland.

Nachnahmen.

Die Nachnahmen der Briefpost sind, wie diejenigen der Paketpost, in luxemburgischer Währung auszudrücken mit Ausnahme der Länder, mit denen der Postanweisungsdienst in französischer Währung getätigt wird (Frankreich, Saargebiet, Algerien, Tunis und Französisch-Marokko).

Die Nachnahmegebühr ist vom Absender vollständig zu entrichten. Dieselbe setzt sich zusammen aus einer festen Gebühr von 1 Fr. und einer Steigerungsgebühr von 25 Ct. für je 50 Franken.

Postaufträge.

Gebühr eines Einschreibebriefes. Die Einziehungs- und Postanweisungsgebühr wird vom eingezogenen Betrag in Abrechnung gebracht.

Postanweisungen.

Feste Gebühr von 1 Fr. und Steigerungsgebühr von 25 Ct. für je 50 Fr.

Eilbotengebühr.

Briefpost 2 Fr., Paketpost 3.20 Fr.

Pakete.

Der Absender eines Paketes fürs Ausland muß auf dem Paket selbst sowie auf der Begleitadresse angeben, auf welche Weise über das Paket im Falle der Unbestellbarkeit verfügt werden soll.

In Anwendung der jedem der am Transport beteiligten Länder zukommenden Gebührenanteile, sowie der oben angegebenen Umrechnungsätze ist die Gebühr für Pakete nach den Nachbarländern (Deutschland, Belgien und Frankreich) festgesetzt wie folgt:

	Deutschland	Belgien	Frankreich
Pakete bis	Fr.	Fr.	Fr.
1 Kg.	2.50	3.75	4.—
5 Kg.	4.50	5.75	7.—
10 Kg.	9.50	8.75	12.—
15 Kg.	18.—	11.75	16.50 **
20 Kg.	17.10	10.30	—

** Nur für Elsaß-Lothringen.

Das Porto für Pakete nach andern Ländern hängt ab von der Zahl der am Transport beteiligten Länder und von der an diese Länder zu vergütenden Gebühren; Auskunft hierüber kann bei den Postanstalten erfragt werden.

Die Nachnahmegebühr, sowie die Gebühr für Reklamationen (Nachfragen), Rückscheine und für Anträge auf Zurückziehung oder Adressenänderung sind dieselben wie für die Briefpost. — Im Verkehr mit den Ländern, wo der Paketpostdienst nicht durch die Postverwaltung ausgeführt wird und wo die Erhebung der Nachnahmegebühr den Bestimmungen des Vertrages von Madrid unterworfen bleibt gemäß Art. IX des Schlußprotokolls des Übereinkommens von Stockholm über die Postpakete, kann die jetzige Gebühr von 10 Ct. für je 10 Fr. (Minimum 30 Ct.) für die Postpakete beibehalten werden.

Die Gebühr der Unbestellbarkeitsmeldungen ist dieselbe wie für einen gewöhnlichen inländischen Brief.

Die Verzollungsgebühr ist in luxemburgischer Währung folgendermaßen festgesetzt:

a) Falls die Verzollung vom Empfänger vorgenommen wird, Porto eines gewöhnlichen inländischen Briefes für jede Begleitadresse (Benachrichtigungsgebühr);

b) falls die Verzollung von amtswegen von der Verwaltung für Rechnung des Empfängers vorgenommen wird:

1 Franken, wenn die vom Postamt aufzustellende Inhaltserklärung höchstens 2 Positionen begreift (einfache Erklärung), und 2 Fr., wenn die Inhaltserklärung 3 und mehr Positionen begreift (komplizierte Erklärung).

Im Falle die Verzollung für Rechnung des Absenders vorgenommen wird, wird eine Spezialgebühr von 50 Ct. für jede Sendung erhoben; diese Gebühr ist unabhängig von der oben genannten Verzollungsgebühr.

Verzeichnis der Märkte und Messen in Luxemburg.

Großherzogtum Luxemburg.

Beitborn 7 Febr., 18 April, 9 Mai, 18 Juli, 13 Sept., 17 Okt. AB.

Wettemburg 10 März, 5 Mai, 19 Juli, 6 Okt. Jahrm.

Wissen 13 Juni AB.

Sous 27 Juni AB.

Clerf 6 Januar, 8 Febr. AB, 17 Febr. AB, 3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt. AB, 20 Oktober AB, 8 Nov., 1, 27 Dez. AB.

Derenbach 10 Febr., 8 Sept. AB.

Diefisch 11 Januar, 15 Februar, 15 März, 19 April, 17 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 16 August, 27 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez. AB.

Differdingen 3 Februar, 8 März, 3 Mai, 12 Juli, 7 Sept., 8 Nov. AB.

Dübelingen 8 März, 27 Juni, 1 September, 1 Dezember AB.

Echternach 12 Januar, 9 Februar, 9 März, 13 April, 11 Mai AB, 6 Juni (4) AB, 19 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt., 9 Nov., 14 Dez. AB.

Eich a. M. 25 Jan., 22 Febr., 22 März, 26 April, 24 Mai, 7 Juni, 26 Juli, 23 August, 27 Sept., 25 Okt., 22 Nov., 27 Dez. AB.

Eich a. Sauer 10 März, 9 Juni, 11 August, 10 November AB.

Etzelbrunn 4 Januar AB, 18 Januar AB, 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez. AB.

Fels 24 Febr., 18 April, 4 Aug., 29 Sept., 27 Oktober AB.

Grevenmacher 3 Jan., 7 Februar, 7 März, 4 April, 9 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 4 Dez. AB.

Heiderscheid 1 Aug. AB.

Heiderscheid 14 März, 27 Juni, 29 August, 14 November AB.

Höningen 7 März, 11 April, 6 Juni, 8 Aug., 9 Okt., 5 Dez. AB.

Junglinster 26 Sept. AB.

Kehlen 21 April AB.

Küngig 18 April, 7 Juni, 19 Sept. AB.

Lutzingen 21 März, 18 April AB.

Luxemburg 10 Jan., 14 Februar, 2 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 August AB, 24 Aug. (14) Schöberrmeße (1) AB, 5 Sept. AB, 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez. AB.

Margberg (Fahren) 25 April AB.

Mersch 24 Jan. AB, 28 Februar, 28 März, 25 April, 2, 28 Mai, 6 Juni, 25 Juli, 16 Aug., 26 Sept., 24 Okt., 28 Nov., 26 Dez. AB.

Mondorf (Bad) 18 April, 6 Juni, 26 Sept., 26 Dezember AB.

Münchhausen 3 Nov. AB.

Niederferchen 7 März, 31 Mai, 3 Okt. AB.

Niederwampach 14 Apr., 9 Juni, 13 Okt. AB.

Oberbellingen 29 Sept. AB.

Perl 18 Jan., 15 März, 21 Juni, 20 Sept., 15 Nov. AB.

Petingen 21 März, 1 Juni, 24 Okt. AB.

Rambrach 12 Jan., 9 Febr., 9 März, 13 April, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt., 9 Nov., 14 Dez. AB.

Redingen 26 Januar, 28 Februar, 30 März, 27 April, 25 Mai, 29 Juni, 27 Juli, 31 August, 28 Sept., 26 Okt., 30 Nov., 26 Dez. AB.

Remich 17 Januar, 21 Februar, 21 März, 12 April, 2 Mai, 27 Juni, 19 Juli, 16 August, 19 Sept., 18 Okt., 10 Nov., 19 Dez. AB.

Roodt (Bachdorf) 21 März, 18 Sept. AB.

Saul 20 April, 21 Sept. AB.

Wissen 17 Januar, 21 Febr., 2, 21 März, 6, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 16 Aug., 19 Sept., 6, 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez. AB.

Wissen 21 April, 21 Juli, 20 Okt. AB.

Wissen 10 März, 7 April, 8 September, 10 November AB.

Wasserbillig 12 Sept. AB.

Weiswampach 9 März, 1 Juni, 17 August, 19 Oktober AB.

Wellenstein 1 Aug. AB.

Wiltz 25 Jan., 22 Febr. AB, 8 März AB, 29 März, 26 April AB, 10 Mai AB, 31 Mai, 28 Juni, 12, 26 Juli, 30 Aug., 27 Sept., 25 Okt., 8, 29 Nov., 26 Dez. AB.

Wiltwerth 10 März, 14 Juli, 13 Okt. AB.

Windhof (Kösch) 4 April AB, 25 Juni, 25 August AB.

Wormeldingen 18 April AB.

Zolber 7 März, 8 Oktober AB.

Immerwährender Trächtigkeitsskal.....

Tr.-Anfang					Tr.-Ende					Tr.-Anfang					Tr.-Ende					Tr.-Anfang					Tr.-Ende				
Pferde					Rinder					Pferde					Pferde					Pferde					Pferde				
Jan.					Dezbr.					Mai.					Sept.					Sept.					Sept.				
1.	6.	12.	3.	30.	4.	9.	15.	6.	31.	4.	8.	12.	4.	31.	5.	9.	15.	4.	1.	5.	9.	15.	4.	1.	5.	9.	15.	4.	1.
4.	9.	15.	6.	Mai 3.	7.	12.	18.	9.	6.	7.	11.	15.	7.	Sept. 3.	7.	12.	18.	7.	4.	7.	12.	18.	7.	4.	7.	12.	18.	7.	4.
7.	12.	18.	9.	6.	10.	15.	21.	12.	9.	10.	14.	18.	10.	6.	10.	15.	21.	10.	7.	10.	15.	21.	10.	7.	10.	15.	21.	10.	7.
10.	15.	21.	12.	9.	13.	17.	21.	13.	9.	13.	17.	21.	13.	9.	13.	17.	21.	13.	10.	13.	17.	21.	13.	10.	13.	17.	21.	13.	10.
13.	18.	24.	15.	12.	16.	20.	24.	16.	12.	16.	20.	24.	16.	12.	16.	20.	24.	16.	13.	16.	20.	24.	16.	13.	16.	20.	24.	16.	13.
16.	21.	27.	18.	15.	19.	23.	27.	19.	15.	19.	23.	27.	19.	15.	19.	23.	27.	19.	16.	19.	23.	27.	19.	16.	19.	23.	27.	19.	16.
19.	24.	30.	21.	18.	22.	26.	März 2.	22.	18.	22.	26.	März 2.	22.	18.	22.	27.	Juli 3.	22.	19.	22.	27.	Juli 3.	22.	19.	22.	27.	Juli 3.	22.	19.
22.	27.	Nov. 2.	24.	21.	25.	29.	5.	25.	21.	25.	29.	5.	25.	21.	25.	30.	6.	25.	22.	25.	30.	6.	25.	22.	25.	30.	6.	25.	22.
25.	30.	5.	27.	24.	28.	Mai 2.	8.	28.	24.	31.	5.	11.	31.	27.	28.	Sept. 2.	9.	28.	25.	28.	Sept. 2.	9.	28.	25.	28.	Sept. 2.	9.	28.	25.
28.	Jan. 2.	8.	30.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.
31.	5.	11.	Juli 3.	30.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.
Febr. 3.	8.	14.	6.	Juni 2.	6.	11.	17.	6.	30.	6.	11.	17.	6.	30.	6.	11.	17.	6.	31.	6.	11.	17.	6.	31.	6.	11.	17.	6.	31.
6.	11.	17.	6.	5.	9.	14.	20.	9.	6.	9.	14.	20.	9.	6.	9.	14.	20.	9.	6.	9.	14.	20.	9.	6.	9.	14.	20.	9.	6.
9.	14.	20.	12.	8.	12.	17.	23.	12.	9.	12.	17.	23.	12.	9.	12.	17.	23.	12.	9.	12.	17.	23.	12.	9.	12.	17.	23.	12.	9.
12.	17.	23.	15.	11.	15.	20.	26.	15.	12.	15.	20.	26.	15.	12.	15.	20.	26.	15.	12.	15.	20.	26.	15.	12.	15.	20.	26.	15.	12.
15.	20.	26.	18.	14.	18.	23.	29.	18.	15.	18.	23.	29.	18.	15.	18.	23.	29.	18.	15.	18.	23.	29.	18.	15.	18.	23.	29.	18.	15.
18.	23.	29.	21.	17.	21.	26.	April 1.	21.	18.	21.	26.	April 1.	21.	18.	21.	26.	April 1.	21.	18.	21.	26.	April 1.	21.	18.	21.	26.	April 1.	21.	18.
21.	26.	Dez. 2.	24.	20.	24.	29.	4.	24.	21.	24.	29.	4.	24.	21.	24.	29.	4.	24.	21.	24.	29.	4.	24.	21.	24.	29.	4.	24.	21.
24.	29.	5.	27.	23.	27.	31.	1.	27.	24.	27.	31.	1.	27.	24.	27.	31.	1.	27.	24.	27.	31.	1.	27.	24.	27.	31.	1.	27.	24.
27.	Febr. 1.	8.	30.	26.	30.	4.	10.	30.	27.	30.	4.	10.	30.	27.	30.	4.	10.	30.	27.	30.	4.	10.	30.	27.	30.	4.	10.	30.	27.
März 2.	4.	11.	Aug. 2.	29.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.	31.	5.	11.	31.	27.
5.	7.	14.	5.	Juli 2.	6.	10.	16.	6.	Nov. 2.	6.	10.	16.	6.	Nov. 2.	6.	10.	16.	6.	Nov. 2.	6.	10.	16.	6.	Nov. 2.	6.	10.	16.	6.	Nov. 2.
8.	10.	17.	8.	5.	9.	13.	19.	9.	5.	9.	13.	19.	9.	5.	9.	13.	19.	9.	5.	9.	13.	19.	9.	5.	9.	13.	19.	9.	5.
11.	13.	20.	11.	8.	12.	16.	22.	12.	8.	12.	16.	22.	12.	8.	12.	16.	22.	12.	8.	12.	16.	22.	12.	8.	12.	16.	22.	12.	8.
14.	16.	23.	14.	11.	15.	19.	25.	15.	11.	15.	19.	25.	15.	11.	15.	19.	25.	15.	11.	15.	19.	25.	15.	11.	15.	19.	25.	15.	11.
17.	19.	26.	17.	14.	18.	22.	28.	18.	14.	18.	22.	28.	18.	14.	18.	22.	28.	18.	14.	18.	22.	28.	18.	14.	18.	22.	28.	18.	14.
20.	22.	29.	20.	17.	21.	25.	Mai 1.	21.	17.	21.	25.	Mai 1.	21.	17.	21.	25.	Mai 1.	21.	17.	21.	25.	Mai 1.	21.	17.	21.	25.	Mai 1.	21.	17.
23.	25.	Jan. 1.	23.	20.	24.	28.	4.	24.	20.	24.	28.	4.	24.	20.	24.	28.	4.	24.	20.	24.	28.	4.	24.	20.	24.	28.	4.	24.	20.
26.	28.	4.	26.	23.	27.	31.	1.	27.	23.	27.	31.	1.	27.	23.	27.	31.	1.	27.	23.	27.	31.	1.	27.	23.	27.	31.	1.	27.	23.
29.	März 2.	7.	29.	26.	30.	4.	10.	30.	26.	30.	4.	10.	30.	26.	30.	4.	10.	30.	26.	30.	4.	10.	30.	26.	30.	4.	10.	30.	26.
April 1.	6.	10.	Sept. 1.	29.	4.	9.	13.	4.	Aug. 1.	4.	9.	13.	4.	Aug. 1.	4.	9.	13.	4.	Aug. 1.	4.	9.	13.	4.	Aug. 1.	4.	9.	13.	4.	Aug. 1.
4.	9.	13.	4.	Aug. 1.	7.	12.	16.	7.	4.	7.	12.	16.	7.	4.	7.	12.	16.	7.	4.	7.	12.	16.	7.	4.	7.	12.	16.	7.	4.
10.	15.	19.	10.	7.	13.	18.	22.	13.	10.	13.	18.	22.	13.	10.	13.	18.	22.	13.	10.	13.	18.	22.	13.	10.	13.	18.	22.	13.	10.
13.	18.	22.	13.	10.	16.	21.	25.	16.	13.	16.	21.	25.	16.	13.	16.	21.	25.	16.	13.	16.	21.	25.	16.	13.	16.	21.	25.	16.	13.
16.	21.	25.	16.	13.	19.	24.	28.	19.	16.	19.	24.	28.	19.	16.	19.	24.	28.	19.	16.	19.	24.	28.	19.	16.	19.	24.	28.	19.	16.
19.	24.	28.	19.	16.	22.	27.	31.	22.	19.	22.	27.	31.	22.	19.	22.	27.	31.	22.	19.	22.	27.	31.	22.	19.	22.	27.	31.	22.	19.
22.	27.	31.	22.	19.	25.	30.	Febr. 3.	25.	22.	25.	30.	Febr. 3.	25.	22.	25.	30.	Febr. 3.	25.	22.	25.	30.	Febr. 3.	25.	22.	25.	30.	Febr. 3.	25.	22.
25.	30.	Febr. 3.	25.	22.	28.	April 2.	6.	28.	25.	28.	April 2.	6.	28.	25.	28.	April 2.	6.	28.	25.	28.	April 2.	6.	28.	25.	28.	April 2.	6.	28.	25.
28.	April 2.	6.	28.	25.	31.	Mai 1.	5.	31.	28.	31.	Mai 1.	5.	31.	28.	31.	Mai 1.	5.	31.	28.	31.	Mai 1.	5.	31.	28.	31.	Mai 1.	5.	31.	28.
Mai 1.	5.	9.	Dez. 1.	28.	6.	10.	14.	6.	Sept. 1.	6.	10.	14.	6.	Sept. 1.	6.	10.	14.	6.	Sept. 1.	6.	10.	14.	6.	Sept. 1.	6.	10.	14.	6.	Sept. 1.

CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG IN HEIDELBERG

Sammlung naturwissenschaftlicher Taschenbücher:

Bd. 1: „Unsere wichtigsten essbaren und giftigen Pilze“ nebst allgemeinen, für den Pilzfremd nützlichen Bemerkungen von Dr. L. KLEIN, Geh. Hofrat, Professor der Botanik an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe. Mit 96 farbigen Tafeln.
 Bd. 2: „Flora der Westalpen“. Vergriffen.
 Bd. 3: „Nutzpflanzen der Landwirtschaft und des Gartenbaues“ von Prof. Dr. L. KLEIN. Mit 100 farbigen Tafeln und 18 einfarbigen Abbildungen.
 Bd. 4: „Unsere Waldbäume und Sträucher“ von Dr. L. KLEIN. Mit 96 farbigen Tafeln.
 Bd. 5: „Unsere Waldblumen und Farngewächse“ von Dr. L. KLEIN. Mit 96 farbigen Tafeln und 16 schwarzen Abbildungen.

Bd. 6: „Unsere Wiesenpflanzen“ von Dr. L. KLEIN. Mit 96 farbigen Tafeln und 28 schwarzen Textabbildungen.
 Bd. 7: „Unsere Unkräuter“. Neuauflage in Vorbereitung.
 Bd. 8: „Unsere Sumpf- und Wasserpflanzen“ von Dr. L. KLEIN. Mit 96 farbigen Tafeln.
 Bd. 9: „Die Singvögel Mitteleuropas“ von Prof. Dr. O. FEHRINGER, Heidelberg. Mit 96 farb. Tafeln nach Aquarellen von Kunstmaler Walter Heubach und 17 Textabbildungen.
 Bd. 10: „Ziersträucher und Parkbäume“ von Dr. L. KLEIN. Mit 96 farbigen und 12 schwarzen Tafeln.

Soeben erschienen Bd. 11.: „Vögel Mitteleuropas“ von Professor Dr. O. FEHRINGER. Singvögel (Schluß), Segler, Nachtschwalben, Racken, Eisvögel, Spechte, Kuckucke, Raben- und Raubvögel, Tauben und Hühner. Mit 96 farbigen Tafeln von Kunstmaler W. Heubach und Tiermaler Erwin Aichele.

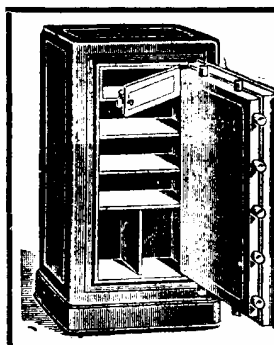
Jeder Band RM. 5.—.

Ameublements

E. LAMAR-LAUX
ESCH-ALZETTE

Tél.: 362 Avenue de la Gare, 29 Tél.: 362

Meubles + Décors + Tapis
Linoleum + Literie
Lits en fer + Voitures d'enfants



Evrard Kauffmann

Fabricant
de Coffres-Forts emboutis
Brevet 8442

Maison fondée en 1840

Luxembourg - Gare

Ci-devant Fabr.

J. C. Printz (Bodeving)

Spécialités: Ouverture
de Coffres-Forts

Téléphone 25-38 et 4.-54.

Les Tabacs, Cigares, Cigarettes

VAN DER ELST

sont

**les plus réputés
les plus demandés
les meilleurs
les moins chers**

CIGARETTES BELGA

Nic. Urbany-Hartmann

Tapeten und Lincrusta
in größter Auswahl

Luxemburg, Großstraße 4.

„ALBERTA“

Compagnie Belge d'Assurances.
Société Anonyme au Capital de 10 millions.

Administrateur délégué:

Monsieur Arm. Begault,

Président de l'Association Royale des
Actuaires Belges

Agréée dans le Grand-Duché de Luxembourg
par arrêté en date du 2 mai 1922.

Traite toutes Opérations d'Assu-
rances sur la Vie et de Caisses de
Pensions pour Employés à des con-
ditions très avantageuses.

Ernest Mayer-Neuman
Luxembourg

Mandataire Général pour le Grand-Duché
23, Avenue Monterey Téléphone: 30-66.

CHAPELLERIE MODERNE

L. Freising & Fils

Place de Paris — Luxembourg-Gare.

Premières Marques

Véritable Borsalino, Panizza, Habig etc.

Casquettes Elina, Pretty.

Haben Sie etwas zu verkaufen?

Fabrizieren Sie irgendeinen Massenartikel?

Wollen Sie ein Haus kaufen oder vermieten?

Suchen Sie eine Stelle?

Haben Sie eine Vertretung übernommen?

Dann stellt sich Ihnen die Frage:

„Wo und wie mache ich dies bekannt?“

Ein altes, aber wirksames und bewährtes
Propagandamittel ist das

Zeitungs-Inserat

Es wird es auch in Zukunft bleiben, denn
keine andere Reklame hat es vermocht,
besser und wirkungsvoller auf die
Masse einzuwirken und das
Zeitungs-Inserat zu ver-
drängen. Alle Schichten
der Bevölkerung wer-
den hierdurch
erreicht!

Der

Zeitungs-Katalog

der

Agence „La Cosmopolite“, Luxembourg
1, Place d'Armes

unterrichtet Sie vollkommen über die Vielseitig-
keit des Zeitungs-Inserates, desgleichen gibt
die Annoncen-Expedition Ihnen bereitwilligst
und kostenlos Auskunft über die Wahl der
Zeitungen, Abfassung der Inserate, Inserations-
pläne, Clichéentwürfe, Kostenberechnung usw.



Bestellen Sie noch heute unseren Katalog zum
Bezugspreise von Fr. 1.— zuzüglich Portospesen.

HÜBSCHE GESCHENKE

welche bei geringer Geldausgabe auch dem guten Geschmack genügen, finden Sie stets in reicher Auswahl in den

GRANDS MAGASINS DU PASSAGE

Schirmzentrale

EMILE CLERF

Hoflieferant

LUXEMBURG

(gedeckte Passage) Tel. 34-91

Reiseartikel

Damentaschen

Schirme und Stöcke
usw.

N'OUBLIEZ PAS

que vous trouvez tout pour le bureau
à la Papeterie

EUG. HOFFMAN

6, rue de l'Arsenal

LUXEMBOURG

*

Le plus grand choix en:

Meubles de bureaux en bois et en fer,
Machines à écrire, à copier, à calculer,
à additionner des meilleures marques
Appareils duplicateurs,
Tables à dessin et Appareils pour la
reproduction des plans,
Régistres à feuilles mobiles,
Articles de classe et de dessin.

Gute Ware! Billige Preise!

Es geht Sie an

denn auch Sie möchten Ihre Kinder modern
kleiden darum versäumen Sie nur nicht, wenn
Sie nach Luxemburg gehen, sich unsere
prachtvolle Auswahl in

Kinder- Garderoben

anzusehen. Sämtliche Kinderwäsche, Kleidchen,
Schürzchen in feinsten Ausführung und zu billig-
sten Preisen. — Reizende Muster in

Tauf-Mäntel

Riesen-Auswahl in Strümpfen und Socken.

„LIBERTY“

(Maison Tibesart)

Luxembourg

23, Freiheitsavenue

Spezialgeschäft für Damen- u. Herrenwäsche
Neben der Arbed. — Seite Bahnhof.

MAISON DE COMESTIBLES

BECKER, Traiteur
Luxembourg-Gare

Avenue de la Liberté — Téléphone 44-15

Huitres, Homards et Ecrevisses — Gibier et Volaille
Fromages fins — Poissons — Primeurs — Entreprise
de Diner et Souper — Spécialité: Plats chauds et froids
sur commande — Vins et Liqueurs premières marques

MAISON GALLÉ

Couturier

DAMES — MESSIEURS

LUXEMBOURG

24, avenue Adolphe — Tél. 45-77

Für Schuhe

Schuhhaus

Gebr. Thal

Luxemburg, Großstraße 31.

Au Jardin d'Espagne

ANTOINE OLIVER

Luxembourg

Avenue de la Gare 43 Place d'Armes 1

Importation de Fruits et de Légumes
d'Espagne et du Midi

Oranges, Citrons, Mandarines

Fruits secs — Primeurs

Huile d'Olives et Vins fins

Téléphone: 47-44

Adresse télégraphique: OLIVER LUXEMBOURG

GROS

DÉTAIL

M. BASTIAN

Fournisseur de la Cour

Luxembourg

Coin Grand' rue et Rue des Capucins.



Ses Costumes de sport

Ses Costumes de ville

Ses Gabardines-

Imperméables

Ses Trench-coats

Ses Chemises

Ses Cravates

Dernières créations. Qualités supérieures

Prix avantageux.

Confiserie / Pâtisserie / Glaces

Th. Cremers

Luxembourg, Rue Beaumont, 5

Salon de Consommation

Téléph. 30-12.

NE CHERCHEZ PAS MIDI À 14 HEURES!

Vous voulez un

POSTE de T.S.F.

**Puissant
Sélectif
Sensible**



et surtout
**Facile à
Régler.**

L'Appareil à Réglage Automatique Abelé-Berrens permet la réception de tous les postes émetteurs. Réglage en 10 Secondes, Montre en main.

Représentants exclusifs pour le G.-D. de Luxembourg.

STÉ. A^{ME}. ENERGO, LUXEMBOURG

13, Avenue de la Liberté — Tél. 48-11

Postes en toutes marques à partir de Frs. 610.- Toutes pièces détachées.

Meta Brahms - Luxemburg

DAMEN- UND KINDERHÜTE

Stets Neuheiten! - Größte Auswahl! - Niedrigste Preise!

MAISON MODERNE, Luxemburg

ist bekannt als die beste und billigste
Bezugsquelle des Luxemburger Landes.

CHAMPAGNE & HERTZ, LUXEMBOURG

Möbel in allen Arten / Ständige Aus-
stellung von zirka 500 Musterzimmern

Einzelmöbel in größter Auswahl

Teppiche + Vorhänge + Bettwaren + Polstermöbel
Spezial-Werkstätte für Innendekoration

Jenny Grünstein, Luxemburg, Regierungs-
straße

Größtes Haus für feine Pelzwaren
Eigene Kürschnerei · Gerben und Färben



Maison KREIN-SCHILTZ

successeur M. SCHILTZ

LUXEMBOURG-GARE

Avenue de la Liberté, 23

*

PIANOS, GRAMMOPHONES, DISQUES
INSTRUMENTS etc.

== BOIS ==

Matériaux de Construction

Planches et planchettes pour menuiserie
Bois d'Ebénisterie. Spécialité: Parquet du Nord
Tuyaux et pots en grès. Poutrelles en fer
Fers et Fer Monier. Chaux et Ciments
Ardoises, Tuiles, Eternit

== Demandez nos prix ==

Auguste Hilbert & Cie.

Tél. No. 2. Ch. post. 3527 **Mamer** Tél. No. 2. Ch. post. 3527

SAUVEUR-SCHWARZ

SUCCESSEUR: R. LECORSAIS - SCHWARZ

SPEZIALHAUS ALLER PELZWAREN
PELZMÄNTEL UND PELZBESATZ

GRAND' RUE LUXEMBOURG et RUE DES CHARBONS

Quincaillerie, Literie, Articles de Ménage
Ferrures en tous genres, Cuisinières
Fil de Fer en toutes espèces
Raidesseurs

AUGUSTE HILBERT
Tél. No. 1. Ch. post. 806 MAMER Tél. No. 1. Ch. post. 806



Pour vos
Sous-Vêtements
adressez-vous en toute confiance
à la Maison
KAUDY-KRIER
LUXEMBOURG
4, Rue du Charbon 4
Vous y trouverez
les Tricots de Pulvermuhl
en 15 qualités différentes
EN GROS - EN DÉTAIL

COLMARONITE KIR

Bettwaren ist Vertrauenssache!

Decken Sie daher Ihren Bedarf bei

Literie Freylinger, Bettenspezialhaus

Philippstraße 7, Luxemburg • Telephon 46-36 und 37-61.

Maison
A. SCHLEICH-WELFRING
HOLLERICH,

rue de la Gare
vis-à-vis Heintz v. Landewyck



Ses spécialités:
Cuisinières émaillées.
Poêles en tous genres.

La Confiserie

KAEMPFF-KOHLER
Luxembourg, rue du Curé 14.
recommande gâteaux et desserts
et son salon de consommation
Grand choix en vins et liqueurs de marques.

JOSY WELTER

Jardinier diplômé • Marchand - Grainier
Luxembourg

Place du Puits-Rouge

Propriétaire de l'Etablissement horticole à WALFERDANGE.

Spécialités: Plantes vivaces, Dahlias, Glaieuls,

Iris. Plantes potagères etc.

Téléphone Walferdange 22 Chèque postal Luxembourg 838.

Graines potagères, fourragères et de fleurs.

Graines pour oiseaux. Articles de caves. Bondes

et bouchons en liège,

Téléphone Luxembourg 36-69.

M. Schmitt, Luxembourg

Antiquaire

25, Côte d'Eich

Tél. 45-20

9, Rue de la Porte-Neuve

Tél. 43-18



Antiquités

Meubles divers • Tableaux

Ivoires • Porcelaines

Faïences • Lustres en bois

sculptés • Objets d'Art

Achat et Vente

**Un bon
Tailleur ?
Maison Becker-Erpelding
5, rue du Gouvernement à côté du Palais
Tailleur · Chapelier · Chemisier**

Grands Magasins
de la Place Guillaume

M. KAHN
LUXEMBOURG

Maison renommée pour
ses beaux tissus pour
Dames et Messieurs

—
**Le beau vêtement pour hommes
et jeunes gens**

Hansen-Tschiderer

rue Chimay 9 (Passage)

Papeterie

Lutherie

Musique



C. Schmitz

Luxemburg, Kapuzinerstr. 6

Großes Lager in Uhren und Goldwaren.

== **Reparaturen** ==

Beste Bezugsquelle. Billigste Preise.

Aux 100 000 Chemises

Gutenkauf & Wolf

Grand choix

en Chemises ♦ Cols ♦ Cravates

Brettelles et Chaussettes

Lingerie et Bas pour Dames

Tricotages de Pulvermühl.

Téléph. 47-86

Grand' Rue 2

== ***Luxembourg*** ==

Neu

JOSEPH BAUR

Neu

Limpertsberg, Muhlenbach-Avenue 15

Anstreicher-, Lackier-, Glaser-Geschäft

Farben, Lacke, Tapeten

u. sämtliche einschlägige Utensilien in bester Qualität zu konkurrenzlos billigsten Preisen

**Das Haus für bessere
Herren-Bekleidung**

ist

Maison Louis Brahms

Geschäftsprinzip des Hauses:

Beste Stoffe!

Beste Verarbeitung!

Billigste Preise!

Librairie **J. HEINTZE**

Papeterie M. Hagen, Succr.

LUXEMBOURG, 8 Place Guillaume

*Livres anglais • allemands
français • luxembourgeois*

Editions S. D. N.

*Art • Estampes • Gravures • Papeterie fine
Articles de Classe et de Dessin*

Die besten

Orangen, Zitronen,
Bananen und Obst

erhält man stets bei

GUST. CIGRAND

Luxembourg, rue Porte-Neuve

*

Ferner:

Epicerie fine

Käse, Weine und Liköre

en gros und en détail

zu den billigsten Tagespreisen.

Die beste Toiletteseife, die existiert, ist unsere

Savon surfin „Eau de Cologne“

Sie ist äußerst mild, schont die Haut, entwickelt
reichen Schaum und besitzt ein dezentes Parfüm

Preis 30 Sous.

Wenn Sie diese einmal probieren, benützen Sie
keine andere Toiletteseife mehr.

Alleinverkauf für Luxemburg:

Grands Magasins de Luxembourg „MALUX“.

Was schenke ich zum Namenstage?

Portefeuilles, Porte-monnaies, Portecigares, -cigarettes, Porte-cartes, -photos. Damenhandtaschen aus nur feinen soliden Ledern, wie Juchten, Saffian, Krokodil usw. (Eigenes Atelier für Reparaturen.)

J. Wolff, Großstrasse 44
gegenüber Albert Würth.

STERNBERG Frères **Luxemburg** **Esch (Alz.)-Differdingen**

Das Qualitätshaus für
Glas, Porzellan, Haus- u. Küchengeräte
Beleuchtungsartikel, Spielwaren.

Les Cigarettes Cachet Bleu et Cachet Rouge

sont les meilleures
les moins chères
En vente partout

F. & M. CAHEN
Luxembourg.

Sie finden stets die neuesten Façons

und neuesten Stoffe

im

MAISON LOUIS BRAHMS

Luxemburgs größtes
Spezial-Haus

für

Damen-Confektion

Vins et Spiritueux en Gros **V^{VE} P. EICHENWALD**

E. EICHENWALD, Succ^r Maison fondée
en 1894
Rue Bourbon, LUXEMBOURG-Gare

Fabrique de Liqueurs · Cigares
Spécialités: Eau-de-vie de Quetsch, Mirabelle,
Kirsch, Grain, Pomme, Marc, pure distillation

Pâtisserie - Confiserie **J. P. KUNTGEN**

Salon de Consommation
Spécialité de bonbons fins.
Grand choix en bonbonnières
Luxembourg 26, Grand' rue

P. J. Berg, Luxemburg

Großstraße 17

Telephon 27-41

Spezialhaus in opt. Artikeln

Bandagen und feinen Stahlwaren

Reparaturwerkstätte.

Zuckerwarenhaus
LA PRALINE

Fréd. Loeb.

Luxembourg,

rue Chimay, 7



Billigste Bezugsquelle für

Zuckerwaren

Dragées für Kindtaufen.

Ich führe die besten Marken
in Schuhwaren jeder Art.

== Reelle Preise ==

Sylvain Ackermann

Luxembourg, Groß-Straße 28.

**Rebobinages
Réparations
Transformations**
de tous moteurs électriques

Constructions
ÉLECTRIQUES
de Luxembourg

A. MULLER

Telephone
2183

& Fils

Luxembourg
Gare

Demandez Devis

**Bureau de Voyages de Luxembourg
LUXEMBOURG**

Téléphone Nr. 46-46 Adresse télégr.: „Voyagelux“

Rue Aldringer (Banque Werling, Lambert & Cie.)

Billets de chemins de fer — Wagons — Lits

Assurances — Littérature de Voyage — Voyages

aériens — Voyages de société — Location d'autos

Service de renseignements gratuits — Change, etc.

Modes et Chaussures pour Dames



Modiste de Son
Altesse Royale
Mme la Grande-
Duchesse de
Luxembourg

L. Jannin-Delcourt

Rue de la Reine 5
vis-à-vis du Palais Grand-Ducal

Luxembourg

Téléphone 23-98

SPÉCIALITÉ POUR DEUIL

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kalendarium	2
Allgemeiner Kalender	26
Wir heißen euch hoffen, von Goethe	27
Die Geisterseher, von Gottfried Keller	27
Heinrich Pestalozzi, von Genzel	38
Die Gegenwartsaufgaben unserer Hausfrauen und Mütter, von Dr. Rosa Kempf	41
Aus der Vogelwelt, von Rektor Chr. Bartscher	45
Der Brunnen singt, von Else Wissenbach	46
Glückre, ew'ges Licht, im Thal, von Gottfried Keller	47
Die gefährliche Wette, von Goethe	48
Der Cherubiniſche Wandersmann, von Carl Gehhardt	50
Aus den Sprüchen des Cherubiniſchen Wandersmanns	52
Bauertanz, von Goethe	52
Wie erhalten wir uns die Geſundheit?	53
Frühling, von Albert Hoesler	56
Nachdenkliches über das Wohl der Menſchen	57
La destinée d'un grand écrivain: Henry Becque	60
Beschwörung, von Albert Hoesler	62
Spinoza	63
Bildnis von Spinoza	64
Spinoza-Worte	65
Premier mai au Luxembourg	66
Mansfelds gallo-römiſche Antiquitätenſammlung	66
Ein Brandſtifter, von Joſeph Heß	68
Der Predigtſtuhl, von Joſeph Tockert	70
Diandener Schnurren	73
De Menſch muß ebbes ze hoffe hon	74
Der Feldweg	75
Die wichtigſten Ereigniſſe im In- und Ausland	75
Von unſerer Volksbildungsarbeit	80
Alonſe Kanſer	82
Vom Frankfurter Künſtlertheater für Rhein und Main	84
Au bord de l'Aalbach, par Nico Klopp	85
Postgebührenüberſicht	86
Märkte und Meſſen	87
Trächtigkeitſkalender	88

Qualitäten sind's!



unsere

Maulbügel-Taschen

Attaché-cases

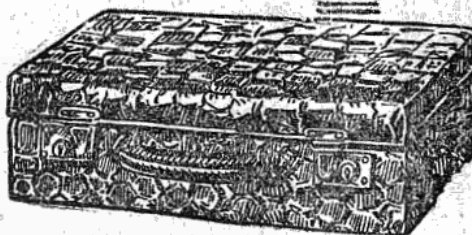
Coupé-Koffer

City-bags

aus prima Rindleder

Größtes Spezialgeschäft
des Landes

Telephon Nr. 43-46



Maison Keller Sœurs

Luxemburg - Großstraße 15